FESTGABE

BRAUNSCHWEIG

MDCCCXCVII

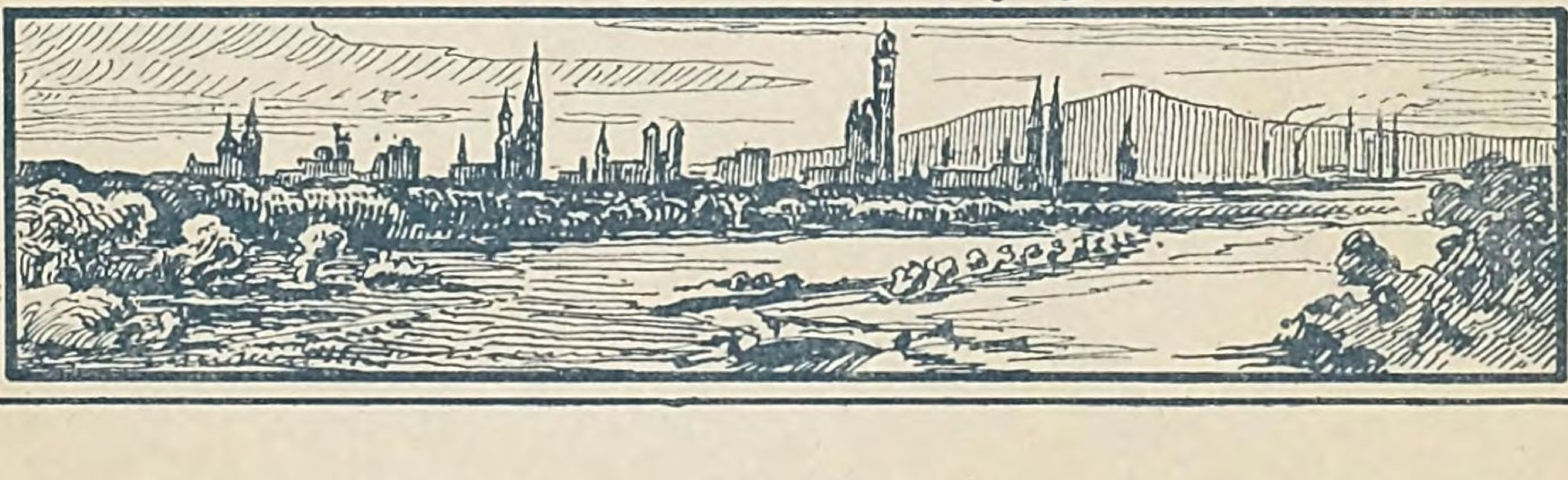
Festgabe.

Braunschweig

„Einst und Jetzt"

dargestellt

in Wort und Bild.

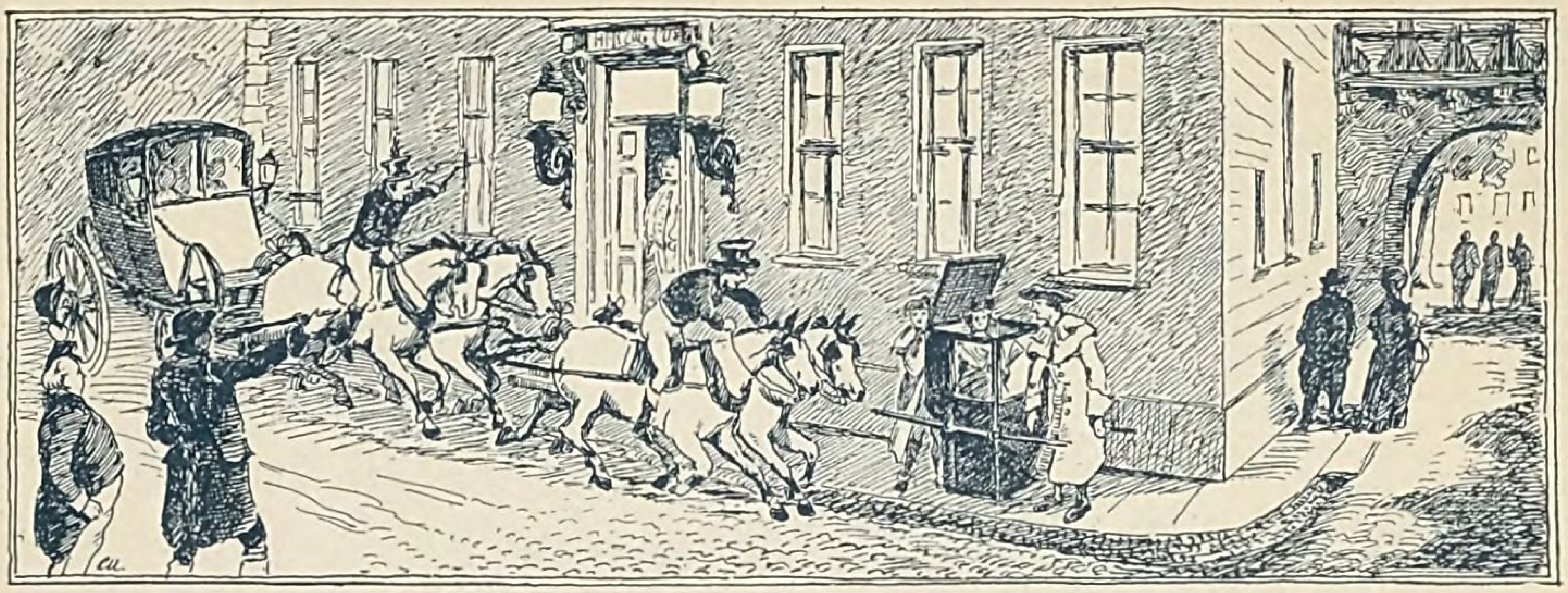


1841—1897.

Novelle

von

Julie Dedekind.



1841.

„Das ist also Braunschweig?" rief am Nachmittage des 17. Septembers auf dem damaligen, jetzt beinah vergessenen Posthofe unsrer Vaterstadt ein junger Naturforscher einem andern, seinem Reisebegleiter, zu. — Beide hatten sich nach einer langen, heißen Fahrt der dumpfen Behausung der großen, mit Passagieren überfüllten Postkutsche entwunden.

Damals verbanden uns noch keine Eisenbahnen mit Rheinland und Westphalen. Um von dort aus, von Bonn und Paderborn, den augenblicklichen Standquartieren unsrer Reisenden, nach Braunschweig zu gelangen und der Ehre theilhaftig zu werden, der 19. Versammlung deutscher Aerzte und Naturforscher beizuwohnen, mußte man schon das Opfer einer mehrtägigen, kostspieligen Reise bringen.

„Ja, das ist Braunschweig," antwortete zwischen Gähnen und Lachen der zweite, jüngere Reisegefährte. Beide sahen sich etwas mißtrauisch lächelnd in die Augen, indem sie sich bemühten, den reichlich aufgefangenen Staub

abzuschütteln, und die Falten, die das lange Sitzen in ihre Kleidungsstücke gebracht hatte, auszumerzen — ein ziemlich hoffnungsloses Beginnen.

. . . „Es läßt sich nicht leugnen, daß wir in Braunschweig sind," fuhr der Jüngere, der aus Bonn kam, fort — „und daß der erste Eindruck nicht gerade überwältigend schön ist" — seine Augen durchwanderten den alten, winkligen Posthof, der von durcheinander redenden und polternden Gruppen ankommender und abgehender Passagiere, von schreienden Karrenführern, ihren Kisten und Koffern besetzt war — „aber, warte nur, Geduld! laß uns rasch hier unser Gepäck besorgen, — das meine nach dem ‚Blauen Engel', wo mir mein Papa Rendez-vous giebt — das Deine zu . . .?"

„Dr. Lachmann, Reichenstraße."

„Gut, abgemacht!"

Sie traten hinaus und athmeten mit Hochgefühl die erquickende Luft des schönen, aber Gottlob sinkenden Herbsttages ein.

„Und nun, aufgeschaut!" indem er die Hand zu einem der Post unmittelbar nahegelegenen alten Bau aufhob, „ich habe die Ehre, Dir jetzt in rascher Aufeinanderfolge einige wirkliche Wunder mittelalterlicher Baukunst vorzuführen."

„Ja, ich sehe," antwortete der Westphale, indem seine Augen an den herrlichen Verzierungen des Gewandhauses in die Höhe stiegen — „ich sehe und bewundere!"

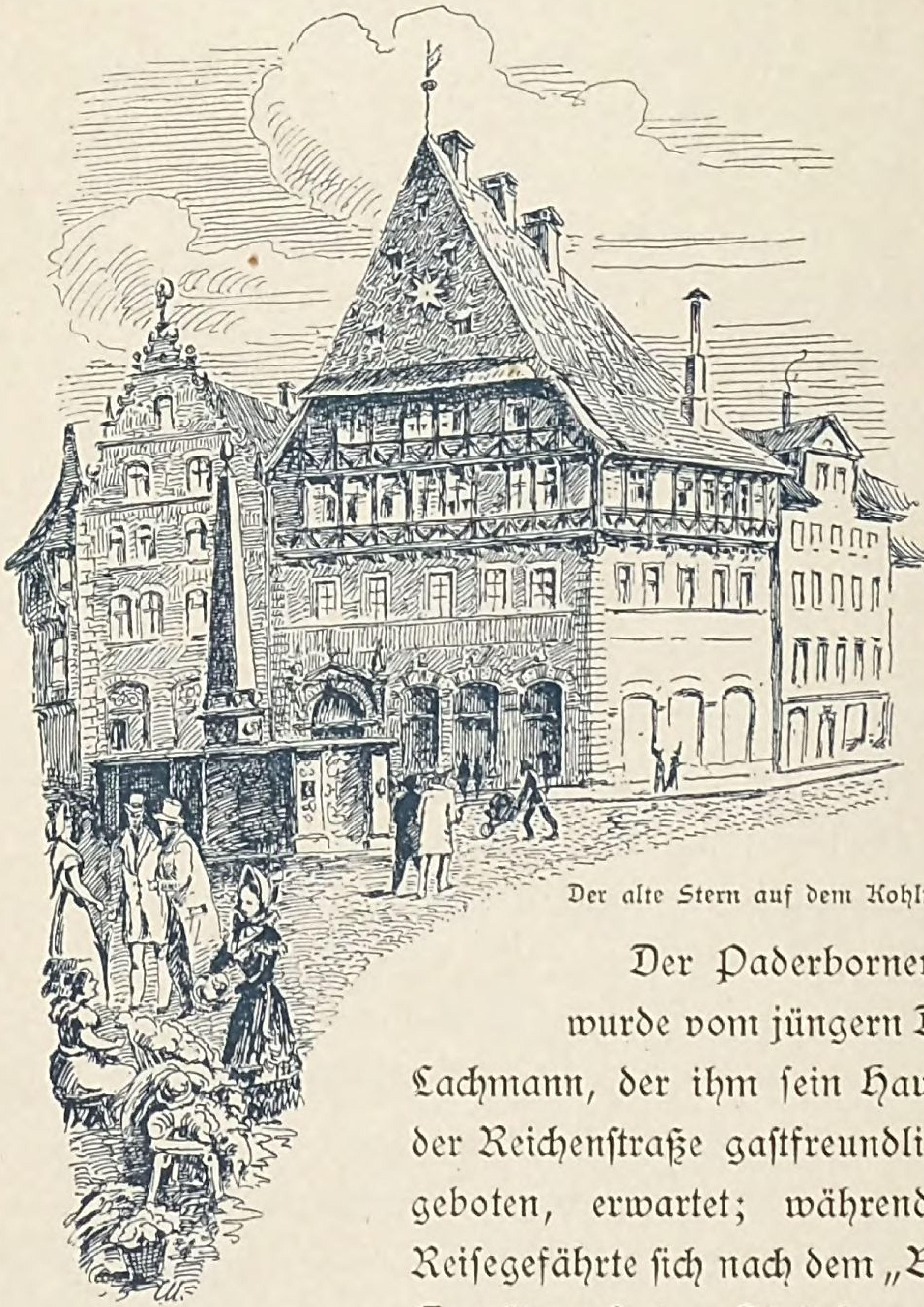
„Und nun weiter, nur zwei Schritt, und Du bist im Mittelpunkt."

Sie standen auf dem Altstadtmarkte, angesichts unsres unvergleichlichen Rathhauses, dessen Laubengänge zur Feier des Tages mit Orangerie reich geschmückt waren; die

Martinikirche daneben, vor beiden der Prachtbrunnen, bildeten ein Ganzes, das den schönheitskundigen Doctor von der rothen Erde in Staunen und Entzücken versetzte, obwohl er Alles noch verfallen und morsch, sogar hin und wieder verbaut, antraf; nicht in dem Zustande, in dem wir es heute sehen, Dank dem Schönheitssinn der vierziger Jahre, der es sich zur Aufgabe stellte, den Bauten des Mittelalters zu ihrem Rechte zu verhelfen. — Das Anschauen genügte ihm nicht; er trat nah und näher, umschritt und besichtigte die Baudenkmäler nach allen Richtungen, forschte nach der Bedeutung der Statuen, den Namen der ehrwürdigen steinernen Kaiser — und ließ sich erst auf dringende Bitten seines Freundes bewegen, mit ihm eine nahe gelegene Restauration aufzusuchen, um endlich den Anforderungen der schmachtenden Natur gerecht zu werden. — Zu dem Zwecke kehrten sie über die Poststraße nach dem Kohlmarkt zurück, der sich den Fremden auch als ein ansehnlicher und behaglicher, beinah großstädtischer Platz präsentirte; mit verschiedenen, das Gepräge vergangener Jahrhunderte tragenden Kauf-, Wohn- und Gasthäusern. In eins der letzteren, den hochgegiebelten Stern, traten die Freunde ein. — Schon auf der offenen Straße verrieth ein lebhafteres Menschengewühl, das Ab- und Zuströmen augenscheinlich fremder Gäste und der sich ihnen zugesellenden Einheimischen, der Austausch von Fragen und Antworten zwischen beiden, wie gehoben und bewegt sich die Stadt Braunschweig durch die Ankunft so vieler Berühmtheiten fühlte, und wie verpflichtet, den mit Spannung Erwarteten eine würdige Aufnahme zu bereiten.

Auch unsre Ankömmlinge wurden vielfach angeredet. Schon begegneten sie hin und wieder bekannten Gesichtern und Namen. — Ihre Müdigkeit war überwunden, Dank

den neuen, mannigfaltigen Eindrücken, Dank ihrer glücklichen, gesunden Jugend. — Sie mußten sich nun für kurze Zeit trennen, um ihre ziemlich weit auseinander liegenden Quartiere aufzusuchen.



Der alte Stern auf dem Kohlmarkt.

Der Paderborner Arzt wurde vom jüngern Doctor Lachmann, der ihm sein Haus auf der Reichenstraße gastfreundlich angeboten, erwartet; während sein Reisegefährte sich nach dem „Blauen Engel" auf der Gördelingerstraße begab, wohin ihn sein Vater, der Geheime Medicinalrath . . ., wir nennen ihn Stern, entboten hatte.

Gegen 7 Uhr wollten sie sich im Casino-Saale des Hoftheaters, der durch die Liberalität des Herzogs während der ganzen Dauer der Versammlung für die

abendlichen Zusammenkünfte zur Verfügung gestellt war, wieder begegnen.

Beide trafen daselbst rechtzeitig ein und wurden von den Braunschweiger Herren des Comitees zur Unterstützung der Fremden freundlich empfangen. — Gegenseitige Vorstellungen machten sie miteinander bekannt. Die beiden Geschäftsführer, Präsident Geh. Rath von Strombeck aus Wolfenbüttel als erster, und der Doctor, nachherige Medicinalrath Mansfeld, der zum zweiten Geschäftsführer an Stelle des leider am vergangenen 9. December verschiedenen genialen Oberstabsarztes Dr. August Pockels, von ihm selbst noch zum Nachfolger bestimmt war, entwickelten Beide eine große Hingebung, der ihnen gestellten, nicht leichten Aufgabe gerecht zu werden.

Die besten Kräfte Braunschweigs, das Ministerium, unser unvergeßlicher Stadtdirector Bode, Landsyndikus Oesterreich, Geh. Canzleisecretär Kybitz als Schatzmeister, Stadtrath Dr. Ernst Meier, die Braunschweiger Aerzte mit den Medicinalräthen Heusinger und Scheller an der Spitze, dem Dr. Magnus als einem sehr thätigen Mitgliede, — der Stadtverordneten-Vorsteher und verehrte Jugendlehrer Dr. Wilhelm Aßmann, — die anerkannten vielgerühmten naturforschenden Professoren des Herzoglichen Collegii Carolini, die Herren Blasius, Hartig, Marx, Otto, Uhde, die Professoren Sy und Roberts, hervorragende Kenner und Lehrer der französischen und englischen Sprache und Literatur, — und was sich ihnen wetteifernd anschloß, Alle standen sie da, gewärtig, die Fremden mit freudigem Eifer zu begrüßen, und sich ihnen mit Allem, was sie ihnen an Sammlungen, Erfahrungen, Zerstreuungen und interessanten städtischen Merkwürdigkeiten bieten konnten, dienstbar zu machen.

Auch ein gewählter Damenkreis, glänzende Uniformen, Mitglieder des Hofstaats, der Aristokratie und höheren Finanzwelt belebten das farbenreiche Bild, das sich den Freunden beim Eintritt in den festlich erleuchteten Casino-Saal darbot.

Unter Begrüßungen mit manchem, schon heute eingetroffenen Fachgenossen, unter Vorstellungen mit den einheimischen Professoren und deren Familiengliedern verging die erste halbe Stunde. — Ein wohlgeschultes Orchester begleitete die Erstlinge der Unterhaltung, zu der eine festliche Stimmung und der richtige Ton bald gefunden wurde. Die Musik spendete heute nur sanfte, harmonische Weisen, und ging noch nicht, wie die erwartungsvolle Jugend wohl gewünscht hätte, zu Tanzmelodieen und Walzertakt über.

„Heute besieht man sich nur, und freut sich alter und neuer Bekanntschaften," meinte Doctor Aßmann, der, warm und lebhaft wie er war, sich den Freunden als Cicerone anschloß, und ihnen sofort einen sympathischen Eindruck machte.

„Gewiß," antwortete der westphälische Arzt — wir nennen ihn Sturm — ein Name, der viel besser für ihn paßt, als der alltägliche, den er trägt, und den er allerdings zu einem berühmten gemacht hat — „gewiß, ich brenne auf neue Bekanntschaften, besonders unter der Braunschweiger Damenwelt, von deren Schönheit ich geradezu Zaubersagen vernommen habe. Und, was ich hier sehe, — oder ahne — der Kreis ist mir noch nicht erschlossen, — übertrifft ja die kühnste Phantasie."

Doctor Aßmann lächelte geschmeichelt: „Es kommt nur auf Sie an, — sprechen Sie sich aus . . ."

„Um Alles in der Welt möcht' ich jene hohe, schlanke Blondine, die sich dort an die Säule lehnt und so glückselig plaudert und lächelt, kennen lernen."

„Nun mußt Du doch gerade wieder denselben Geschmack haben," sagte Stern, „auch mir sticht sie längst in die Augen."

„Das scheint mir ganz begreiflich," antwortete Aßmann, „meine Schülerin Elise — bis vor Kurzem saß sie noch vor mir auf der Schulbank — ist unser Aller Liebling. Ich führe Sie zu ihr — Beide — Sie werden sich hoffentlich nicht gleich duelliren. Ich denke, der Blüthkranz hier ist groß und reich — neben der Rose das Veilchen oder die Lilie."

— „Hier, liebe Elise, bringe ich Dir, wie ich Dir doch versprochen habe, zwei Berühmtheiten." —

Die Herren verneigten sich lachend, zustimmend und abwehrend. — Elise erwiderte unbefangen den Gruß.

„Berühmtheiten? und so jung noch?" fragte sie erröthend — „ich meinte, Sie brächten mir zwei Tänzer, lieber Herr Doctor; aber nun soll heute ja noch gar nicht getanzt werden?"

„So bitte ich morgen um die Ehre."

„Und ich!"

„Gern, — aber ich muß doch wissen, wen ich vor mir sehe; zwei große Namen also?"

„Ja, ja," begann der Jüngere, der ihr am nächsten stand, „ich muß schon zugeben, daß ich so etwas mit mir herum trage, aber leider nur als Ballast — ich bin ganz unschuldig an der Berühmtheit meines Vaters, Geh. Rath Stern."

Elise lächelte ihm verständnißvoll zu, und fragte mit dem Blick ihrer fröhlichen, forschenden Augen nach der Bedeutung des Anderen.

„Hier, mein Freund, Dr. Sturm aus Paderborn, Director des dortigen Krankenhauses, Badearzt verschiedener

Heilquellen, zu Lippspringe, zu Inselsbad, die er alle erst erfunden — pardon! entdeckt — hat, — gleichwie er auch ein ganzes Netz neuer Nerven entfasert hat — u. s. w. — Die Scheu vor so viel Gelehrsamkeit schließt mir den Mund — aber Dr. Sturm ist wahr und wahrhaftig ein berühmter Mann, so jung und schön er ist — er sagt auch gar nicht nein dazu."

„Er sagt viel lieber ja — ist es auch Alles erlogen," fiel der Besprochene ein, „wenn er hoffen darf, dadurch in der Gunst des Fräuleins zu wachsen."

„Und ein so berühmter Herr will sich wirklich zum Tanz herablassen? ich habe geglaubt, Naturforscher könnten nur theoretisch tanzen" —

„Das Wort soll Ihnen nicht vergessen werden, mein Fräulein — ich hoffe, Sie morgen vom Gegentheil zu überzeugen — und bitte um den ersten Walzer."

Elise neigte zustimmend den hübschen Kopf. Deutete man das Aufleuchten ihrer Augen recht, so gab sie ihre Einwilligung von Herzen gern.

Ein neuer Menschenstrom zog vorüber, und blieb zum Theil, den Weg versperrend, vor Elise stehen. So hielten es die Freunde für gerathen, sich zurückzuziehen.

Aber der Anfang war gemacht, ein verheißungsvoller. Sie sprachen sich den Abend nicht mehr, aber in beiden Gesichtern schimmerte die Freude an der ersten Begegnung nach; und wenn sie zufällig im stets anwachsenden Gewühl zusammentrafen, grüßten sich ihre Augen wie alte Bekannte.

*

Am Sonnabend, den 18. September, begaben sich die Freunde, um sich einschreiben zu lassen und ihre Eintrittskarten zu holen, vorerst nach dem am Wilhelms-

Platze belegenen Bevern'schen Schlosse, dessen im Erdgeschoß befindliche Räume der Herzog zu Geschäftslokalen eingeräumt hatte.

Von der warmen Antheilnahme unsres Herzogs sollte heute ein neuer Beweis gegeben werden: die kürzlich restaurirte herrliche Aegydienkirche war zum Schauplatz der Generalversammlungen auserkoren, mußte aber dazu im Innern durch umfangreiche bauliche Veränderungen hergerichtet werden, deren beträchtliche Kosten vom Herzog gern bewilligt worden waren. Der edle gothische Bau bot eine Vereinigungshalle, wie sie den Naturforschern, so lange, so oft sie getagt haben, nie schöner und größer geboten worden ist.

Unvergeßlich bleibt der Morgen dieses 18. Septembers. Auf festlich bekleideten Tribünen befand sich ein 800 Köpfe zählender Sängerchor — der, in dem Augenblick, als unser Herzog, ein schöner Welfenfürst, damals in der Blüthe seiner Jahre, leutselig nach allen Seiten grüßend, von seinem Ministerium, seinem glänzenden Hofstaat begleitet, die für ihn errichtete Estrade betrat, — eine Hymne von Mozart anstimmte; — ein geistiger Gruß, wie er erhebender nicht so vielen anwesenden Geistesgrößen geboten werden konnte.

Als die Töne unter dem hochragenden Säulendache verklungen waren, betrat der Präsident von Strombeck die Rednertribüne, um seine Bewillkommnungsrede zu halten — vor welchem Publikum! — Kopf an Kopf gedrängt, gleichsam auch ein Parterre von gekrönten Häuptern, dessen Napoleon einst sich rühmen durfte, — aber zu höheren, zu Friedenszwecken vereint, diese wahren Schirmherren und Wohlthäter der Mit- und Nachwelt!

Da entdeckte ein kundiges Auge die Verkörperung vieler, nur mit Verehrung und Dank ausgesprochener

Namen: — einen Leopold von Buch, einen Lichtenstein, Rose, Mitscherlich, Poggendorf hatte Berlin, den Ritter von Holger Wien, — das Dreigestirn der Brüder Weber Leipzig und Göttingen gesendet — Göttingen war ferner vertreten durch Langenbeck, — Leipzig durch Hasse — Dresden durch von Ammon — Hannover durch Kaufmann und Holscher — Halle durch Krukenberg — Bonn durch Harleß und Noeggerath. — Prag hatte Dr. Kolenati, — Grätz in Steiermark die Professoren Langer und Schrötter geschickt. — Auch das Ausland war nicht zurückgeblieben: Dr. Sanguinetti aus Paris — Plantamour aus Genf — Barcley aus Edinburg — die Aerzte Kostys und Röser aus Athen — der kaiserlich russische Gesandte von Struve aus Hamburg — Levié aus Rotterdam — und Andere sagten durch ihre Gegenwart, daß die Republik der Wissenschaft sich keine enge Grenzen gesteckt hat, daß sie, die sich berufen fühlt, die ganze Menschheit zu erleuchten und zu beglücken, keine nationale Vorurtheile kennen darf.

Aehnliche weltbürgerliche Gedanken waren es auch, die Herr von Strombeck seiner Eröffnungsrede und Dr. Mansfeld seinen darauffolgenden wissenschaftlichen Mittheilungen zu Grunde legte.

Ein frischer Strom brauste vom Beginn an durch die 19. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte, — und das heilige Halleluja von Händel, das die Sänger zum Schluß des ersten Morgens anstimmten, sprach Ja und Amen dazu. — —

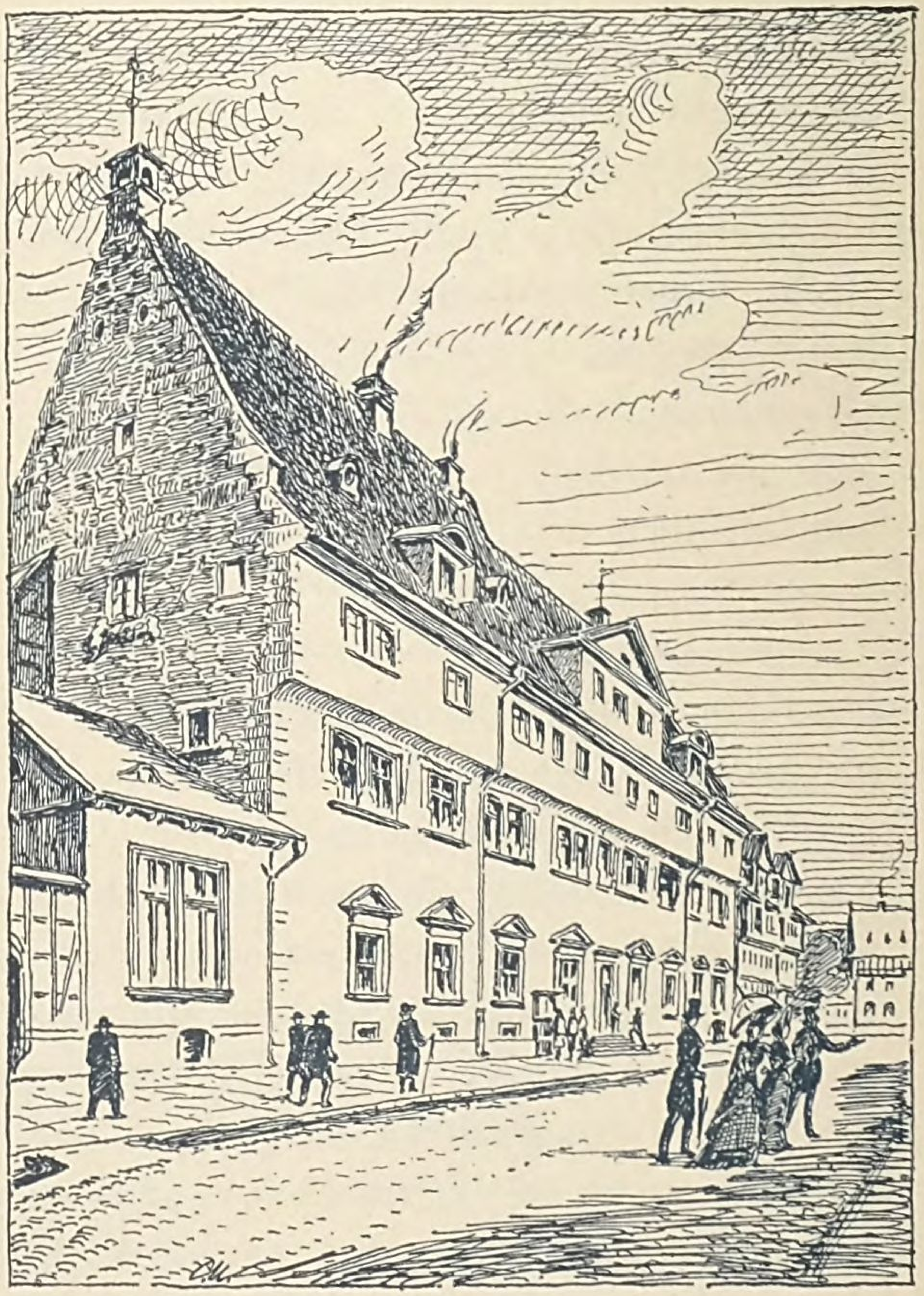
Am Abend desselben Sonnabends wurde die erwünschte Tanzunterhaltung im Casino-Saale eingeleitet durch ein Quartett, das der talentvolle Kammermusikus Stöpler eigens zu diesem Zwecke componirt hatte und von wohlgeschulten, schönklingenden Stimmen vortragen ließ. Den

Text dazu hatte Rückerts Gedicht „Aus der Jugendzeit“ geboten. Der gerechte Beifall, den diese liebenswürdige Ueberraschung des Componisten fand, steigerte sich noch, als unsre vier herrlichen Solistinnen, die unvergessnen Schwesternpaare Francke und Quenstedt vortraten, die Anwesenden durch den Zauber ihres Gesanges zu erfreuen, ja zu begeistern. Die große Arie von Mercadante, von der eben vermählten Gattin des berühmten Kupferstechers Knolle, geborene Marie Quenstedt, meisterhaft vorgetragen, riß das ganze Publikum zu Ausbrüchen voller Bewunderung hin. Selbst die tanzlustige Jugend vergaß ihre Ungeduld und stimmte warm mit ein, als es galt, der Kunst und der Künstlerin für das Schöne, das sie geboten, zu huldigen.

Als Dr. Sturm endlich Fräulein Elise zum versprochenen Walzer holen durfte, hallte der Nachklang der innigen Worte, der lieblichen Melodieen in Beiden nach; nicht, um die erregte Stimmung, die sie durchströmte, zu dämpfen; eher, um ihr einen poetischen Anhauch zu geben, — wie gleichsam der Sonnenschein noch schöner wird, wenn einige kleine schneeweiße Wölkchen am Firmamente flattern.

Und doch hielt der Abend nicht ganz, was er versprochen: ihre Unterhaltung, die gleich so schön in Fluß gekommen, wurde oft unterbrochen, — und dann störten die allzuhäufigen Extratouren, zu denen Elise geholt wurde. Sturm sah ein, wie gefeiert seine Auserwählte unter den Töchtern Braunschweigs war: Alles, was tanzen und sich amüsiren wollte, knüpfte mit ihr an. Sie war ja auch, wie er meinte, bei Weitem die Hübscheste unter vielen Hübschen! — Seinen Freund und, gestern noch, seinen Nebenbuhler brauchte er freilich nicht mehr zu fürchten, der lag in anderen Banden. Die Häuser Stern,

Mitscherlich und Fuchs bildeten in ihrem „Blauen Engel" eine Welt für sich, deren Mittelpunkt die liebenswürdige Frau Professorin Fuchs unbestritten war.



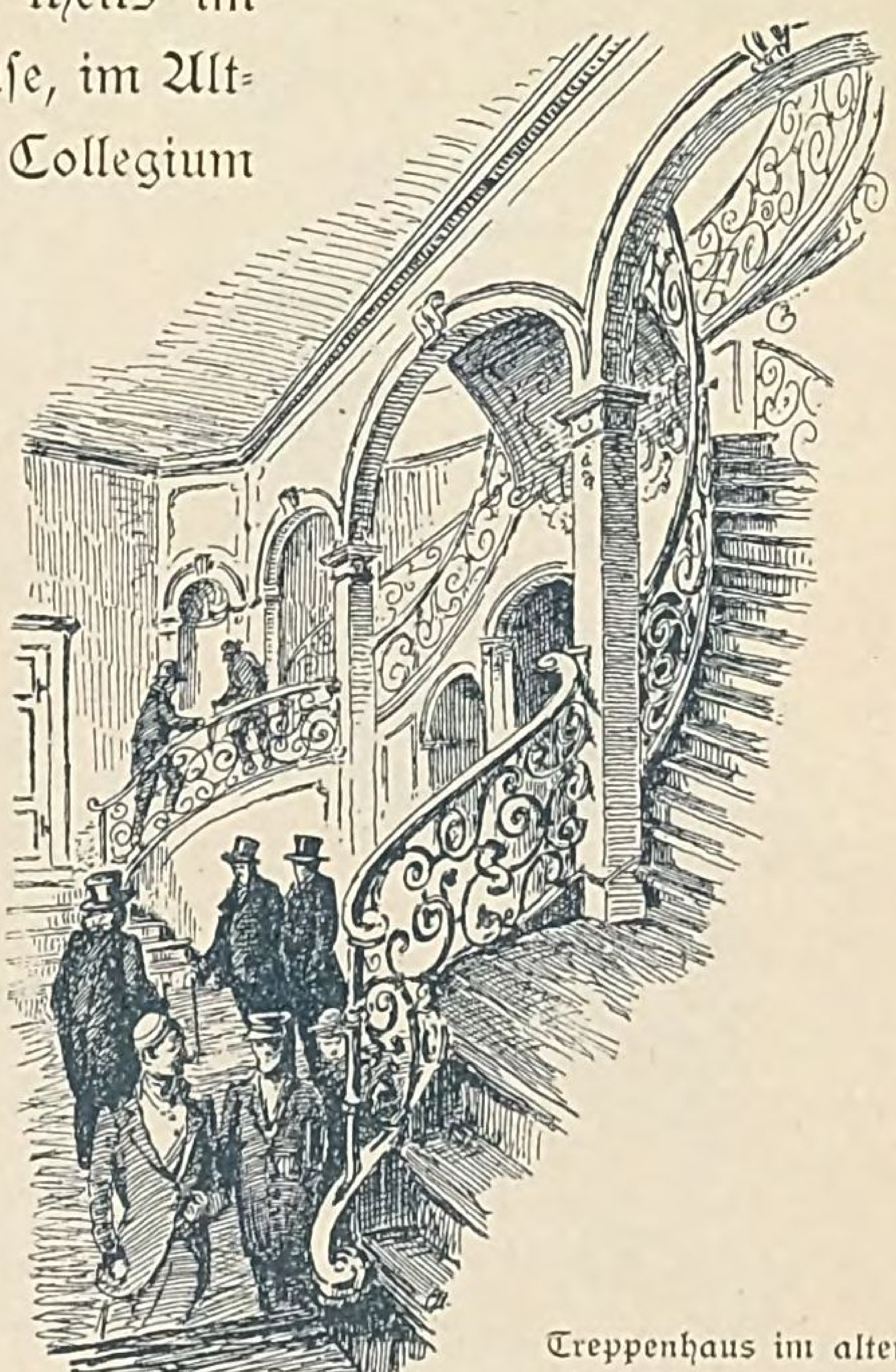
Das alte Collegium Carolinum.

Außerdem hatte Sturm erfahren, daß Elise einer höchst angesehenen Theologenfamilie zugehörte. Dr. Sturm hatte bisher gemeint, den Besten ebenbürtig gegenüber stehen zu dürfen. Und doch! — um diese Rose pflücken zu können, setzte er Dornen voraus, an denen er sich leicht verwunden möchte ...

Nur keine Sorge um den kommenden Tag. Die ganze Welt, und was darinnen ist, gehört dem Glücklichen.

❦

Am Sonntag, den 19. September, gab es keine Generalversammlung. Vor und nach dem Gottesdienste konnten sich die Herren in ihre Sectionen verfügen. Es gab deren acht, die theils im Landschaftlichen Hause, im Altstadt-Rathhause, im Collegium Carolinum auf dem Bohlwege, in der Rönckendorfschen Weinhandlung und im Hause des Buchhändlers Vieweg auf dem Burgplatze untergebracht waren.



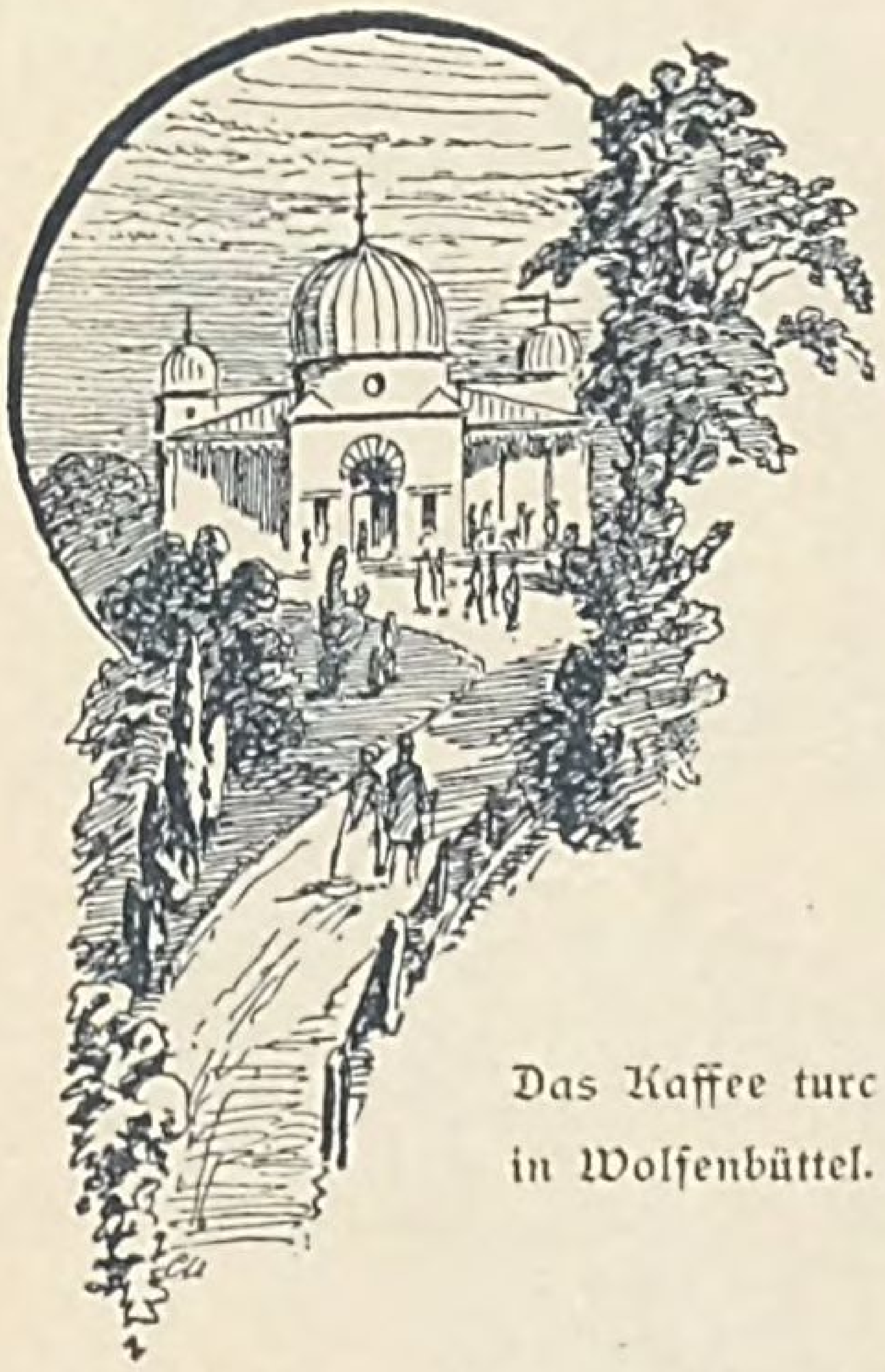
Treppenhaus im alten Collegium Carolinum.

Außerdem standen das Herzogliche Museum, sämmtliche öffentliche und private Sammlungen, das Hospital, die Wohlthätigkeitsanstalten und Stiftungen, die herzoglichen Schlösser und Gärten den Fremden zu jeder Zeit offen.

Zu ihrer Unterhaltung war für diesen Nachmittag eine Eisenbahnfahrt nach Wolfenbüttel — und für den Abend die Vorstellung der damals noch neuen Meyerbeerschen Oper „Die Hugenotten" festgesetzt.

Auf Beides durfte Braunschweig stolz sein. Seine Eisenbahn „Braunschweig-Wolfenbüttel" zählte mit Leipzig-Dresden und Nürnberg-Fürth zu den ersten in Deutschland.

Ebenso genoß unsere Oper damals, unter der Leitung Methfessels, durch eine seltene Vereinigung erster Kräfte auf der Bühne und im Orchester, einen Weltruhm. Die Solosänger Pöckh, Schmezer, Fischer mit der einzigen Caroline Fischer-Achten hatten im vergangenen Jahre auf einer Kunstreise durch Holland und Frankreich überall, aber ganz besonders in dem tonangebenden, so sehr verwöhnten Paris die größten Triumphe gefeiert; und das bis heute unerreicht gebliebene Streich-Quartett der Gebrüder Müller, Carl, Gustav, Theodor, Georg, das weit über unser deutsches Vaterland hinaus bekannt war, hatte schon manchen begeisterten Kunstjünger zu einer Wallfahrt nach Braunschweig gelockt. Ehre ihrem Gedächtniß!



Das Kaffee turc in Wolfenbüttel.

Während des heutigen Ausfluges wurde zuerst das Vielen noch unbekannte Dampfroß und die märchenhafte Eile, mit der es die Reisenden nach dem Ziele ihrer Fahrt, dem Kaffee turc, brachte, bewundert. Der zierliche Bau, ein Werk des Hofbauraths Ottmer, fesselte die Fremden jedoch nur vorübergehend. Sie zerstreuten sich, um einen Blick in die alte Residenz, die ehrwürdige Bibliothek zu werfen und sich in den schönen Anlagen, die Wolfenbüttel auszeichnen, zu ergehen. — Heute wußte Dr. Sturm nachzuholen, was ihm gestern Abend verkürzt wurde. Die

Freundschaft zwischen ihm und der glücklichen Elise machte große Fortschritte. Er verstand, ihr so ausschließlich zu huldigen, und sie schien sich in seiner Nähe so wohl zu fühlen, daß Niemand anders sich ihnen zugesellen mochte.

Nebeneinander durchwanderten sie die alten, mit Blumen und Buschwerk reich bewachsenen Wälle und freuten sich des klaren Herbsttages, der ihnen eine weite Umschau in die lachende, reiche Landschaft bis an die fernen Linien des Harzgebirges gewährte, — sie freuten sich der Aussicht, in den nächsten Tagen auch dort hin zusammengeführt zu werden, — und während Elise ihrem aufmerksamen Gefährten von den romantischen Bergen und einsamen Thälern, die sie sehen würden, mit strahlenden Augen erzählte, freute er sich an dieser lieblichen deutschen Jugend, an dem Mädchenherzen, das zum seinigen zu sprechen schien, — freute sich der Sonne, die einem so glücklichen Tage leuchtete! —

Im Auf- und Abgehen streiften sie andere Gruppen, aus deren Unterhaltung die verschiedenartigsten Dialekte an ihr Ohr drangen und in ihrer Ungewohnheit Elisens Nachahmungstrieb und Spottsucht weckten. Plötzlich lenkte sie beschämt ein, mit einem scheuen Seitenblick auf ihren Begleiter.

„O, thun Sie sich keinen Zwang an," sagte er lachend, „ich habe mich längst gewundert, daß Ihnen meine westphälische Mundart noch keinen Anstoß gegeben hat. Sage ich doch, s . . . chlecht, wie? und s . . . chlimm, s . . . chön — ganz anders wie Sie, nicht wahr?"

„O, nicht doch — Ihnen hört man wohl den vielgereisten Mann, der ein Musterdeutsch spricht, an — und wir Braunschweiger sollten doch die Letzten sein, über andere Aussprachen zu lachen. Uns kennt man überall gleich heraus, nicht vortheilhaft, — aufrichtig?"

„Aufrichtig, daß ich im Leben noch Keinem — oder Keiner, so gern zugehört habe, wie Ihnen! — und daß die kleinen Abweichungen, der singende Ton, den Sie haben, mir Musik ist!"

„Nun?" fragte Elise verwundert, „eines singenden Tones bin ich mir doch gar nicht bewußt — ach, wie gern möcht' ich singen, und habe doch gar keine Stimme — wann thue ich's denn?"

„Das wissen Sie nicht; meistens gegen das Ende des Satzes, oder des Wortes — beinah wie die Franzosen. Der Braunschweiger sagt die Reichenstraße, die Friesenstraße — während es doch natürlicher ist, die Reichen-, die Friesenstraße zu sagen."

„Das mag schon sein; aber — nun, die Reichenstraße bewohnen Sie, kennen Sie also; aber wie kommen Sie denn auf die Friesenstraße, — eine der obskursten in ganz Braunschweig?"

Dr. Sturm blieb die Antwort schuldig; aber ein gewisses Etwas blinzelte über sein Gesicht, das Elise nicht deuten konnte.

„Und im Ganzen gefällt Ihnen doch unser Braunschweig?"

„Einzig schön find' ich's; voller Frohsinn und Behagen unter dem milden und gerechten Scepter eines so prächtigen jungen Herrschers, — und dabei der Hort gediegener Wissenschaft und heitrer Kunst, — die Behüterin ehrwürdiger Traditionen. Und welche Stadt hat wohl ein schöneres Residenzschloß, ehrwürdigere Gotteshäuser? und das Geläut ihrer Kirchenglocken! wie eine Predigt aus Gott Vaters Munde durchzog es heute Morgen die blaue Luft — nie habe ich Schöneres gehört! Denken Sie zuweilen an mich, Fräulein Elise, wenn die Glocken zu Ihnen sprechen — wollen Sie?"



Das alte Theater auf dem Hagenmarkt.

Elise senkte den Kopf mehr vor dem bittenden Blick seiner Augen, wie vor dem seltsamen Ansinnen: Dem heitern Mädchen kamen allerlei ernste Gedanken; bald jedoch wieder verscheucht durch das Signal zur Abfahrt, das den Glücklichen zu früh gegeben wurde. — Doch galt es ja, rechtzeitig in die Oper zu kommen, auf die sich Elise unsagbar gefreut hatte: Die Hugenotten, bei aufgehobenem Abonnement und festlich erleuchtetem Hause — das war ein Ereigniß!

Seltsamer Weise theilte Dr. Sturm ihr Entzücken nicht.

„Ich freue mich sehr auf Ihre Größen, besonders auf den Gesang der Fischer-Achten, die ich schon in Paris gehört und sehr bewundert habe. Aber von den Meyerbeer'schen Opern ist mir Robert der Teufel lieber als die Hugenotten."

Das verstand Elise nicht; so wenig wie den Zug, der, ähnlich wie vorhin, über sein Gesicht glitt. Im Treiben

und Drängen zum Bahnhof, wo Elise sich mit ihren Eltern zusammenfand, ging ihr die Erinnerung daran verloren.

Im Theater sahen sie sich wieder — aus der Ferne — und ihre Augen ließen nicht voneinander. Das war ein Abend! Man hatte alles aufgeboten, ihn so festlich zu gestalten, wie es die Mauern des alten Baues auf dem Hagenmarkte selten gesehen hatten.

Die Gegenwart einer so auserlesenen Zuhörerschaft, und die ihres Herzogs, dem sie Ehre machen wollten, feuerte die Künstler zu den höchsten Leistungen an: Nie hörte man die Liebe zwischen Raoul und Valentine zärtlicher singen, als von Schmezer und Caroline Fischer-Achten, nie sah und hörte man Saint Bris in so düstrer Größe, wie Joseph Pöckh sie ihm verlieh, — nie einen so glaubensstarken Marcel, als den Fischers.

Die schöne Pauline Wandt leitete — eine Ausnahme — die graziösen Stellungen des Badechors im zweiten Akte — und tanzte als Pariser Straßen-Zigeunerin ein von rauschendem Beifall gekröntes Solo. — Die Ausstattung war elegant und von historischer Treue.

Ein glücklicher Genius schwebte über der Vorstellung, der Elise mit hochklopfendem Herzen folgte. Den Höhenpunkt erreichte ihre Begeisterung im großen Duett des dritten Aktes, wo Valentine gegen Marcel in die Worte ausbricht:

„ich bin ein Mädchen, das ihn liebt
„und das ihr Leben willig giebt für ihn!"

das war Musik, das war Poesie, die vom Herzen kam und zum Herzen sprach!

Eine staunende, andächtige Bewunderung ging durch das Haus.

Elise sandte in ihrer Unschuld dem Freunde einen langen Blick hinüber — und glaubte, verstanden zu sein.

Montag, der 20. September, brachte den Gelehrten wiederum nur Sectionssitzungen. Das ließ ihnen Zeit, dazwischen die Stadt und ihre Merkwürdigkeiten zu besehen. — Elise hatte das glückliche Vorrecht, im Gefolge ihrer Mutter, die als eine der Comitee-Damen die Honneurs der Stadt zu machen hatte, überall und nirgend zu sein.

Ihrer Parole zu Folge stellte sich Dr. Sturm immer da ein, wo er sie erreichen konnte.

Heute durchwanderten sie die naturhistorischen Sammlungs-Säle und die Bildergallerieen unseres alten Museums.

Beide lernten von einander: Elise, die Tochter kunstsinniger Eltern, und eben erst dem Unterricht ihres geistvollen Lehrers entwachsen, hatte noch ganz frische Kenntnisse über Vieles, was ein Fremder nicht wohl wissen konnte, — über die Verschmelzung der berühmten Salzdahlumer Gallerie mit dem Herzoglichen Museum, über die Geschichte einzelner Bilder, die Reisen, die sie in der Franzosenzeit machen mußten — und des Localen mehr; während Dr. Sturm Gelegenheit gehabt hatte und Talent besaß, in den ersten Kunstsammlungen Europas ein feines Verständniß auszubilden. So schwelgten Beide in gegenseitigen Mittheilungen, und bedauerten durch den Schlag der Mittagsglocke von einander getrennt zu werden. Die gemeinschaftlichen Mahlzeiten wurden von den Fremden und ihren Damen im „Medicinischen Saale" (später Odeon) eingenommen. Elisens Eltern betheiligten sich nicht dabei; nur der Vater hatte pflichtschuldigst dem ersten Mahle beigewohnt. Um den Bitten des einzigen Kindes, ihres Lieblings, nachzugeben, hatten sie sich auf morgen, Dienstag, dazu bereit erklärt. — Kopfschüttelnd beobachteten sie wohl das lebhafte Interesse, das Dr. Sturm an ihrer kindlichen Elise nahm, — und ihr Eingehen darauf. Im

Grunde sahen sie nicht mehr darin als die Schwärmerei eines halben Kindes; und im Uebrigen bauten sie auf das Ansehen, in dem der Fremde allgemein zu stehen und das eine leichtfertige Handlungsweise auszuschließen schien.

Am Abend war wieder Festvorstellung im Theater. Goethe's Faust. Die Titelrolle dargestellt von Eduard Schütz, — Gretchen von Frau Sophie Schütz, geborene Höffert, einer liebenswürdigen Künstlerin, — Mephisto von Herrn Quanter als Gast. Herrlich — überwältigend! — nur hatte Elise, die heute neben ihrer Mutter saß, zur anderen Seite einen lästigen Nachbaren, der ihr durch oberflächliches Plaudern und Fragen alle Illusionen störte.

Dr. Sturm, in der Ferne zu sehen, war diesmal auch von der Gesellschaft des „Blauen Engels" ganz in Anspruch genommen und schien in ihr aufzugehen.

Und doch wußten sie Beide von einander — das fühlte sie am rascheren Schlagen des jungen Herzens.

Von den Morgenstunden des Dienstags, 21. Septembers, versprach sich Elise nicht viel. Die Herren waren durch ihre Sectionen, und Dr. Sturm außerdem durch die Vorbereitung auf die morgende General-Versammlung, wo er den Vortrag halten würde, vollauf beschäftigt.

Er hatte eine sehr geheimnißvolle Miene angenommen, als sie ihn um das Thema seines Vortrags gefragt hatte, — und ihr eine Ueberraschung verheißen.

Aber zu Mittag heute, an der Tafel des Medicinischen Gartens, sollte sie ihn wiedersehen — und sogar, Dank der Fürsorge des Freundes, ihm gegenüber sitzen. Mehr hatte er nicht erreichen können: der Platz zu ihrer

Linken war schon besetzt gewesen, der andere wurde von ihrem Vater eingenommen. — Nun, sie correspondirten, ohne sich in Worten viel sagen zu können, auch so in schon gewohnter Weise zusammen — und so lebhaft, daß das Erscheinen des Desserts und der bevorstehende Tafelschluß ihnen wie ein Schrecken durch die Glieder ging.

Zuletzt verspeisten sie noch ein Vielliebchen zusammen; das gab doch Gelegenheit, gleich morgen wieder anzuknüpfen.

„Vor seinem Vortrag werde ich ihn nicht sehen — aber gleich nachher — in der Aegydienkirche noch. So wie er von der Tribüne heruntersteigt, stelle ich mich ihm in den Weg, da ist er noch ein wenig aufgeregt, von Freunden und Gratulanten umringt, und ich kann ihn unbemerkt und leicht überlisten. Ich muß gewinnen — ich will so gern ein Andenken von ihm haben — ja, ein Andenken? ach! — heute Abend, beim ‚Weltgericht‘ da seh' ich ihn auch wohl wieder, — und wir sind wieder glückselig in Musik und Anbetung — o, was ist das Leben doch schön!“

So dachte Elise, und ihr sechzehnjähriges Herz, über das noch keine Wolke gezogen, jubelte auf in hellem Sonnenschein.

Der Abend brachte eine vollendete Aufführung des ergreifenden Oratoriums. Capellmeister Schneider aus Dessau, der Componist des Weltgerichts, dirigirte selbst sein Meisterwerk. Wie gesagt wird, begeisterte unser Braunschweiger Orchester, die Schönheit der Solostimmen, die Hingebung, mit der seine Schöpfung von Allen unterstützt wurde, — die edle, im Kerzenlicht tageshell verklärte Kirche, — das vornehme Publikum, die Anwesenheit des Landesherrn den greisen Künstler so sehr, daß

er, wie berauscht von seinem eignen Werk, ausgerufen haben soll: „das war schön, wie es noch nie gewesen ist — und auch nie wieder sein wird — Amen!"

Dieselbe Stimmung bewegte die Zuhörerschaft.

Der letzte Posaunenton des Weltgerichts war verklungen. Alles erhob sich und strebte den Ausgängen zu — als vom Westende der Kirche her der Ruf: „Feuer!" erscholl.

Eine Draperie war in Brand gerathen. Man sah die Flamme emporzüngeln und um sich greifen.

Wie nahe ist uns oft das Unglück! es wäre vielleicht ein rettungsloses geworden, hätten wir damals schon Gas in Braunschweig gebrannt, — und ohne die Gegenwart so vieler umsichtiger und beherzter Männer. Ihnen gelang es, das Feuer zu löschen und durch Besonnenheit die durcheinander drängende Menge vor den Schrecken einer wüsten Panik zu bewahren.

Gedenkt man der grausigen Geschicke andrer Städte, so darf unser Braunschweig heute noch dankbar sein, daß es unversehrt aus der Gefahr hervorging.

Als sich Elise im ersten Entsetzen nach ihren Eltern umsah, die — Gott sei Dank — schon der Kirchenthür nahe standen und sie ängstlich suchten, fühlte sie sich von zwei kräftigen Armen umfaßt, geleitet, getragen, dem Ausgange entgegen. Sein Platz war weit ab gewesen; aber er hatte sich durchgekämpft bis zu ihr . . .

Sie dankte nur mit überströmenden Augen.

„So würde er mich durch's Leben tragen" sagte sie sich, „aber wer weiß, ob es so in den Sternen geschrieben steht?"

Ein auserwähltes Publikum, dazwischen die ganze naturforschende und elegante Damenwelt hatte sich am

Morgen des 22. Septembers, eines Mittwochs, in der Aegydienkirche eingefunden, um den mit Spannung erwarteten Vortrag des Dr. Sturm anzuhören.

„Es heißt, er würde über den Tanz reden — ein Naturforscher?“

„Ein Humorist!“ so ging es fragend und berichtigend durch die Reihen. — Elisens Herz klopfte hörbar.

Jetzt bestieg er die Rednerbühne. Wie gut er aussah! Mit klugen, freundlichen Augen überflog er die Versammlung. Sie saß ihm gerade gegenüber, aber bescheiden erst in der fünften Reihe. Und doch bemerkte er sie gleich, und begrüßte sie, auf die unter ihnen übliche Weise, ohne daß Jemand darum wußte. Sie antwortete durch ihr Lächeln. Roth wurde sie nicht — das sollte erst kommen.

Und nun begann er. Schon nach der Ankündigung des Inhalts, den er mit seiner wohltönenden Stimme dergestalt angab: „Der Naturforscher, wie er — tanzt!“ und nach der kurzen Einleitung, in die er ihre Worte: „ein Naturforscher tanze doch wohl nur theoretisch“ verflocht, wußte sie, was ihr bevorstand: ein durch wissenschaftliche Anspielungen, die ihr leider nicht immer verständlich waren — und durch poetische Gleichnisse verhüllter, aber durch und durch in köstlichen Humor getauchter Rückblick auf die schönen vier oder fünf zusammen verlebten Tage, mit ihren Neckereien, ihren sympathischen Ergüssen und Herzenserlebnissen.

Wie oft ging helles Lachen, ein jubelnder Beifallssturm durch die Reihen, — gar häufig über witzige Bemerkungen und Schelmereien, zu denen sie allein doch den rechten Schlüssel besaß. Ja, wenn ihr wüßtet! . . .

Und als gegen das Ende seiner Rede, Dr. Sturm sich ein wenig vorneigend, mit unendlich sanftem Tonfall sagte:

„Begegnen sich am andern Tage die Schwinkel wieder, so entstehen die freundlichsten Begrüßungen; und so sage ich z. B. heute, zum sichtbaren Schrecken einer wunderschönen Naturforscherin:

‚Guten Morgen, Vielliebchen!'"

da zog die glühendste Röthe über das liebliche Gesicht; Hals, Schultern, Nacken, Alles zitterte unter der Blutwelle, die bis zum Herzen herunterwogte.

Nun hatte sie sich doch besiegen lassen, und mußte ihm ihren Tribut zollen. — Halb zerstreut und mit Mühe verfolgte sie, was er weiter sprach — bis zum Schluß der, zum Jubel der Menge in den damals neuen, vielgepriesenen, patriotisch rheinländischen Vers ausklang:

„Sie sollen ihn nicht haben!"

Als Dr. Sturm die Stufen heruntergestiegen, drängte sich Alles herbei, ihm zu seinem Triumphe Glück zu wünschen. Sie nicht. Warum zog sich ihr alles Blut, so rasch wie es gekommen, vom Herzen zurück? — Sie sollen ihn nicht haben? — — —

Aber die Jugend überwindet schnell ihre Verstimmungen, und beim Wiedersehen floß doch eine vom Herzen kommende, strahlende Gratulation zu seinem schönen Erfolge von ihren Lippen.

„Loben Sie nicht zu sehr," sagte er mit glücklichem Lachen — „Sie möchten sich selbst loben!"

— Am Abend gab es im Theater zwei Lustspiele und einen Piano-Vortrag des Künstlers Habern. — Als sich Elise mit ihrer Mutter hinbegab, trafen sie auf dem Hagenmarkte mit Sturm zusammen, der auch das Theater besuchen wollte, aber nur zum ersten Stücke: „Endlich hat er es doch gut gemacht!" in welchem der beliebte Komiker Schramm aus Dessau spielen sollte.

„Aber warum bleiben Sie nicht zum zweiten?“ fragte Elise, „das ist ja gerade eine Hauptrolle von Schramm: Der Eckensteher Nante im Verhör —?“

„Ist es das, so bedaure ich um so mehr. Aber ich habe ein anderes Engagement für den Abend“ —

Höflich wie immer geleitete er die Damen bis vor ihre Loge im ersten Range. Gleich darauf sahen sie ihn unten im Parquet auftauchen; aber heute so umringt von Verehrern und Collegen, daß er sich nicht wie sonst, in die ausschließliche Bewunderung seines jugendlichen Ideals versenken durfte, ohne sie zur Zielscheibe lästiger Neugier zu machen.

Aber was für ein Engagement mag er haben? Es klang Elise bedenklich. Sie war schon gewöhnt, stets von ihm ins Vertrauen gezogen zu werden. — Nachdenklich saß sie da, und wurde trotz aller zündenden Komik auf der Bühne immer niedergeschlagener. — Wie wird es erst sein, wenn er fort ist? —

*

Am Donnerstag, den 23. September hatten die Herren, wie Elise wußte, wichtige Berathungen in ihren Sectionen. Für den Abend sollte es keine Casino-Unterhaltung geben, statt dessen im Hoftheater die Oper Zampa.

Da war denn nur geringe Aussicht, zusammen zu kommen. Sie ließ das Köpfchen hängen und wunderte sich selbst, wie so bald aus einem immer heitern Kinde ein träumerisches Mädchen werden konnte? —

Gehorsam folgte sie jedoch dem Wunsche ihrer Mutter, sie nach dem Empfangssaale der fremden Damen, die unterhalten werden mußten, zu begleiten.

Vor dem Altstadtrathhause trafen sie mit den Doctoren Sturm und Stern zusammen, die ihrer gewartet zu haben schienen. Nach der ersten Begrüßung sagte Sturm:

„Ich komme heute mit einer Anfrage der Herren Brüder Lachmann. Vielleicht interessirt es die Damen, einer kleinen Vorstellung oder Prüfung, welche die Eleven des hiesigen Blinden-Institutes heute Abend ablegen sollen, beizuwohnen? Dr. Wilhelm Lachmann scheint ja die merkwürdigsten Resultate in seinem Bemühen um diese Unglücklichen erreicht zu haben; und ich meinte, schon Ihr Mitleid, Ihre Menschenliebe ließe Sie diese Einladung annehmen?"

Mutter und Tochter sahen sich verwundert an. Die Familie Lachmann war ihnen fremd — aber die Freude blitzte so deutlich, vielmehr als Mitleid und Menschenliebe, aus Elisens Augen, daß ihre gute Mutter nicht das Herz hatte, nein zu sagen. Sie dankte verbindlich, und erfuhr auf ihre Frage, daß sie sich 5 Uhr Nachmittags bei Dr. Lachmann einzufinden hätten.

„Aber," fragte sie, „werden wir dadurch nicht zu spät ins Theater kommen? Zampa ist eine sehr beliebte Oper, die sicher von den Naturforscherinnen besucht werden wird."

„Der Schwur oder die Falschmünzer wird gegeben, nicht Zampa, wegen Heiserkeit der Madame Fischer-Achten."

„Ja, und dieser hier allein ist Schuld daran," sagte Dr. Stern, „auf Sturms Bitten und Drängen hat diese Nachtigall die ganze Nacht durch singen müssen — große Arien aus dem Freischütz, aus Jessonda, aus Norma und der Nachtwandlerin — Adelaide von Beethoven, und dann einen ganzen Liederschatz von einem neuen Componisten" —

„Nicht so neu; aber bei uns noch unbekannt: Franz Schubert heißt er, und ist aus Wien," verbesserte Sturm lakonisch.

„Wir hatten einen köstlichen Abend," fuhr Stern fort, „bei seinem alten Dechanten Meyer, zu dem er mich mitgenommen, dem liebenswürdigsten Wirthe, und reizende Gäste! Außer der einzigen Fischer-Achten waren noch da Madame Methfessel, die uns auch mit ihrem Gesang erfreute, — und dann die kleine Demoiselle Fanny Mejo, die voller Schelmenlieder steckt."

„Was sollen die Damen von uns denken, Stern? ich gebe zu, es war ein genußreicher Abend — so sehr, daß ich Sie immer herbeiwünschte," sagte Sturm warm zu Elise, — „und daraus mögen Sie sehen, daß diese Festlichkeit Ihrer nicht unwürdig war."

Elise stand ihm wortlos gegenüber.

„Gewiß," sagte statt ihrer die Mutter, „Sie bedürfen keiner Entschuldigung, Herr Doctor, und die achtungswerthen Künstlerinnen keiner Ehrenerklärung. Schön, daß Sie diesen Genuß noch gehabt haben; — und wir danken Ihnen im Voraus für den auf heute Abend versprochenen. Bis dahin gehaben Sie sich wohl, meine Herren."

Damit stiegen sie die Treppe hinauf, ihres Amtes zu warten. — Es war gut, daß Elise zu thun bekam, — aber es wurde ihr über die Maßen schwer, ihre Gedanken zu sammeln.

War sie denn mit Blindheit geschlagen gewesen? — die Friesenstraße, auf der die katholische Kirche liegt — der Dechant, — die Abneigung gegen die Hugenotten! — und er war aus dem Münsterlande gebürtig!

Ja, nun war Alles klar, und Alles — verloren.

Ist Dr. Sturm wirklich Katholik, so bleibt er ihrem Hause, ihrem Vater, der Alles, was gegen seine Ueberzeugung ist, gern lächerlich macht, fremd und unverständlich.

Mit stiller Angst sah sie dem Abend entgegen; und doch ging ihr das Herz auf, als sie den theuren Mann in seiner Theilnahme für die bemitleidenswerthen Blinden von einer neuen Seite, gleichsam in seinem Berufe kennen lernte. Wie zart, wie gütig und aufheiternd ging er mit ihnen um, wie verstand er, ihr Vertrauen zu gewinnen, ihren Ehrgeiz zu wecken, — so daß sie sich überboten, das Beste, was sie konnten, zu bieten, Zeugniß abzulegen von dem, was sie dem Scharfsinn, der rührenden Ausdauer ihrer anwesenden Pfleger verdankten.

Durch die Verdienste des dritten Bruders, Karl Lachmann, der nach langer Wirksamkeit an der Universität zu Berlin daselbst 1851 als berühmter Philologe und Germanist verstarb, strahlt der Name Lachmann hell in der deutschen Wissenschaft. Aber auch hier, in der stillen Vaterstadt, im Herzen armer Enterbter hat er sich ein Denkmal gesetzt.

Die Anwesenden sahen mit Staunen und Verehrung, was die Lehrer den meistens aufgeweckten und fleißigen Kindern Alles ohne die Hülfe der Sehkraft beigebracht hatten. Die Kleinen lasen geläufig, was ihnen in erhabenem Drucke vorgelegt wurde — sie schrieben leserlich, recitirten und musicirten mit Verständniß. — Bei den Größeren und Reiferen fühlte man durch, welcher Ersatz für so viel Entbehrungen ihnen in Poesie und Musik aufgegangen war.

Ein schon erwachsenes, total blindes Mädchen declamirte mit richtigem Ausdruck und Pathos das damals sehr beliebte Gedicht „Arion" von Schlegel. — Elise wußte

es von der Schule her noch auswendig. Bei dem Verse: „Leb' wohl! und könnt' ich dich belohnen, du treuer, freundlicher Delphin, — du kannst nur hier, ich dort nur wohnen — Gemeinschaft ist uns nicht verlieh'n," begegneten sich zwei traurige Augenpaare.

Ja, das war es, was in den Sternen geschrieben stand.

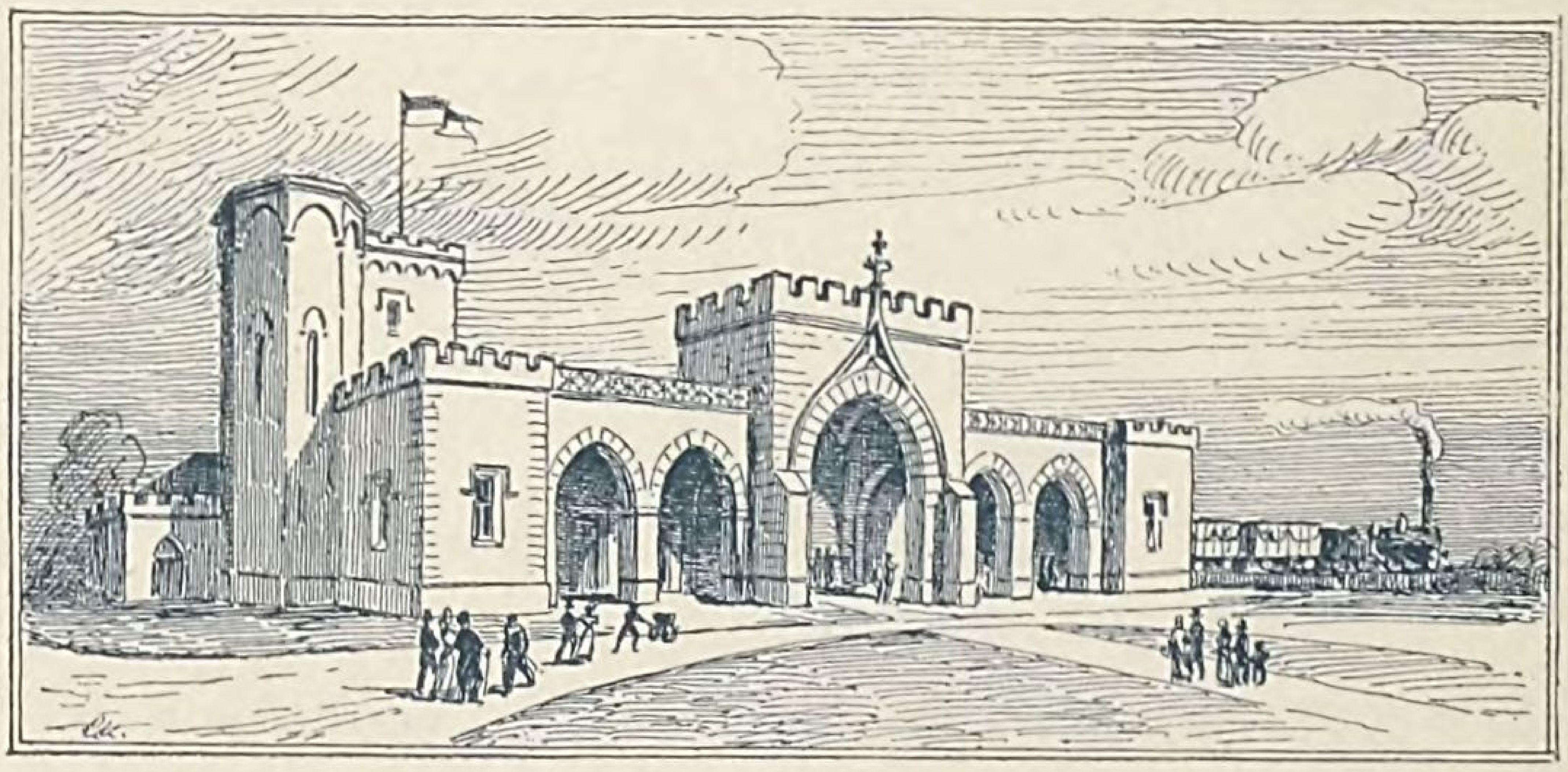
Es war die erste Sorge in Elisens Leben, und sie konnte erst lange nicht einschlafen. Aber während sie wach im Bette lag, kamen ihr verständige, mildernde Gedanken; — zuletzt der, daß ja Alles auf einem Irrthum beruhen könnte, und daß sie beim nächsten Zusammenkommen sich Klarheit holen wollte. Darüber senkte sich der Schlaf auf sie herab — der glückliche der Jugend, der sie am andern Morgen in ungetrübter Frische erwachen ließ.

Nun aber war leider die Mutter von Migraine befallen und mußte im Bett bleiben. Elise konnte sie nicht verlassen; der vorletzte Tag der Naturforscherversammlung ging ihr dadurch verloren. Sie ergab sich schweren Herzens, ohne es die Mutter fühlen zu lassen. Vielleicht wurde die Pflege doppelt sorgsam durch den heißen Wunsch, die liebe Kranke morgen wieder ganz gesund zu sehen, um die vielbesprochene Fahrt nach Harzburg nicht zu versäumen.

Die Naturforscher und Aerzte hielten heute, Freitag, den 24. September, ihre dritte Generalversammlung. Der Geh. Hofrath Harleß hatte zum Gegenstand seines Vortrags das todte Meer gewählt, von historischem, geognostischem und chemischem Standpunkt aus beleuchtet. Die Rede fand großen, nachhaltigen Beifall. Der letzte Theaterabend wurde durch Preciosa ausgefüllt.

Am andern Morgen, Sonnabend, den 25. September, hatte Elise die Genugthuung, ihre Mutter hergestellt und beide Eltern zu dem erwünschten Ausfluge nach Harzburg aufgelegt zu sehen.

So betrat sie mit ihnen den kleinen, von der Oker umflossenen provisorischen Bahnhof, über den noch keine Halle sich wölbte, und der in seinen rohen, einfachen Anfängen noch nicht ahnen ließ, welche Bedeutung der „Luxus" der ersten Eisenbahn dermaleinst gewinnen würde.



Der erste Eisenbahnhof zu Braunschweig.

In vereinzelten Gruppen warteten die Theilnehmer des Festzuges mit ihren Damen. — Dr. Sturm athmete erleichtert auf, als er Elise mit ihren Eltern kommen sah. Ihre gestrige Unsichtbarkeit hatte ihn geängstigt. Nun er den Grund hörte und beseitigt sah, gewann der alte Frohsinn wieder die Oberhand: er gesellte sich ihnen zwanglos zu. In heiterem Geplauder fuhren sie bis Schladen zusammen. Dort stockte die Eisenbahn: leider war es nicht gelungen, sie bis zum September fertig zu schaffen. Indeß verdroß das Aus- und Umsteigen in eine große Anzahl bereit gehaltener Vehikel — für den Nothfall gedungene Kutschen von zweifelhafter Beschaffenheit — die

reise- und lachlustige Gesellschaft durchaus nicht. Nur etwas Geduld wurde von ihr erwartet, bevor sich Alles entwickelt hatte und in Ordnung gebracht war.

Sturm wandelte neben Elise in den spärlichen Anpflanzungen, welche die Anlage eines künftigen Bahnhofs verkündigten, auf und ab. So fließend wie sonst kam der Austausch ihrer Gedanken nicht in Zug. Da blieb er mit raschem Entschluß vor ihr stehen und sagte ohne Einleitung: „Zürnen Sie mir wohl ein wenig, daß ich Katholik bin?"

„Zürnen — ich?" fragte Elise zurück, mit ängstlichem Tone. Trotz aller Vorbereitung überwältigte es sie so sehr. „Also sind Sie es wirklich?"

„Ja. Und ist das etwas Unerhörtes? bin ich ein anderer Mensch in Ihren Augen?"

„Ein Anderer, ja. Der erste Katholik glaube ich, mit dem ich je gesprochen — o, seien Sie mir nicht böse, es lag mir das seither so fern — ich bin so ganz protestantisch erzogen — und gerade von Ihnen kann ich mir nicht vorstellen, daß Sie zur Beichte gehen, daß Sie Heiligenbilder anbeten."

„Und wenn ich's thäte, — in diesem Augenblick liegt mir beides so nah, — würde ich Ihnen weniger achtungswerth vorkommen? — bin ich Ihres Vertrauens weniger werth, weil mir das Bekenntniß meiner Väter und Vorväter theuer ist, wie Ihnen das Ihrige?"

Elise senkte den Kopf ohne ihn anzusehen. Er fuhr fort: „Bis zu dem Augenblick, wo Sie von meinem Verkehr mit dem Dechanten hörten, war Alles gut! — sehen Sie dort Kostys und Röser, sie sind griechisch, wie ich römisch katholisch bin — und Sie haben arglos mit ihnen getanzt und geplaudert. Und die trefflichen mosaischen

Aerzte Braunschweigs erfreuen sich auch Ihrer vollen Achtung; ich habe es beobachtet und in der Ordnung gefunden. Was würde Lessing sagen, Ihr großer Lessing, der Ihr Land, Ihre Stadt mit Ruhm erfüllt hat, und der, wenn nicht ein Denkmal von Erz und Stein, doch eins im Herzen der Braunschweiger verdient hat? Wie? Sie lächeln? Lassen Sie uns Frieden schließen, und die wenigen Stunden, die wir noch vor uns haben, gute Freunde sein, — wollen Sie?"

„Von Herzen gern!" antwortete Elise mit schimmernden Augen, — „und sein Sie mir nicht böse, es war ja nur die Ueberraschung."

Aber es war mehr. Und wie ein Grablied ihrer Hoffnungen hallte es in ihr nach: „wenige Stunden — gute Freunde" . . .

Doch regte sich, trotz ihrer Jugend, schon der mädchenhafte Stolz und verlieh ihr die Kraft, die bittre Enttäuschung unter einer heitern Miene zu verbergen.

Indessen hatte das Comitee die Schwierigkeiten des Fortkommens beseitigt, und zu Wagen wurde der Weg durch das Steinfeld, eine wüste Landstrecke, in welche die Sage das Grab des „wilden Jägers", Hackelberg, verlegt, fortgesetzt. Nun trat auch das Harzgebirge in seiner breitgestreckten Ausdehnung, mit den Einschnitten seiner Thäler, mit den grünen Höhen, Alles vom ehrwürdigen Vater Brocken überragt, mehr und deutlicher hervor — bei jeder Wendung des Weges vom Jubel der fahrenden Naturforscher begrüßt. Schon immer mit Mühe vorwärts gebracht, wurden sie von Vienenburg an auf Schienen, durch die keuchenden, schnaufenden Pferde immer schärfer bergan getragen, um endlich auf dem geschmückten, zukünftigen Bahnhofe von Harzburg abgesetzt zu werden.

Ein Hoch auf den thatkräftigen Mann, der mit kundigem Blick in die Zukunft der Schöpfer unsrer Eisenbahnen geworden, den um unser Land hochverdienten General-Director von Amsberg, war die erste enthusiastische Kundgebung der Ankömmlinge. — Nach dem Mahle, das ihrer im Saale des Bahnhofs wartete, löste sich die Gesellschaft in Gruppen auf, die ungebunden ihren jedesmaligen Interessen nachgingen.

Man sah den Herrn von Buch mit seinem geognostischen Collegen, dem Freiherrn von Struve, den Weg in's Radauthal einschlagen, um auf Gabbro und sonstige Steinarten des Harzes zu fahnden. Ein Theil der Damen, welche nicht Lust zum Besteigen der Berge hatten, folgte ihnen; unter Andern die Tochter Struve's, die schöne und interessante Frau von Bacharach, als Schriftstellerin unter dem Namen „Therese" bekannt, die mit großen, dunkeln Dichteraugen die aufsteigenden Berge und das in grünen Wiesen, am Waldrande lagernde Idyll von Neustadt-Harzburg anschaute, — noch kein Badeort wie heute, ein weltvergessenes Köhlerdorf mit einer vereinsamten Saline.

Auch Braunschweigs Stab, Stütze und Stolz, Fräulein Luise Löbbecke, gehörte zu dieser Gruppe. Das edle Mädchen, das mit hohem Verstande und warmem Herzen von früher Jugend an aufopfernd für das Wohl der Armen wirkte, und hochbetagt im Jahre 1892 als Ehrenbürgerin unserer Vaterstadt starb, galt für die Klügste und Geistvollste unter ihres Gleichen. Die ihr nahe standen und ihr Andenken treu bewahren, nennen sie die Beste!

Unter den Herren dieser Gesellschaft unterschied man den hochgewachsenen, schönen Dr. Hermann Abich, den Aetna-, späteren Kaukasus- und Ararat-Erforscher mit seinem Schwager Ottmer, den genialen Baumeister aus-

wärtiger berühmter Bauwerke — und unsres schönen Residenzschlosses.

Die Gruppe, zu der Sturm und Elisens Angehörige sich zählten, zog vor, den Burgberg zu besteigen. Der Herbsthimmel war etwas verhangen, doch blieb der Ausblick in die grünen, stillen Thäler, in das nahegelegene Land vollkommen klar — und die Luft war unendlich weich und milde, wie um wach darin zu träumen.

Durch Cultur wurde hier oben noch nichts verdorben: der von uns Allen unvergessene Fritz Reusche, der erste Ansiedler auf der romantischen Höhe, seit die Kaiserburg in Trümmern liegt, — der nur eine kleine, lose gezimmerte Bude sein nannte, in der er Nachts den rothen Regenschirm über sich spannen mußte, wenn drohende Wolken am Himmel standen, sorgte mit seinem Knecht Elias für das Behagen der Fremden.

Sturm und Elise setzten sich nieder auf Steine vom zerstreuten Geröll der alten Burg, — der einstigen Veste Heinrichs des Vierten. Von hier aus sahen sie über die herbstlichen, schweigenden Berge hinweg nach dem sagenreichen Brocken, der jedem deutschen Herzen schon seit den Kinderjahren theuer ist. Zarte Nebelschleier stiegen auf, der Wald schien schlafen zu wollen, ein Bild tiefen Friedens. — Und in den beiden Herzen stürmte und bangte es um das Glück ihres jungen Lebens.

Wortkarg und scheu dachten sie noch einmal der Stunden und Tage, die sie zu so raschem Bunde zusammen geführt hatten — und wie es in gleichem Gedankengange wohl vorkommt, brachen sie Beide ihr Schweigen mit dem Worte: Vielliebchen.

„Ich hab' es noch zu fordern" —

„Ich bin es Ihnen noch schuldig — was wollen Sie haben?“

„Diese Schleife,“ sagte er schnell, „ja, bitte, geben Sie mir dies blaue Band, — Sie trugen es schon am ersten Abend“.

Elise löste es ab und reichte es ihm, ohne ihn anzusehen. Sie kämpfte so schwer. — Indem er es an sich nahm, küßte er die liebe Hand und sagte: „Lassen Sie dies Band ein Unterpfand sein für ein späteres Wiedersehen“.

Einen Augenblick lang jubelte ihr Herz auf — doch nein — das Wort war eben nur ein Abschiedswort, dem sie keine tiefere Bedeutung unterlegen durfte. Aber sie faßte Muth, und sah sich den lieben Mann, den Herrlichen, den sie lebenslang nicht vergessen wollte, noch einmal mit großen, treuen Augen an.

Und dann schlug die Trennungsstunde. Er stand auf, ging zu der versammelten Gesellschaft und empfahl sich mit den Ausdrücken des wärmsten Dankes — und seine Stimme zitterte etwas dabei — den Eltern, den andern anwesenden Braunschweigern: „er mußte fort, da er sich mit seinem Freunde ein Rendez-vous in Ilsenburg gegeben, — auf den Abend — und der Tag sänke ja schon“. . . .

Und so ging er denn; von lebhaftem Wohlwollen Aller, von Bedauern über seinen Abschied begleitet.

Die ganze Gesellschaft blieb am Scheidewege stehen und sah ihm nach. Sein fester Schritt verlangsamte sich, als er dem Felsenvorsprung nahe kam, der ihn den Blicken der Reisegesellschaft entziehen würde. Jetzt blieb er stehen.

„Er hat etwas vergessen . . . er zögert . . . er wird wiederkommen.“

Nein, er kehrte nicht um, er wehte nicht einmal mit dem Tuch zum Abschied. Er ging festen Schrittes weiter, tauchte noch einmal auf — und verschwand hinter dem schroffen Gestein und Tannengrün. — Vorüber!

Rückwärts schauen und noch einmal hinaufgrüßen konnte er nicht, weil er sich schämte, daß ihm die Thränen über das Gesicht liefen — aber wohl war er still gestanden und hatte sich gesagt: Thor, der ich bin! warum lehne ich mich auf gegen die Stimme der heiligen Natur? — Ich kehre um und hole sie mir! finde ich doch in der weiten Welt keine, die ihr gleichkommt, — und weiß ich doch, daß ihr süßes, junges Herz mein ist! — Aber darf ich dies Kind in seiner holden Unkenntniß, so fremd, so neu in der Welt, dem Vaterhause, seinem Altar entreißen? — und würde meine Mutter ihr eine Mutter werden? — „bringe mir das ärmste, das bescheidenste Mädchen als Tochter — aber nie eine lutherische!" hatte sie oft gesagt. — Er war ein zu guter Sohn, um auf das Ende der alten Frau zu rechnen. Nein, er baute lieber auf ein Wunder, das die Herzen lenken könnte, — auf seine eigene Treue, die Kraft seiner Liebe, — und so ging er, in seinen Thränen voller Trostgedanken den Berg hinunter — und wußte nicht, daß die Canossa-Gespenster noch immer hier am schönen Burgberg umgehen, und auch mit ihm, dem ernsten Mann der Wissenschaft, ihr grausames Spiel trieben.

1897.

Am Sonnabend, den 25. September 1897 sitzt, ihr schönes Greisinnengesicht der untergehenden Sonne zugewendet, die verwittwete Frau Elise am Fenster und sieht sinnend über den Theil ihrer Vaterstadt, der ihr nahe liegt, hinweg, in die schöne Abendlandschaft hinein.

Das Alter ähnelt der Jugend darin, daß beide gern träumen. Die Jahre, die dazwischen liegen, verlangen Arbeit und Thatkraft und gewähren nicht häufig die Ruhe, um innere Einkehr zu halten.

Heute war hier in Braunschweig die 69. Versammlung Deutscher Naturforscher und Aerzte mit Sang und Klang geschlossen worden. — Elise hatte in frühester Jugend die 19. mitgefeiert, und die goldene Erinnerung daran in ihrem Herzen bewahrt, zugleich mit dem ersten Schmerze ihres Lebens. — Die Jugend trägt das beste Heilmittel dagegen in sich selbst, — und auch Elise war getröstet aus ihrem Herzeleid hervorgegangen.

Wenige Jahre später glücklich verheirathet, bald Mutter geliebter Kinder, hatte das Leben sie sanft weiter getragen und ihr, neben den durch die Natur gebotenen Verlusten auch viele werthvolle Güter, vergängliche und dauernde, gespendet. Darüber war ihr Jugendtraum wohl oft zurückgedrängt, aber nie vergessen. — Nur selten, ein paar Mal im Leben, wurde ihr eine unmittelbare Erinnerung an Sturm geboten.

Als sie — heute vor 56 Jahren, an jenem Sonnabend spät von Harzburg zurückkehrte und ihr Zimmer betrat,

fand sie dasselbe von süßem Blumenduft erfüllt. Ein Bouquet herrlicher Rosen — eine Seltenheit im Herbst, damals, wo man noch keine Remontanten zog — lag auf ihrem Nähtisch; daneben eine Rolle mit der Abschrift seines humoristischen Vortrags, von Dr. Sturm's eigner, feiner Handschrift für sie geschrieben und ihr gewidmet.

Die zarte Sendung weckte endlich den Thränenstrom, den sie so lange standhaft zurückgehalten. Sie war ja nun allein und durfte sich ihrem Schmerz hingeben.

Die Eltern, welche dem kurzen Roman einen ähnlichen Ausgang vorausgesagt und auf die Herzensgesundheit ihres Kindes gebaut hatten, würden sie den Kampf wohl allein bestehen lassen. So weinte sie denn, wie noch nie im Leben. — Bis jetzt hatte sie nur selten mal ein Thränlein vergossen; am meisten, denn sie war frommen Sinnes, am Confirmationstage; außerdem nur bei seltenen Kümmernissen, bei Verweisen im Hause oder in der Schule, — beim Anhören eines schönen Liedes, im Theater, bei rührenden Stellen der Lieblingsdichter. — Heute aber strömten ihre Augen über, ohne daß sie den Fluthen wehren konnte; sie wollte es auch nicht, — denn mit dem Aufwühlen des Schmerzes kam schon die Läuterung.

Ungefähr drei Wochen später, zu einer Zeit, wo der Name Sturm ihr noch die Röthe in's Gesicht trieb, begegnete ihr Dr. Lachmann. Er erkannte sie sogleich, blieb grüßend bei ihr stehen und redete sie an.

„Wenn Sie, Fräulein, sich noch des Westphalen Dr. Sturm erinnern, so darf ich mir wohl erlauben, Grüße, die er an alle die bestellt, welche ihn nicht vergessen haben, auszurichten?"

„Danke sehr. Und wie geht es ihm?" fragte Elise nicht ohne Verlegenheit.

„O, vortrefflich! er steckt schon wieder tief in der Arbeit! Darüber vergißt er aber seine Freunde nicht, und so bekam ich heute Morgen eine Kiste mit westphälischen Producten, — Schinken, Pumpernickel, und dazwischen verpackt zwei moderne Erfindungen — sehen Sie, mein Fräulein! es verlohnt sich schon der Mühe: so arbeitet die liebe Sonne, nach Daguerre's wunderbarer Entdeckung." — Dabei zeigte er ein Bildchen auf metallner Platte, einen der damals die Welt in Staunen setzenden Vorläufer der Photographie.

Elise mußte das Plättchen erst hin und her drehen, dann aber trat die Aehnlichkeit packend, das liebe, so oft im Geiste erschaute Gesicht auf's Treueste hervor.

Wie gern hätte sie dies Zauberbild als höchstes Kleinod behalten! — So durfte sie es nur mit Selbstbeherrschung betrachten, um es gleich wieder zurückzugeben.

„Und außerdem hat er ein zweites Wunderding, in noch kleinerem Format, eingepackt; sie sind uns dort zu Lande in manchen Dingen voraus. So beklagte Sturm, wie er hier war, immer meine Frau, wenn sie unsern Herd mühselig mit Feuerstein und Zunder in Brand bringen mußte; ein chemisches Feuerzeug will sie nicht in der Küche haben; es ist ihr zu theuer. Nun erzählte er uns von der neuen Erfindung der sogenannten ‚Streichhölzer', die durch Reibung an etwas Hartem oder Rauhem eine sofortige Flamme geben. Bewundernswerth! doch fragt es sich, ob die Erfindung eine Zukunft haben wird? wegen Feuersgefährlichkeit? ist auch darum noch nicht im Handel; sogar der Gebrauch von den Behörden untersagt. Aber ein Doctor, wie er, ein quasi Giftmischer, der hat schon Mittel und Wege, an solche verbotene Waare zu kommen, — und so schickt er uns denn einige Schächtelchen davon.

Ich habe keins bei mir — doch, Fräulein, wenn es Ihnen Spaß machte?"

„Ich komme, wenn Sie erlauben, und sehe es mir an . . ." die Zündhölzer des Dr. Sturm! Aber es unterblieb. — — Die Zeit verging. —

Einige Jahre nach ihrer Verheirathung mußte Elise ihren Gatten, der den Winter über etwas gekränkelt hatte, mehr der Vorsicht wegen, nach Ems begleiten.

Dicht vor dem Curhause, mitten in der großen Allee, traf sie plötzlich mit Sturm zusammen. Beide erkannten sich auf den ersten Blick. Es war ein erschütterndes, freudiges Wiedersehen. — Er stellte ihr seine Frau vor, eine jugendliche Blondine, die möglicher Weise Elisen ein klein wenig ähnlich sehen mochte. Ein paar Tage lang verkehrten die Paare viel zusammen, jedoch mit etwas Zwang. Die Neudazugekommenen hatten wenig Verständniß für die alte Freundschaft, die Sturm und Elise nicht verleugnen konnten. So wurde es für Alle eine Erleichterung, als Sturm wegen eines schweren Falles in sein Hospital zurückgerufen wurde.

Bald darauf erfuhr Elise, daß ihr Freund von seinem heimathlichen Wirkungskreise nach Berlin, als Chefarzt der Charitee, versetzt sei. — Seitdem ging ihr seine Spur verloren. Nicht zugleich das Bild, das sie von ihm im Herzen bewahrte.

Und, nachdem sie jetzt mit großem Interesse die Anstalten verfolgt hatte, die Braunschweig nach 56 Jahren zum abermaligen Empfange der Naturforscher traf, bewegte es sie tief, als sie in den Listen der Angemeldeten Dr. Joseph Hermann Sturm las.

Also sollte sie ihn, der am Eingange ihres Lebens so leuchtend gestanden, vor dem Abschluß noch einmal wiedersehen?

Sie verjüngte sich in dem Gedanken und erwartete ihn mit Sicherheit. Gern wäre sie, so lange sie seinem Besuch entgegen sehen durfte, ein für alle Mal im Hause geblieben. Geburtstage ihrer Kinder und Enkel, die in diese Woche fielen, ließen sie den Entschluß nicht ausführen. So fand sie zwei Mal beim Nachhausekommen seine Karte vor. Sie fuhr nach seinem Hotel — er war nicht anwesend. Sie schickte ihm einen ihrer Söhne mit einer Einladung; er lehnte höflich ab: sein hohes Alter — er hatte die Mitte der achtziger überschritten — verböte ihm jede Art von Gasterei. Er würde jedenfalls wiederkommen. Der Wunsch, sie wiederzusehen, hätte ihn, der nie mehr reiste, nach Braunschweig gezogen. — Elisens Sohn war entzückt von dem feurigen Greise, der ihm mit Begeisterung von seiner Mutter gesprochen hatte. — Auch der Wissenschaft war er nicht abgestorben; jedoch seit dem Tode der Frau habe er sich von der Oeffentlichkeit zurückgezogen.

Jetzt war die Woche dahin. Die Fremden, des Lobes und Rühmens voll, zerstreuten sich bereits, die gastliche Stadt wieder zu verlassen. Sollte er mit ihnen gezogen sein, sich den Aufregungen eines wehmüthigen Wiedersehens zu entziehen? — Elise konnte es nicht glauben, sie beharrte auf ihrer Hoffnung und machte sich in der Stille den Plan dazu.

Der 26. September zog, ein schöner Sonntag-Morgen, herauf. Frau Elise war noch immer eine treue Kirchgängerin. Heute trat sie schon eine Stunde vor der üblichen Zeit aus dem Hause, durchschritt in immer noch edler, gerader Haltung die Straßen, bis zum Ausgang des Steinwegs, wendete sich dann nach rechts, der Friesenstraße zu, wählte daselbst wieder die rechte, der katholischen Kirche gegenüberliegende Seite und ging erwartungsvoll auf und

ab. Das alte Herz schlug hoch, wie in den besten Jugendtagen.

Ihre Rechnung hatte sie nicht getrogen: eine große Schaar der Kirche entströmender Gläubigen, ja, ein Gedränge, — denn die Räume entsprechen der verdoppelt angewachsenen Gemeinde nicht mehr — kündigte den Schluß der Frühmesse an — und dort näherte sich schon eine alte, nur wenig gebeugte Männergestalt, die so ganz anders aussah und auftrat als die andren Kirchgänger.

Langsam schritten sie Beide auf einander zu; jetzt standen sie sich gegenüber, und ihre Augen versenkten sich in einander. Das war derselbe flammende Blick, der sie einst bezaubert hatte, dieselbe Stimme, die ein ganzes versunkenes Paradies wach rief, als er zu ihr sagte: „Ich glaube, wir Beide kennen uns schon lange, liebe Freundin?" „Ja," antwortete sie, ihren Thränen gebietend — „ich hätte Sie gleich wiedererkannt, überall, unter Tausenden!"

„Und ich Sie auch. Ihr Lächeln ist ganz dasselbe geblieben. Dort wartet mein Wagen, der mich erst in die Kirche, dann zu Ihnen, und zuletzt nach dem Bahnhof bringen sollte. Nach Ihrem lieben Gesicht wollte ich nichts mehr von Braunschweig sehen. — Nun kommen Sie mir entgegen, sogar bis vor meine Kirche — das sieht Ihnen ähnlich und rührt mich tief."

Und nun legte er — zum einzigen Mal im Leben — ihren Arm in den seinen und führte sie in den nahegelegenen Park. Auf einer Bank, einem Berge des südlichen Theiles des Gartens, im Schatten des prächtigen Laubdaches, setzten sie sich nebeneinander, und sprachen, wie damals, von Allem, was sie Mittheilenswerthes in sich trugen, nur von dem stillen Geheimniß ihrer Jugendliebe nicht.

Beide gestanden zu, ein inhaltreiches, zufriedenes Leben hinter sich zu haben, auf dem weder Druck noch Sorge gelastet — und Beide beglückwünschten sich zu dem Besitz lieber, wohlgerathener Kinder. „Sie zu erziehen, zu lieben, sie unter Gottes Schutz heranwachsen und zu tüchtigen Männern reifen zu sehen — das war die Welt, in der ich meine Bestimmung und mein Lebensglück gefunden habe," sagte Elise. „Sie hatten daneben die größeren Interessen Ihres Berufes und Ihrer Wissenschaft."

„Ja. Die Arbeit ist mir immer des Lebens Kern und Würze gewesen. Ich danke meinem Schöpfer, gelebt zu haben in einem Jahrhundert, in dem die Wissenschaft, wie nie zuvor, zum Wohl der Menschheit verwerthet wird. Bei diesen letzten Versammlungen und Vorträgen hier am Orte hat sich meine Bewunderung oft bis zur Andacht gesteigert; und gerade hier, in Ihrem Braunschweig, sieht man allenthalben die Fortschritte der Wissenschaft wie goldne Aepfel am Baume der Erkenntniß hangen. Und dabei ist das Alte nicht vergangen; aus sich selbst emporstrebend ist es neu geworden: in der Erde ruhen die Väter, die die ersten Axtschläge thaten am Aufbau des wissenschaftlichen Ruhmes Braunschweigs; ihre Söhne wahren treu das väterliche Erbe und mehren es mit deutschem Fleiße. — Es thut so wohl, nach beinah zwei Menschenaltern dieselben Namen — Blasius, Hartig, Otto, Uhde wiederklingen zu hören. Von uns alten Ur-Naturforschern, von damals her, leben wohl nur noch Hasse in Hannover, Sy, Bredenschey, Fäsebeck hier, und meine Wenigkeit? — wenn wir nun auch nicht mehr tanzen — nicht einmal theoretisch — so verfolgen wir statt dessen die Bewegungen der Himmelsgestirne, und lauschen der Harmonie der Sphären — und das Werden und Wachsen der jungen Generationen

erfreut unser altes Herz! — Ihr Braunschweig — als Stadt — ist auch sehr verändert — eine neue Stadt, gleichsam, ich will nicht sagen auf den Trümmern, nein, aus den Wurzeln der alten naturgemäß erwachsen — aus Ihrer Academie wurde eine polytechnische Carolo Wilhelmina, wie die Zeit es gefordert hat. Ihr damals so lebensfrischer Herzog, zuletzt leider ein vereinsamter Greis, ruht schon lange in der Gruft seiner Väter. — Auf dem Dache seines schönen Schlosses thront jetzt die stolze Quadriga, eine herrliche Schöpfung Rietschel-Howaldt's. — Sie und die beiden neuen Reiterstandbilder seiner erlauchten Vorfahren, Ihre Heldenherzöge, halten treue Wacht über das Land Braunschweig und sein Geschick. — Zwei andere Denkmäler, unser Aller Lessing, unser Aller Gauß, in denen Beiden ich Braunschweigs Schutzpatrone sehen möchte, geben der Pietät Ihrer Mitbürger ein ehrendes Zeugniß. — Dem Erbauer der alten Weichbilde und Ihres Domes, dem Siege und dem Frieden hat die Stadt in schönen Bildwerken gehuldigt — auch der freundliche Sänger, den die Schwalben unsterblich gemacht haben, ist zu seinem Rechte gekommen! —

„Dort, wo wir einstmals die neue Lokomotive anstaunten, wölbt sich eine edelgebaute Halle, drängen sich Holzhöfe, Maschinen-Schuppen, Bauplätze, von regem Treiben erfüllt; zahllose Hände weben am Riesennetz, das unser Vaterland überzieht, und von dem, hier zur Stelle, eine der ersten Maschen geknüpft wurde. Schornsteine, Essen und Schlöte steigen auf, die Wahrzeichen einer arbeitenden, gewerbthätigen Stadt. — Nur wenige Schritte weiter erhebt sich, bei Abendbeleuchtung einem italienischen Campanile vergleichbar, Ihr zierlich aufstrebender Wasserthurm, — und wer die Riesen-Bassins und Filter, die sich

ihm zu Füßen ausdehnen, sieht — und die Heerde, in denen Gas und elektrisches Licht gebraut werden, der muß bekennen, daß die Väter der Stadt gut für Tränkung und Beleuchtung sorgen, und das Vertrauen ihrer Mitbürger verdienen. — Ein neues Museum, ein neues Theater, neu erstandene Paläste, in denen die Behörden tagen, — ein Krankenhaus, das einer selbständigen Stadt gleicht mit seinen Einzelbauten und Umschließungsmauern, — ein Kranz von neuen Schulen, Gymnasien, Waisenhäusern, Stiftungen, künstlerischen und gewerblichen Instituten, — Alles mit Weisheit und Geschmack ersonnen und aufgerichtet, legt Zeugniß ab, daß Ihr neues Braunschweig eine lichtvolle Stadt ist, die den Pulsschlag der Zeit versteht.

Wir Greise freilich — wir möchten wohl oft manches vermissen, — und die alten Schatten wieder herauf beschwören."

„Aber unsre Kirchen bleiben uns," sagte Elise bewegt.

„Und ihr herrliches Geläut," antwortete er warm.

Eben, indem sie mit einander sprachen, hatte das große Kirchengeläut begonnen. Die Morgenwinde trugen es herüber.

„Das ist des Himmels Segen, der über die Arbeit der Menschen gesprochen wird," sagte der Doctor, „unsres Herrgotts Stimme! haben Sie bei diesem Geläut wohl meiner zuweilen gedacht, liebe Freundin? ich bat Sie darum" —

„O, wie oft — immer, glaube ich," sagte Elise einfach.

„So leben Sie denn wohl! — ich sehe, daß mir zur Abfahrt gewinkt wird. Gott behüte Sie fernerhin, Sie, nie vergessene, liebe Gefährtin meiner schönsten Jugendtage. Wir nehmen keinen Abschied — wir sagen: auf Wiedersehen!"

„Auf Wiedersehen.“

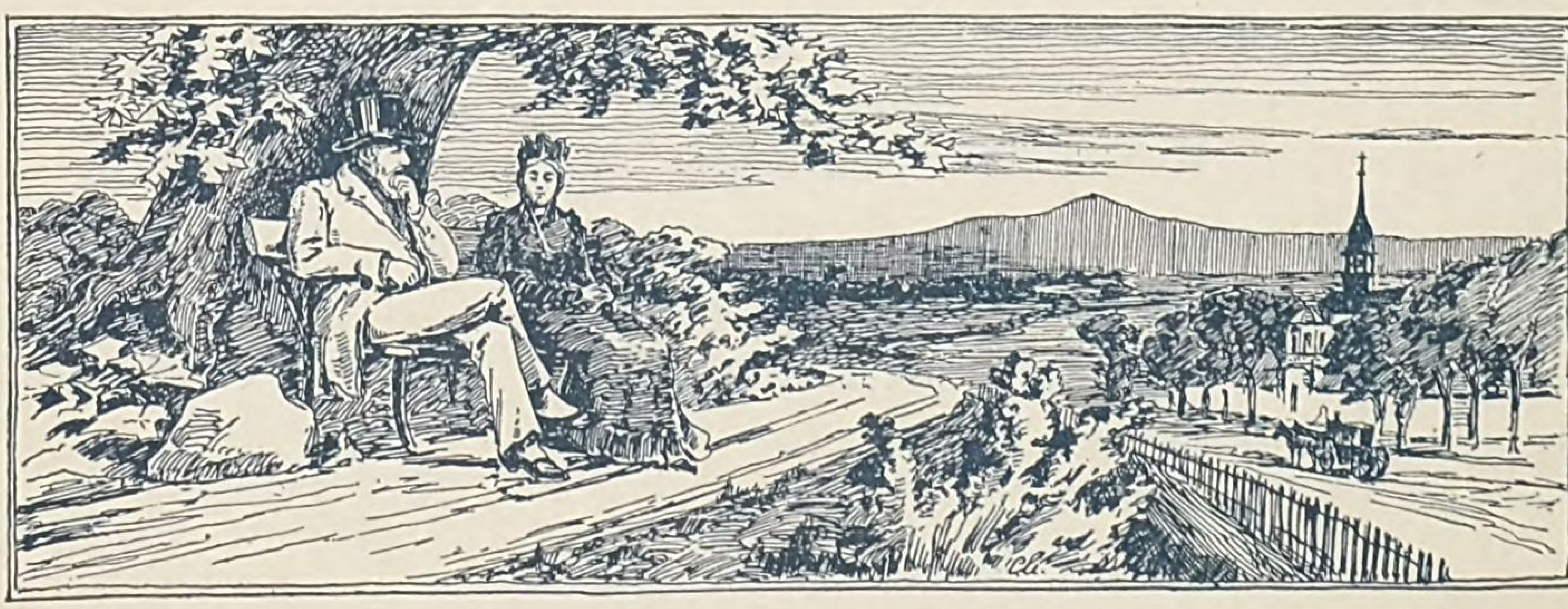
Sie gaben sich die Hand und Elise sah ihn langsam den Abhang hinunter gehen und einsteigen. — Wie damals, hatte er sich nicht umgesehen; aber als er im Wagen vorüberfuhr, grüßte er zu ihr herüber, mit dem alten Gruße und Blick der Vergangenheit.

„Auf Wiedersehen?“ hallte es in ihr nach. Ihr Auge hob sich empor und suchte den Himmel, der klar und blau durch die herbstlichen Baumkronen schimmerte.

Dabei tönte das Geläut weiter — oft in der Ferne hinsterbend wie ein leises Klagelied — nun wieder anschwellend wie Meereswogen; Mahn- und Trostworte bringend, mit Prophetenton zu uns Staubgeborenen redend, eine Stimme aus bessern Welten: „des Himmels Segen über die Arbeit des Menschen“.

O, tönt weiter, ihr Glocken der geliebten Vaterstadt — ruft es in die zukünftigen Jahrhunderte hinein — sagt es denen, die nach uns kommen! — und mögen es gute und glückliche Geschlechter sein, die im Schatten eurer Thürme wohnen werden — und mögen sie alle Zeit eure Sprache verstehen:

„So lange die Erde steht, soll nicht aufhören Samen und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.“

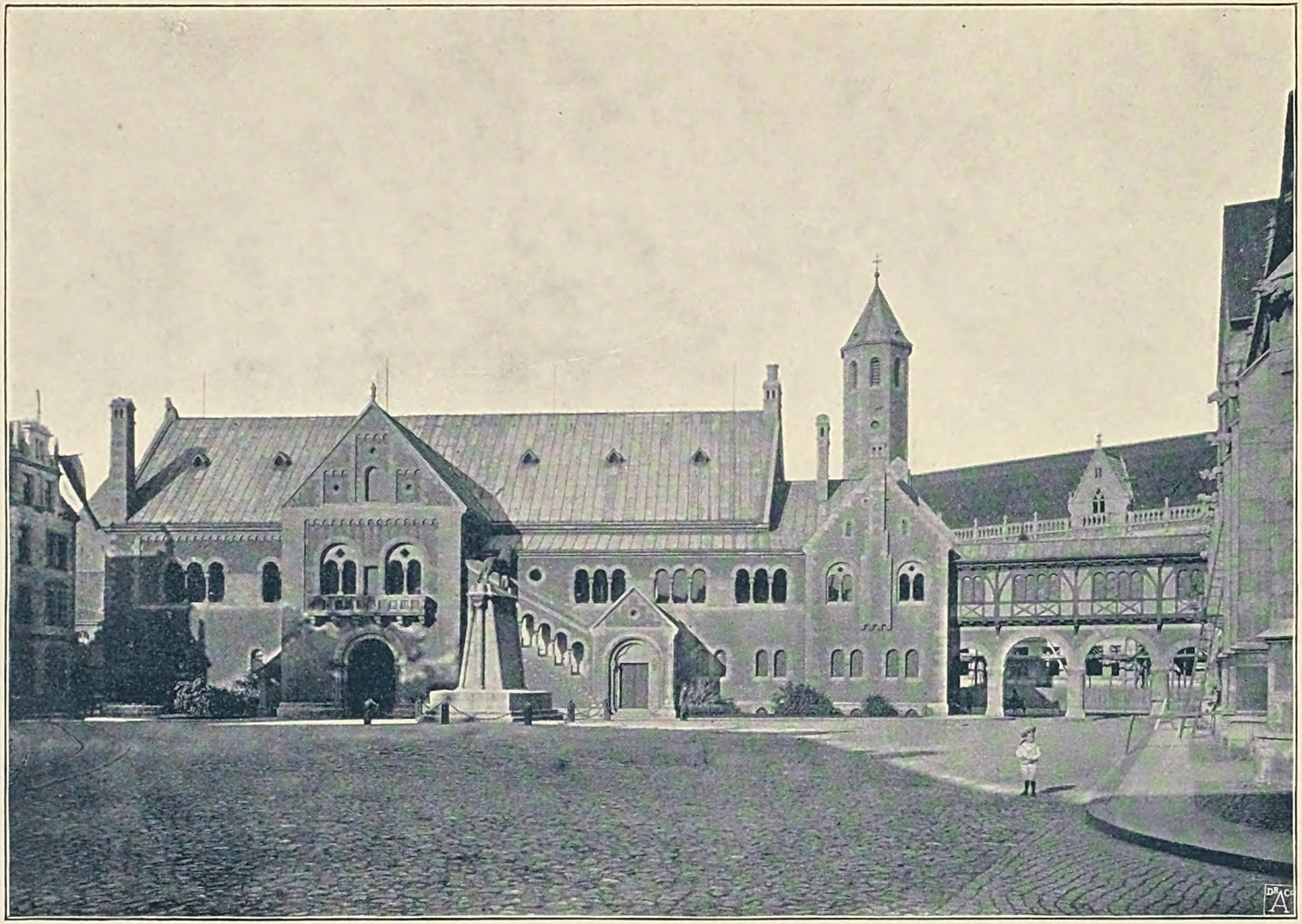




Ansichten

von

Braunschweig.



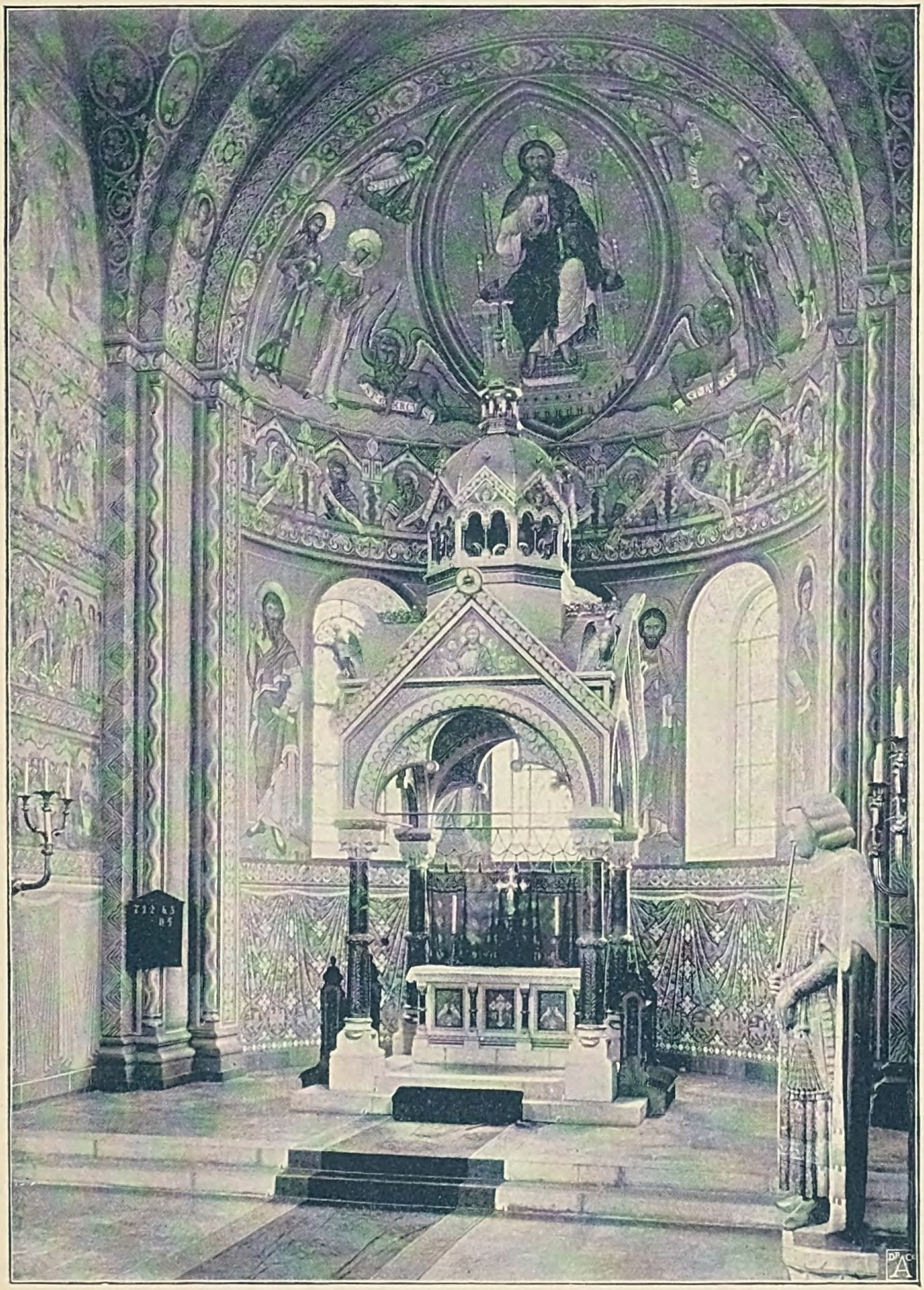
Tafel I. C. Franquet.

Burg Dankwarderode. (West-Seite.)



Tafel II. C. Franquet.

Burg Dankwarderode. (Ost-Seite.)



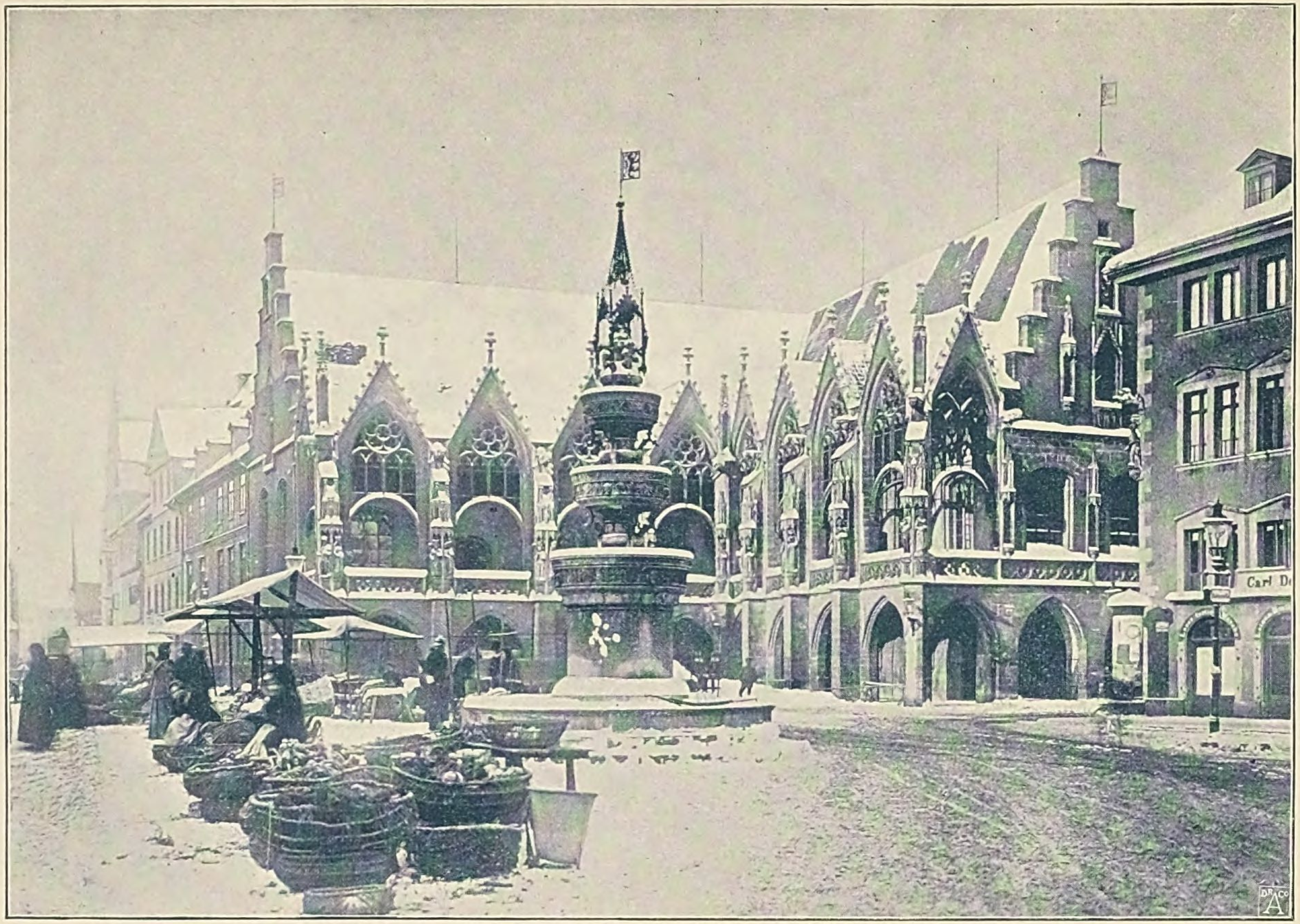
Tafel III. J. Schombardt.

Dom. (Inneres.)



Tafel IV. F. Aronheim.

Altstadtmarkt. (Rechts Stechinelli-Haus.)



Tafel V.

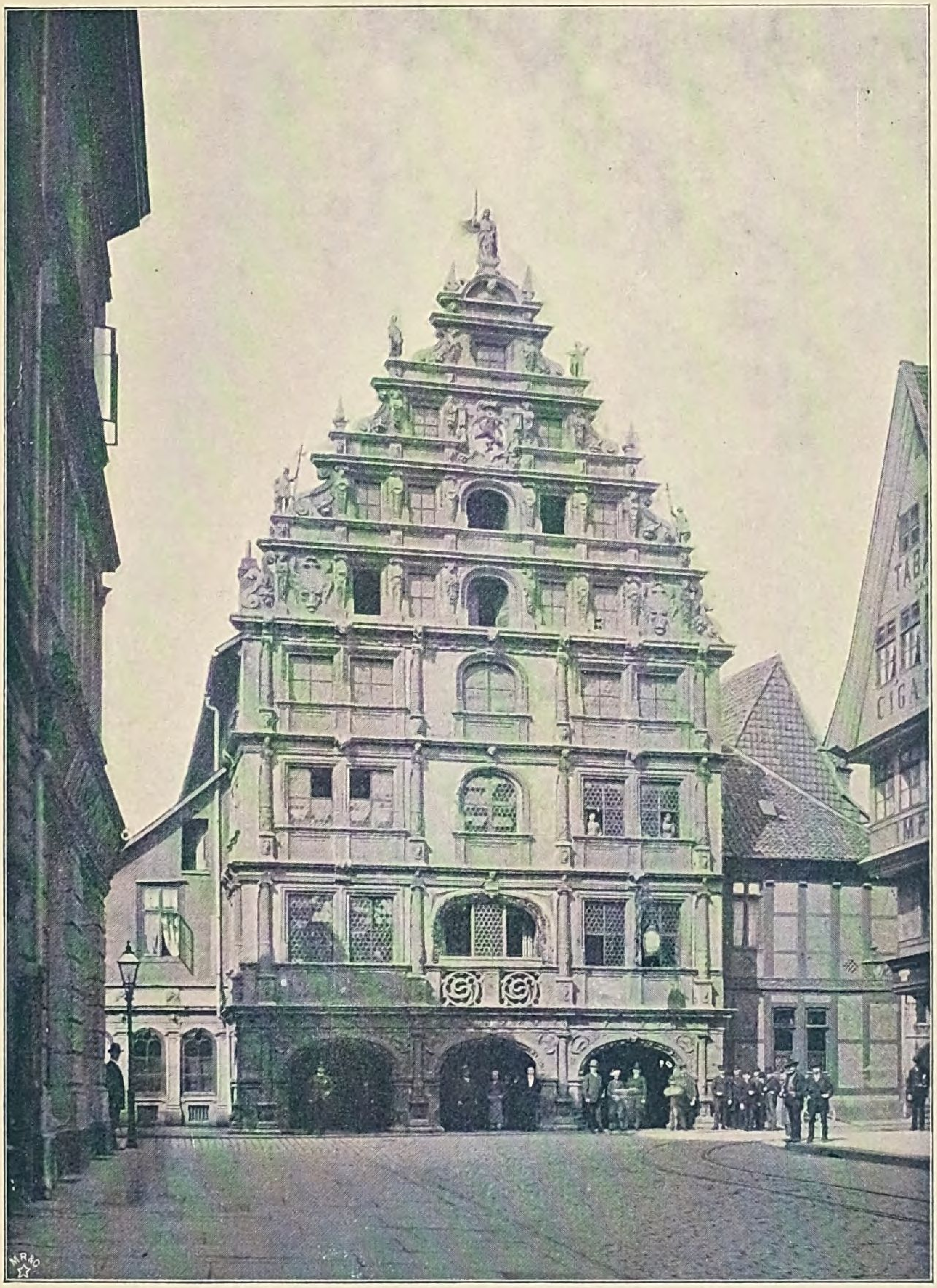
J. Schombardt.

Altstadtmarkt im Winter.



Tafel VI. J. Schombardt.

St. Annen-Capelle. (St. Martini-Kirche.)



Tafel VII. — Gewandhaus. — E. Homann.



Tafel VIII. A. Steinhausen.

Hagenmarkt.



Tafel IX.

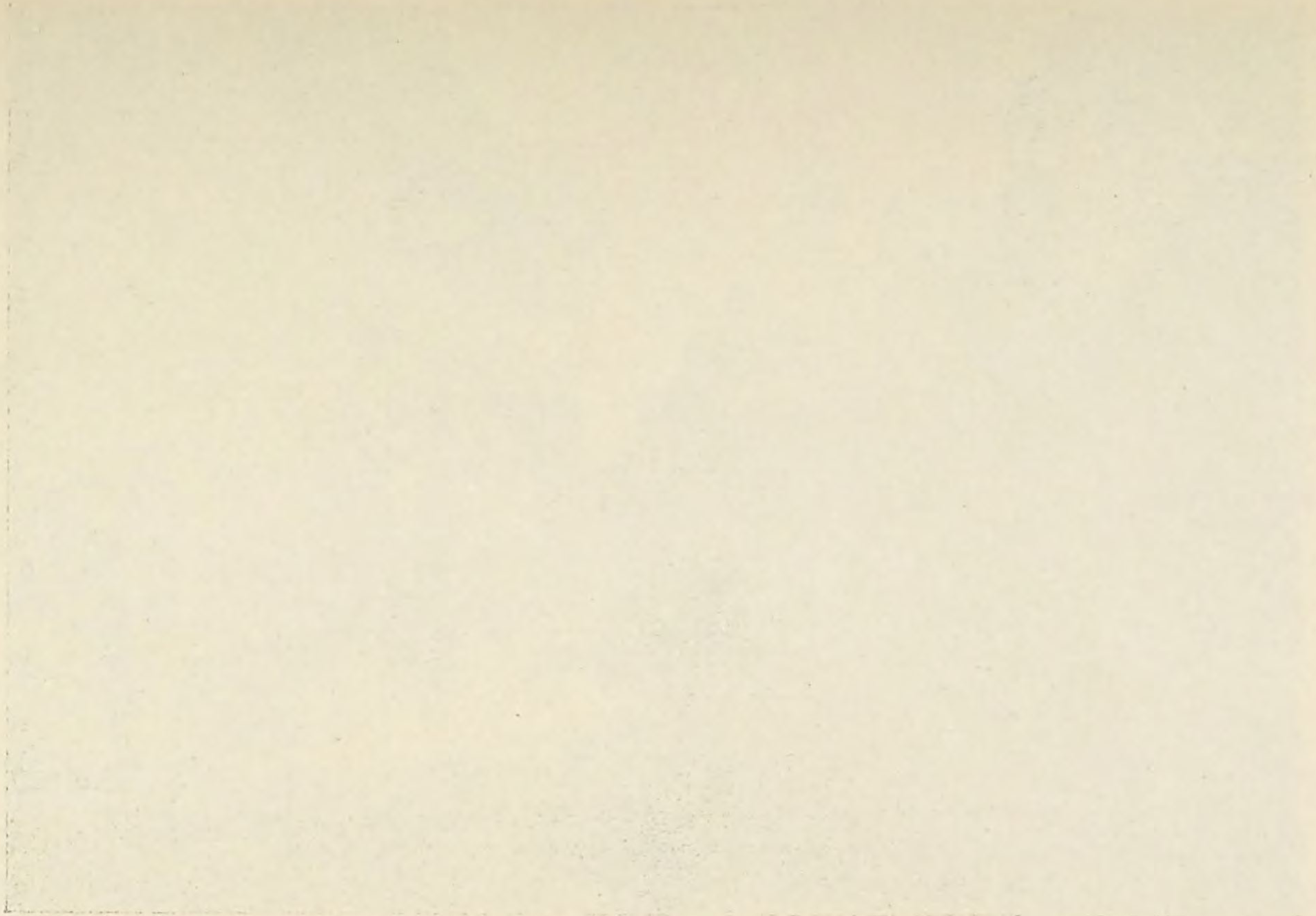
W. Berge.

Hagenbrücke mit der St. Catharinen-Kirche.



Tafel X. D. Kaempfer.

Nickelnkulk mit der St. Andreaskirche.



[illegible] [illegible]

[illegible]



Tafel XI. W. Berge.

Blick auf die St. Andreas-Kirche und die alte Waage.



Tafel XII. C. Franquet.

Bierbaum's Haus an der Fallerslebertraße.



Tafel XIII. D. Kaempfer.

Demmers Haus im Sack.



Tafel XIV. J. Schombardt.

Steger's Haus am Bäckerklint.



Tafel XV. C. Franquet.

Achtermann's Haus an der Reichenstraße.



Tafel XVI. J. Schombardt.

Flohwinkel — Eulenspiegelhaus.



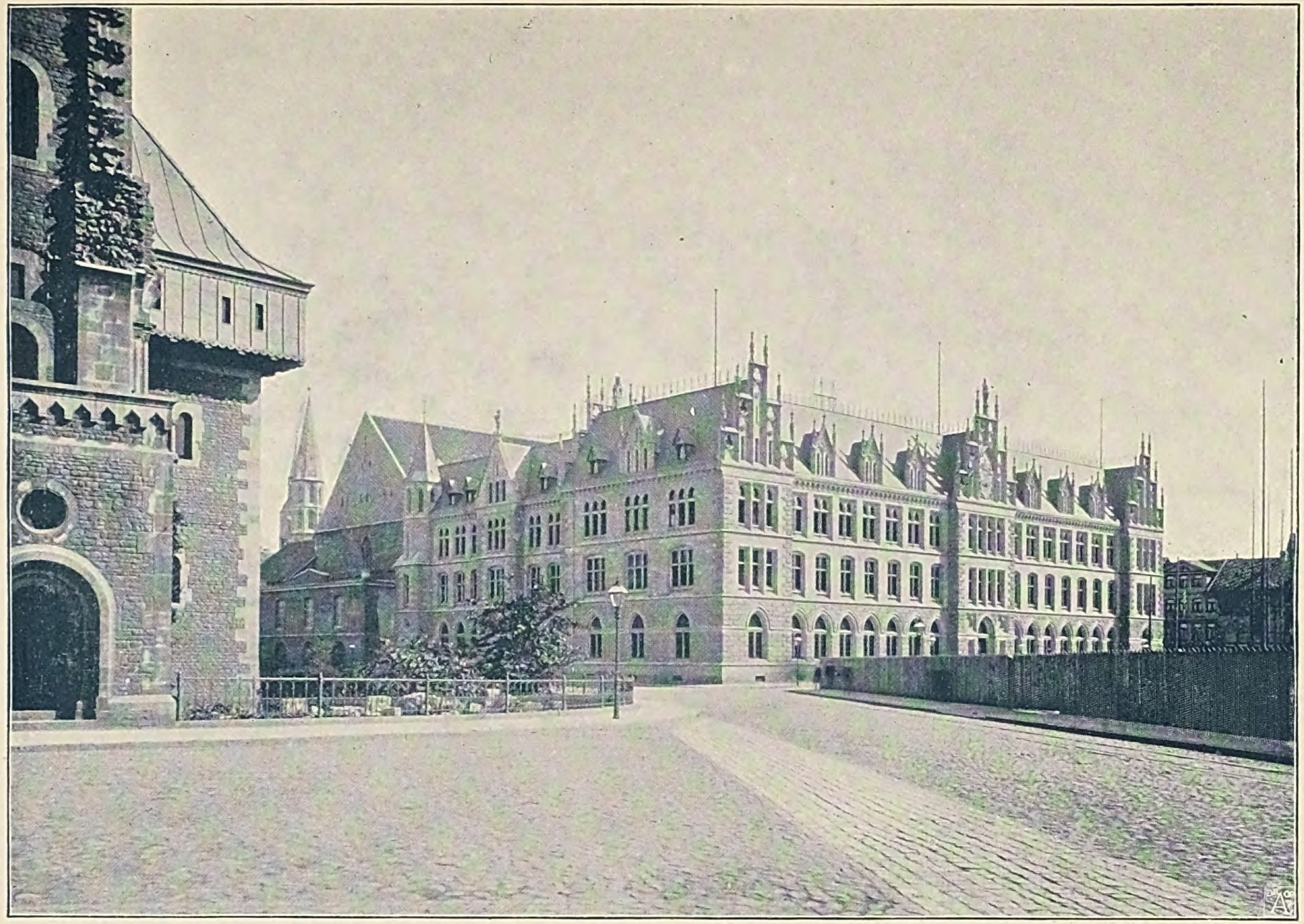
Tafel XVII. C. Franquet.

Herzogliches Residenzschloß. (Mittelbau.)



Tafel XVIII. D. Kaempfer.

Triumphbogen am Ackerhofe mit Friesenstraße.



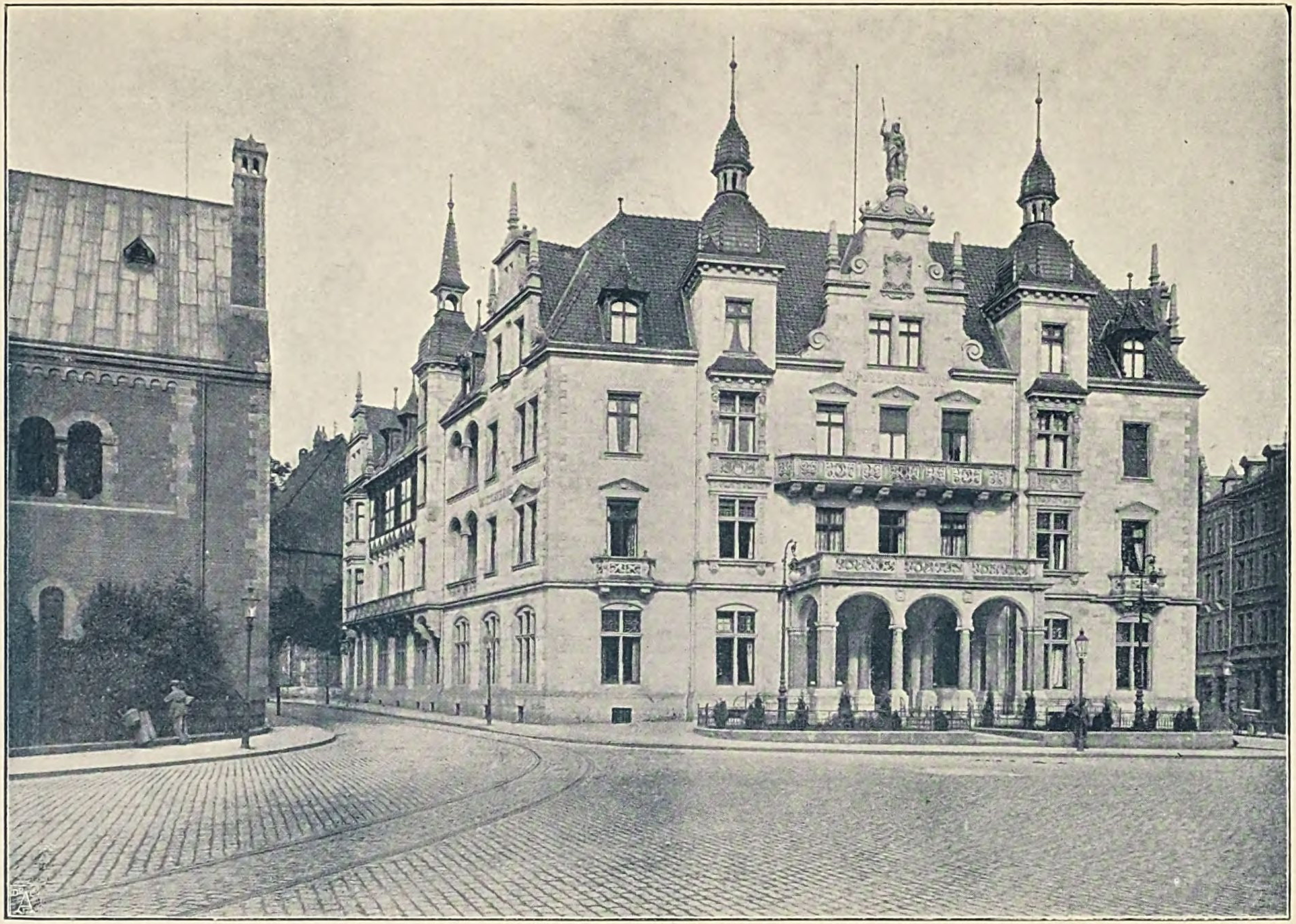
Tafel XIX. W. Berge.

Finanzbehördenhaus.



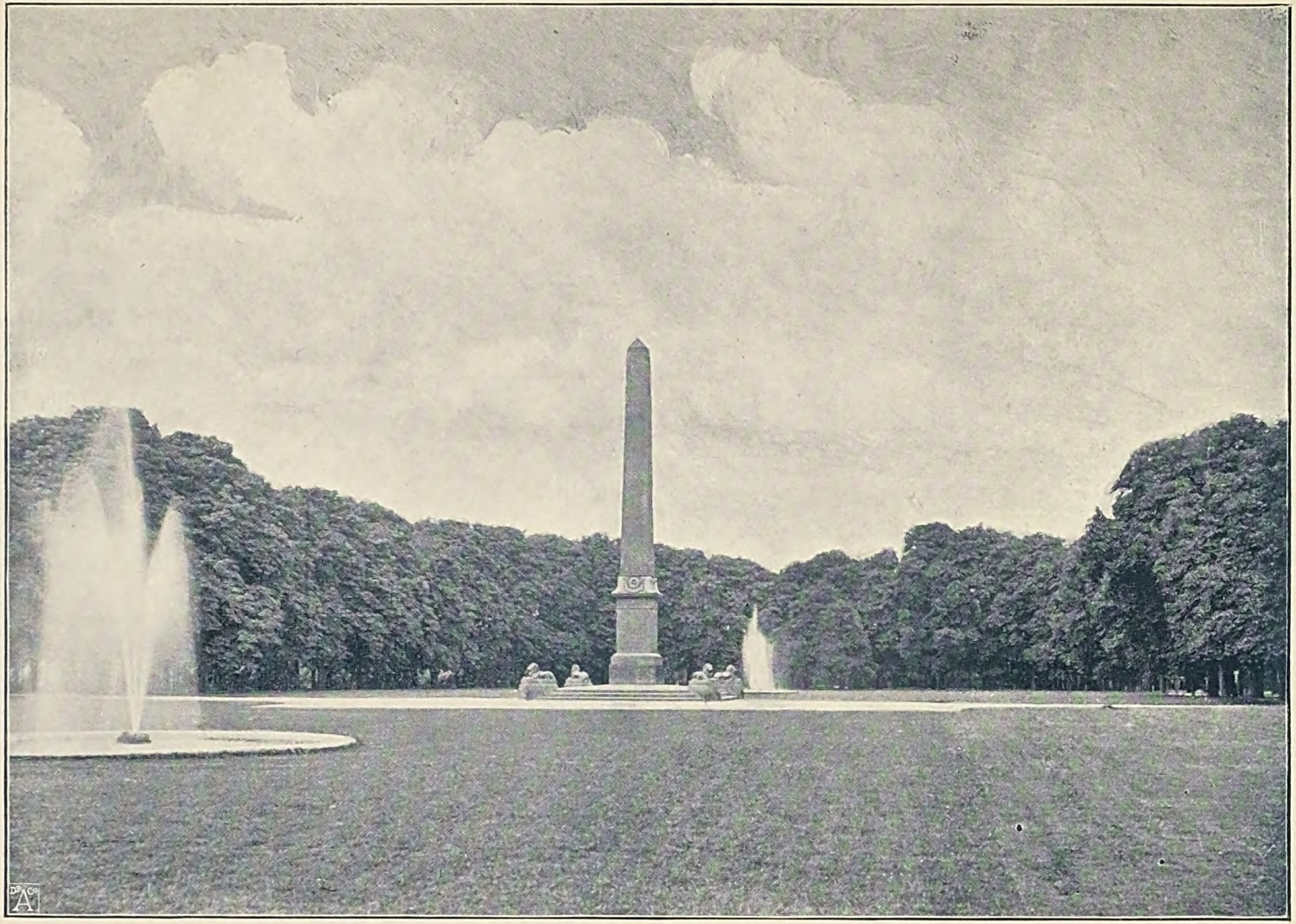
Tafel XX. W. Berge.

Löbbecke's Bankhaus.



Tafel XXI. C. Franquet.

Hotel Deutsches Haus.



Tafel XXII. M. Müller.

Monumentsplatz.



Tafel XXIII. F. Aronheim.

Lessing-Denkmal.



Tafel XXIV. F. Graßhoff.

Gauß-Denkmal.



Tafel XXV. C. Franquet.

Löbbecke's Villa an der Inselpromenade.



Tafel XXVI. M. Müller.

Vorhalle der Herzoglichen technischen Hochschule.



Tafel XXVII. W. Sagebiel.

Kirche in Riddagshausen.



Tafel XXVIII. W. Sagebiel.

Durchgang zur Domäne Riddagshausen.

Erläuterungen zu den Tafeln

von

Fr. Knoll.

Unter den geschichtlich und architektonisch hervorragenden Bauwerken der alten Welfenstadt nimmt die

Burg Dankwarderode

(Taf. I und II), der alte Stammsitz der Brunonen, eine hervorragende Stelle ein. Dieselbe erhob sich auf einer früher waldbedeckten Anhöhe, welche aus der Bruchniederung emporstieg, die zu beiden Seiten der Oker mitten durch das Stadtgebiet zog. Eine allerdings vielfach angefochtene Sage bezeichnet den Grafen Dankward, Sohn des Sachsenherzogs Ludolf, als Erbauer der Burg und verlegt deren Gründung in das Jahr 861. Als nach der Ermordung Ekberts II., des letzten männlichen Sprossen des braunschweigischen Grafenhauses, sich Kaiser Heinrich IV. 1090 der brunonischen Güter zu bemächtigen suchte, räumte Gertrud, die verwittwete Schwester Ekberts, in weiblicher Zaghaftigkeit dem Kaiser die Burg pfandweise ein. Die aus Bayern bestehende Besatzung machte sich indeß bald so verhaßt, daß die Bewohner Braunschweigs die Burg nächtlicherweise anzündeten und die fremden Dränger aus dem Lande vertrieben. Den wohl nur bescheidenen Burgsitz seiner mütterlichen Ahnen ersetzte Heinrich der Löwe in der letzten Hälfte des zwölften Jahrhunderts durch einen Prachtbau nach dem Vorbilde der kaiserlichen Pfalzen. Rühmend gedenken die alten Chronisten der Schönheit und des Glanzes dieser neuen Hofburg, in ihr beschloß der Held am 6. August 1195 sein vielbewegtes Leben.

Bei der Vermählungsfeier des zum deutschen Könige erhobenen Grafen Wilhelm von Holland mit Elisabeth, Tochter Herzogs Otto des Kindes, am 25. Januar 1252, brach im Palast ein großes Feuer aus, welches so heftig um sich griff, daß die junge Königin ihren Gemahl nur mit genauer Noth durch die ihm unbekannten Gänge retten konnte. Alle Kostbarkeiten, darunter die Krone des Königs, gingen in den Flammen verloren. Wie eine Chronik meldet, „haben dieß verständige und nachdenkende Leute als ein böß Omen angesehen und sich Gedanken gemacht, es würde König Wilhelm bei seiner Regierung wenig auctoritet und Glück haben oder nicht lange leben, welches beydes wahr geworden". Im Laufe der nächsten Jahre muß das Palatium aus den Ruinen wieder erstanden sein, da am 12. Juni 1254 Herzog Albrechts Ritterweihe hier mit großem Glanze gefeiert werden konnte.

Nachdem im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts die fürstliche Residenz nach Wolfenbüttel verlegt war, verödete die Burg, jetzt Mosthaus genannt, immer mehr, eine muthmaßlich in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts ausgebrochene Feuersbrunst brachte sie gänzlich dem Verfalle nahe. Ein umfangreicher Umbau in den Jahren 1616—1640 verwandelte den alten romanischen Pallas in einen Renaissancebau. Hierbei und durch einen weiteren Umbau in den letzten Jahrzehnten des siebzehnten Jahrhunderts fanden auch die alten Kemnaten und die Burgkapelle, eine Doppelkapelle, ihren Untergang. Eine fernere Umgestaltung erlitt der Bau unter der Regierung des Herzogs Karl I., der 1763 den südlichen Flügel abbrechen und an Stelle desselben einen Neubau im entartetsten Zopfstil für Herzog Ferdinand aufführen ließ. Die Ausmalung der Räume war in äußerst geschmackloser Weise durchgeführt. Der Hauptsaal dieser für den ruhmreichen Feldherrn des 7jährigen Krieges bestimmten Wohnung war mit Liebesgeschichten, den drei Männern im

feurigen Ofen, dem Mahle des Balsazar, in einem Felde sogar mit einem alten Baumstucken, bei welchem eine Bierkanne und ein Stück Brod lag, verziert. Der Herzog lachte zwar über diese Verirrung, ließ indeß die „Malereien" sofort wieder beseitigen.

Die westfälische Fremdherrschaft verwandelte 1808 den ehrwürdigen Fürstensitz in eine Kaserne, bis zum Brande des sog. Ferdinandsbaues am 20. Juli 1873 diente derselbe fortan militärischen Zwecken. Längere Zeit blieb die Ruine alsdann unbenutzt, bis 1886 der Regent, Prinz Albrecht von Preußen, deren Restauration anordnete. Letztere konnte sich nur auf den noch erhaltenen Saalbau der alten Hofburg erstrecken und ist jetzt nach den Entwürfen des Stadtbauraths Winter im ursprünglichen Stile fast vollständig durchgeführt. Braunschweig ist dadurch um ein Bauwerk bereichert, das sich den wenigen noch erhaltenen Plätzen aus der Zeit der Hohenstaufen würdig zur Seite stellen kann. Die früher beseitigten Kemnaten deutet der südliche Anbau (Wohnung des Kastellans), die ehemalige Doppelkapelle, der neuerbaute Thurm und den ursprünglichen Charakter des Baues als Wasserburg der wiederhergestellte Theil des Okerarmes vor der Ostfront an. Besonders reich, doch ganz im Geiste des Mittelalters, ist der obere Festsaal ausgeschmückt. Die bildlichen Darstellungen der westlichen Langfront versinnlichen die vier weltlichen Tugenden. Die südliche Giebelwand ist im untern Theile mit Teppichen geschmückt, der obere Fries links stellt die drei Abschnitte des Turniers (die Vorbereitung zum Kampfe, den Kampf selbst und die Preisvertheilung an den Sieger), der rechtsseitige Fries eine Schlacht im offnen Felde und die Erstürmung einer Burg dar. Der Fries der nördlichen Giebelwand veranschaulicht die Jagd (Falken-, Hetz- und Pirschjagd), während die obern Felder symbolische Darstellungen enthalten. Unter den gekuppelten Fenstern der Ostfront ist in

zwölf kreisförmigen kleinen Feldern die Beschäftigung der Menschen in den einzelnen Monaten zur Darstellung gebracht.

Vor der Westfront der Burg erhebt sich der

Eherne Löwe

(Taf. I), den Herzog Heinrich der Löwe 1166 als Sinnbild des unerschrockenen Sinnes errichten ließ, mit dem er den Ansturm der gegen ihn verbündeten Fürsten die Spitze zu bieten gedachte. Der aufgesperrte Rachen des Löwen ist nach Osten gerichtet, von wo der Angriff der Hauptgegner, des Markgrafen Albrecht des Bären und des Erzbischofs Wichmann von Magdeburg, zu gewärtigen war. Dieses stolze Wehrzeichen der Stadt kam 1806 in Gefahr, gleich den übrigen Kunstwerken des Landes nach Paris verschleppt zu werden. Das mannhafte Auftreten des Geheimen Legationsraths Henneberg, der einen Volksaufstand in Aussicht stellte, veranlaßte Denon, von seinen Annectionsgelüsten abzusehen. Napoleon gegenüber soll sich Denon mit der Erklärung gerechtfertigt haben, daß der Löwe ein schlechtes byzantinisches Product und des Transportes nicht werth sei.

Die Südseite des Burgplatzes nimmt

der Dom

(Taf. II und III) ein, von Heinrich dem Löwen nach seiner Rückkehr vom heiligen Grabe 1173 an Stelle einer alten um 1030 geweiheten Stiftskirche erbaut. Dieser Neubau, eine dreischiffige romanische Pfeilerbasilika, wurde später in eine fünfschiffige Anlage umgestaltet. Die Erweiterung des südlichen Seitenschiffes zu einer gothischen Doppelhalle erfolgte um 1340, an Stelle des nördlichen Seitenschiffes wurde 1469 eine neue

Doppelhalle im Tudorstile erbaut. Die beiden Westthürme, welche aus einem gemeinschaftlichen massigen Unterbau emporsteigen, sind nur mit Nothdächern versehen. Das zweite Thurmgeschoß enthält eine Fensterrosette mit romanischem Friese; das reich durchbrochene Glockenhaus zeigt den frühgothischen Stil der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts. Die sich in ihrer architektonischen Gestaltung den ältern romanischen Theilen des Domes anschließende Sakristei am südlichen Kreuzflügel ist erst 1892 nach Entwürfen des Bauraths Wiehe hinzugefügt. Bei der Restauration der Burg Dankwarderode ist auch der alte Verbindungsgang zwischen dieser und der Kirche hergestellt.

Die aus dem Anfange des dreizehnten Jahrhunderts stammenden werthvollen Wand- und Deckenmalereien wurden im vorigen Jahrhundert übertüncht und 1845 wieder aufgefunden. Die des Chors und des südlichen Kreuzflügels sind vom Professor Brandes, die des Langhauses nach Entwürfen des Directors Essenwein (Nürnberg) theils renovirt, theils neu hergestellt. Von dem reichen Schatze an Kostbarkeiten und Reliquien, welche Heinrich der Löwe seiner Stiftung überwiesen, ist der größte Theil 1671 dem Herzoge Johann Friedrich von Hannover überlassen. Unter den der Kirche erhaltenen Gegenständen befindet sich der siebenarmige Bronzeleuchter und eine reich geschnitzte Passionssäule. Das jetzt im nördlichen Kreuzflügel aufgestellte alte Kruzifix (Christus ohne Dornenkrone) stammt muthmaßlich noch aus der alten Stiftskirche. Die das himmlische Jerusalem symbolisch darstellende Lichterkrone stiftete Herzog Wilhelm 1881 zur Erinnerung an sein 50jähriges Regierungs-Jubiläum. Der Neuzeit gehören ferner der Schiff und Chor trennende Triumphbalken (nach Entwurf des Bauraths Wiehe 1889) und der Hochaltar (vom Baurath Pfeifer entworfen 1897) an.

Im Mittelschiff der Kirche befindet sich das Grabmal Heinrichs des Löwen und seiner Gemahlin Mathilde von England, mit den lebensgroßen Hochreliefs derselben, ein Werk des dreizehnten Jahrhunderts von seltener künstlerischer Vollendung. Da die Gräber der Nachkommen Heinrichs des Löwen, von Kaiser Otto IV. († 1218) bis auf Herzog Heinrich den Aelteren († 1514), bei der Ueberschwemmung im Jahre 1606 sehr gelitten hatten, ließ Herzog Anton Ulrich 1707 die Gebeine aus denselben sammeln und in einem gemeinschaftlichen Grabe zwischen den beiden Chortreppen wieder beisetzen. Das südliche Seitenschiff enthält das in Zinn gegossene Grabdenkmal des Herzogs Ludwig Rudolf († 1731) und seiner Gemahlin. Zum Erbbegräbniß der 1884 mit Herzog Wilhelm erloschenen Bevernschen Linie des Welfenhauses wurde 1681 die unter dem hohen Chor belegene Krypta eingerichtet. Neun der hier beigesetzten Fürsten fanden den Tod auf dem Felde der Ehre.

Unter der Regierung des Löwenherzogs und getragen von dessen Gunst hatten sich die Niederlassungen neben der Burg Dankwarderode zur Stadt entwickelt. Die langen Kämpfe der Welfen mit den Hohenstaufen stählten die Kraft der Bürger. Vor den Mauern Braunschweigs brach sich die Macht der Feinde, wiederholt — 1181, 1191, 1200 und 1227 — mußten sich hier die staufischen Heere zum Rückzuge bequemen. Als bei den spätern Landestheilungen die Stadt in den gemeinschaftlichen Besitz der einzelnen Linien des Welfenhauses kam, benutzten die Bürger die Schwäche der Landesfürsten zur Mehrung der eigenen Macht; als Quartierstadt der sächsischen Städte des Hansabundes erlangte Braunschweig allmählich eine fast unabhängige Stellung. Der Glanz und Reichthum jener Zeit spiegelte sich auch in den alten Bauwerken wieder. Schon im fünfzehnten Jahrhundert fällt die monumentale Pracht und Großartigkeit der Stadt einem Kenner wie Aeneas Sylvius (Papst

Pius II.) auf. Ein charakteristisches Bild berechtigten Bürgerstolzes bietet uns noch heute

Der Altstadtmarkt

(Taf. IV und V), der Mittelpunkt der Altstadt, das vornehmste der städtischen Weichbilde. Die Mitte desselben nimmt ein

Monumentalbrunnen

aus dem Jahre 1408 ein. Den Rand des monolithischen Unterbaues krönt ein Becken, aus dem eine kräftige Röhre emporsteigt, um welche sich zwei kleinere Becken legen. Sämmtliche Becken sind aus Blei gefertigt und mit Figuren, Wappen und Sprüchen geziert. In der mit einem zierlich durchbrochenen Helmdache überdeckten Spitze thront als Sinnbild der ewig reinen jungfräulichen Quelle die Mutter Gottes mit dem Christuskinde. Das Ganze bildet eine edle Pyramidalform von 8 m Höhe.

In der nordwestlichen Ecke des Platzes liegt

Das Altstadt-Rathhaus

eines der hervorragendsten Bauwerke der Gothik auf deutscher Erde. Obwohl dasselbe verschiedenen Perioden angehört — der Bau wurde um 1250 begonnen und erst um 1450 vollendet — ist der Charakter ein durchaus harmonischer. Die beiden dem Markte zugekehrten Flügel stoßen fast rechtwinklig zusammen. Jeder Flügel hat vier offene Arkaden und darüber vier mit hohen Giebeln versehene offene Lauben. Der Arkadenvorbau ist mit kräftigen Strebepfeilern besetzt, die bis unter das Dachgeschoß emporreichen und hier Ausgüsse tragen, welche in den wunderlichsten Fratzengestalten zwischen den einzelnen Giebeln hervorschießen. In der Höhe der obern Laubenbrüstung befinden sich vor den Strebepfeilern Tabernakel mit Standbildern. Der

Westflügel enthält die der Mitglieder des sächsischen Kaiserhauses von Heinrich I. bis zu Otto III. nebst deren Gemahlinnen. Am Winkelpfeiler steht Kaiser Lothar von Süpplingenburg allein. Dann folgen am Nordflügel die Statuen Kaisers Otto IV., Heinrichs des Löwen, Wilhelms von Lüneburg und Otto des Kindes nebst Gemahlinnen. Bemerkenswerth ist der Schmuck der Dusinge oder Schellengürtel, den sämmtliche Fürstlichkeiten tragen. Im Innern zeichnet sich der Festsaal, die große Dornse, durch reiche Täfelung aus. Nach Unterwerfung der Stadt 1671 nahm die Regierung das Rathhaus in Besitz und ließ es zu Meßständen einrichten. So dem Verfalle nahe gebracht, wurde das Gebäude endlich in den Jahren 1841—52 unter Leitung des Bauraths Krahe restaurirt. Durch Vertrag von 1858 der Stadt zurückgegeben, wird daselbe jetzt zu größern Festlichkeiten, Ausstellungen u. s. w. benutzt.

Westlich wird der Altstadtmarkt durch

Die Martinikirche

begrenzt. Auch dieses Gotteshaus war ursprünglich eine romanische Pfeilerbasilika und muthmaßlich von Heinrich dem Löwen erbaut. In der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts wurde die Kirche durch die jetzigen Seitenschiffe gothischen Stils erweitert. Durch reichen plastischen Schmuck zeichnen sich namentlich die Portale aus. Nicht ohne treffende Beziehungen enthält die Brautthür an der Nordseite in der Giebelwand die Statuen des Heilandes und der ihn umgebenden fünf klugen und fünf thörichten Jungfrauen. Das Relief im Bogenfelde stellt den Tod der Marie dar. Das Priesterthor an der Südseite ist im Giebelfelde mit den Statuen der Himmelskönigin, den heiligen drei Königen u. s. w. geschmückt. Die 65 m hohen Westthürme sind die einzigen vollständig erhaltenen romanischen Thürme der Stadt.

Im Innern der Kirche, welche gegenwärtig unter Leitung des Stadtbaumeisters Osterloh restaurirt wird, sind bemerkenswerth: das 1441 von dem hiesigen Meister Spranken gegossene Taufbecken, die Kanzel, ein Werk des Bildhauers Röttger († 1628), sowie das Epitaphium des Bürgermeisters Pawel († 1554), der Ueberlieferung nach von Hans Jürgen, bekannt als Erfinder des Spinnrades, gefertigt.

Die Annenkapelle

(Taf. VI) am südlichen Seitenschiffe der Kirche, ist 1434 von Wasmod von Kemme fundirt. Sie tritt mit fünf Seiten des Achtecks vor die Front der Kirche. Die Strebepfeiler tragen die Bildsäulen der Mutter Marie und der heiligen drei Könige; vorzugsweise zeichnet sich aber das Innere durch reichen Schmuck aus.

Hinter den Häusern der Südseite des Altstadtmarktes liegt

Das Gewandhaus

(Taf. VII), bereits 1307 als „Klederhof" erwähnt, auf dem die Tuchmacher die einst vielbegehrten Braunschweiger Laken feilboten. Als sich 1587 in Folge der Baufälligkeit des Gebäudes das Dach senkte, beschloß der Rath, das Gewandhaus durch einen umfassenden Umbau zu einem Kornhause zu erweitern. Der unter Leitung des Kämmerers Lampe von den Meistern Klinge und Balzer und dem Bildhauer Jürgen 1590 vorgebaute Ostgiebel gehört zu den vollendetsten Meisterwerken der Zeit. Im Erdgeschoß ist auf Pfeilern mit gedrückten Korbbögen eine Halle vorgelegt, über welche sich drei Geschosse erheben. Den Dachgiebel, welcher durch fünf pyramidenförmig über einander gestellte Aufsätze gebildet wird, krönt die Statue der Gerechtigkeit. Die

niedrigen Stockwerke, welche mit der Höhe (25 m) des Baues wunderlich contrastiren, waren durch die Anlagen des alten Baues bedingt. Das Ganze, trefflich in Sandstein ausgeführt, erzielt durch eine Vermischung gothischer und antiker Elemente mit der Renaissance eine eigenartige Wirkung. An der dem Platze an der Martinikirche zugewandten Westfassade hat man sich begnügt, den Giebel mit Voluten zu schmücken und die Rahmen der Fenster und der Giebelkanten mit Quaderwerk in Sternmustern einfach und wirksam zu gestalten.

Der Hagenmarkt

(Taf. VIII), der Marktplatz des Weichbildes Hagen, ist uns nicht in seiner ursprünglichen Gestalt erhalten. Die Ostseite desselben nahm früher das Hägener Rathhaus ein, dessen Umbau zu einem Opernhause der prachtliebende Herzog Anton Ulrich 1689 anordnete. Dieses Vorhaben erregte das Mißfallen mehrerer Stadtprediger, Pastor Pfeiffer an der nahen Katharinenkirche geißelte dasselbe in einer Predigt mit den Worten: „Wo Gott ein Haus hinbauet, daneben bauet der Teufel eine Kapelle". Vergebens war der Widerstand, bereits in der Wintermesse 1690 fanden die ersten Aufführungen statt. Nach Erbauung eines neuen Hoftheaters im Herzoglichen Parke erfolgte 1864 der Abbruch des alten Theaters und einiger angrenzenden Bürgerhäuser und wurde dadurch der Hagenmarkt in den größten Platz der Innenstadt umgewandelt. Inmitten desselben erhebt sich ein Kunstwerk der Neuzeit:

Der Heinrichsbrunnen

in den Jahren 1872—73 nach Entwürfen des Stadtbauraths Winter errichtet. Das denselben schmückende Standbild Heinrichs des Löwen wie auch die drei Löwen und die Wasser speienden

Drachen sind von Breymann modellirt und von Howaldt in Bronze gegossen. Der Herzog ist in seiner friedlichen Thätigkeit als Gründer des Hagens dargestellt, sinnend auf das Modell der Kirche jenes Weichbildes niederschauend, welches er auf der linken Hand hält. Die Architektur des Brunnens lehnt sich, dem Charakter des Platzes entsprechend, der frühgothischen Bauweise an. Der sechsseitige Sockel des oberen Säulenbündels enthält vorn die Inschrift „Henricus Leo" und weiter die Wappen der fünf städtischen Weichbilde. Auf den Schildern der Löwen finden sich die Wappenthiere des Welfenhauses, der Löwe, die beiden Leoparden und das sächsische Roß.

Im Osten wird der Hagenmarkt begrenzt durch

Die Katharinenkirche

von Heinrich dem Löwen als romanische Pfeilerbasilika erbaut. Von diesem ursprünglichen Bau ist noch das Mittelschiff mit seinen Kreuzflügeln und das unterste Thurmgeschoß erhalten. Die im gothischen Stile ausgeführten Erweiterungsbauten erstrecken sich von der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts bis in den Anfang des sechzehnten Jahrhunderts, so daß sich an der Kirche die ganze Entwickelungsgeschichte der Gothik im Mittelalter verfolgen läßt. Das Rundbogenportal im Unterbau der Thürme enthält ein reich geziertes Bogenfeld mit schönen romanischen Blattformen. Der interessanteste Theil des ganzen Gebäudes ist das phantasiereich und zierlich durchbrochene Glockenhaus im vierten Geschosse.

Im Innern der Kirche, welche 1887—90 vom Stadtbaurath Winter restaurirt, sind die Epitaphien der Armgart von Bortfeld, welche 1586 bei ihrer Trauung vor dem Altare verstarb und das des Jürgen von der Schulenburg († 1619), welches früher einen Lettner bildete, beachtenswerth.

Interessant als Beispiel aus der Zeit, in welcher der im Mittelalter übliche reine Holzbau die Herrschaft mit dem Steinbau theilte, ist das an der Nordostecke des Hagenmarktes belegene vormals von Peinesche Haus, seit 1677 Hagenmarkts-Apotheke. Erdgeschoß und erster Stock sind in Stein ausgeführt. Ueber dem stattlichen Barockportale die Inschrift: „Verbum Domini manet in aeternum" und das Stadtwappen. Der obere vorkragende Stock ist in reichem Holzbau durchgeführt.

Reich an alten Fachwerkgebäuden sind die dem Hagenmarkte benachbarten Straßen. Das bei dieser Bauweise beliebte Vorkragen der einzelnen Geschosse mit ihren auf Consolen ruhenden Balkenköpfen gewährt eine wirkungsvolle Abwechselung, die durch Schnitzarbeiten an Schwell- und Füllhölzern, Ständern und Bändern, sowie durch Reliefs in den Fensterbrüstungsgefachen u. s. w. gehoben wird. Die Langseiten der Häuser sind der Straße zugekehrt; die schmale hochgethürmte Giebelfront, die in Bremen, Lübeck u. s. w. fast ausschließlich herrscht, kommt hier nur vereinzelt auf Eckgrundstücken vor. An der Hagenbrücke (Taf. IX) zeigen die Häuser Nr. 15 (von 1483) und Nr. 17 den mittelalterlichen Treppenfries. Haus Nr. 12 daselbst enthält den spät-gothischen Laubfries, welcher sich auch an der Brüstungswand unter den Fenstern des ersten Obergeschosses ausbreitet.

Ein interessantes mittelalterliches Straßenbild bietet auch der sagenreiche Nickelnkulk (Taf. X). Seine alte Bezeichnung „by deme nickerkolke" weist auf die Wassergeister (Nicker oder Nixen) hin, welche einst, als die Gegend hier noch eitel Sumpf und Wald war, in einem tiefen Pfuhle am Werder ihr Wesen trieben, bis das Geräusch der bürgerlichen Ansiedler sie verscheuchte.

Die Andreaskirche

(Taf. X und XI) ist die Pfarrkirche der muthmaßlich erst zur Zeit Heinrichs des Löwen entstandenen Neustadt. Bei der unter

Leitung des Stadtbaumeisters Osterloh in der Ausführung begriffenen Restauration sind im Juni dieses Jahres innerhalb der Kirche die Grundmauern einer älteren einschiffigen Basilika aufgefunden worden. Ist, wie eine chronikalische Aufzeichnung berichtet, mit dem Bau des jetzigen Gotteshauses bereits im Jahre 1200 begonnen, kann jener erste Bau nur kurze Zeit bestanden haben. Ueber die Gründer des Neubaues meldet das Schichtbuch: „Unde de kercken hebben begunt to buwende de koplude, dat sind kroppel gewesen: so alse de uppe stelten unde krucken ghan, so ginghen dusse koplude ock, unde waren von orer kopenschop rike lude".

Das Mittelschiff und das Untergeschoß des Thurmes tragen den Charakter der Uebergangsperiode. Die beiden Thürme bis zur Höhe des Glockenhauses und die gothischen Seitenschiffe sind in der letzten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts hinzugefügt. Letztere enthalten in den Stirnfeldern plastische Darstellungen, freilich von geringem Kunstwerthe. Am fünften Pfeiler des südlichen Seitenschiffes sind zu Füßen des Erlösers vier verkrüppelte Leute dargestellt, der Sage nach die Bildnisse der Fundatoren der Kirche. Von den Thürmen ist nur der südliche 1544 in einer Höhe von 121,5 m durch Barward Tafelmaker vollendet; der nördliche erhielt 1561 sein jetziges Nothdach. Ersterer wurde 1551 durch Sturmwind und 1680 durch Blitz zerstört, der erst 1741 vollendete Neubau erreichte nur eine Höhe von 92 m. Die Gallerie desselben gewährt einen interessanten Rundblick.

Südlich der Kirche liegt die Alte Waage (Taf. XI), welche laut Inschrift der Rath der Neustadt 1534 erbauen ließ. Der völlig freiliegende Bau ist von riesiger Anlage, noch ganz mittelalterlich mit gothischen Laubfriesen, Drachen und anderm Figürlichem an den Balkenköpfen und Schwellhölzern geschmückt. Die siebzehn geschnitzten Figuren, welche die Balkenträger der Westfront

zieren, sind erst bei der 1859—62 vom Baurath Krahe ausgeführten Restauration nachgefügt.

Reich ist die Stadt auch an jenen stattlichen Wohnhäusern, an welchen sich der Glanz und Reichthum des alten Bürgerthums entfaltete. Unter den noch dem Mittelalter angehörenden Bauten zeichnet sich aus das

Bierbaumsche Haus

(Taf. XII), an der Ecke der Fallersleber- und Wilhelmsstraße, ein Steinbau, welcher die Baustile mehrerer Jahrhunderte aufweist; 1859 vom Stadtbaurath Tappe restaurirt. Ueber dem Thorwege ist das gemalte Wappen der Familie von Peine angebracht, in deren Besitze sich das Haus von 1424—1562 befand. Der Erker enthält die Wappen von vier im Besitze aufeinander gefolgten Familien: von der Schulenburg (1597), von Rethen (1665), Röhrhand (1686) und Bierbaum (1752).

An dieses Haus knüpft sich eine alte Teufelssage. Ein Besitzer desselben, Meinecke von Peine, soll einst von dem Teufel ersucht sein, ihm für die dritte Nacht den großen Saal zu überlassen, um dort seine Hochzeit mit seiner Großmutter feiern zu können. Meinecke lehnte anfänglich jede Gemeinschaft mit dem Bösen ab, erklärte sich aber schließlich bereit, die Sache mit der Geistlichkeit zu berathen. Als diese nicht widersprach, bewilligte Meinecke dem Teufel sein Begehren. Letzterer bedankte sich höflichst und erklärte, daß es dem Hausgesinde ohne Gefahr vergönnt sein solle, der Feier zuzusehen, doch hätte sich Jeder vor dem Sprechen, Essen und Trinken zu hüten. Zwei Mädchen konnten der Neugierde nicht widerstehen, sie blieben auf. Um Mitternacht erschienen viele Teufel in köstlicher Kleidung, unter ihnen ihr Oberhaupt, ein blutjunger Mann, als Bräutigam. Bald darauf kamen auch junge und alte Weibsbilder mit der Braut, welche alt und häßlich war und auf Krücken umher-

sprang. Die Hochzeitstafel war mit allerlei köstlichen Speisen besetzt; die Feier dauerte bis gegen 3 Uhr Morgens. Auf dem Tische fand Meinecke am folgenden Tage einen schönen gewirkten Teppich und einen Ring, 200 Dukaten werth. Ein danebenliegender Zettel verkündete, daß, so lange beide Stücke zusammen blieben, Meinecke und seine Nachkommen in keinen üblen Stand kommen würden.

Mit der Reformation, welcher sich die Stadt bereits 1528 angeschlossen hatte, beginnt auch die Entwickelung der Renaissance, deren Formen sich allerdings nur langsam und fast versteckt einschleichen. Dieser Uebergangsperiode gehört die Perle der alten Fachwerkbauten Braunschweigs an, das

Demmersche Haus

(Taf. XIII), Sack Nr. 5. Dasselbe ist um 1536 von Friedrich Huneborstel, einem durch eigene Thatkraft reich gewordenen Bürger nach dem Vorbilde des Brusttuches zu Goslar erbaut. Auf den Setzschwellen der beiden vorragenden Bodengeschosse umkleidet das Ornamentenwerk figürliche Schnitzbilder, welche sich in den mannigfachsten Erfindungen ergehen, oft mit jenem derben Humor, der dem sechzehnten Jahrhundert eigen war. Die Dachschwelle trägt ein wellenförmig geschwungenes Blattornament. Das Riegel- und Ständerwerk des obersten Bodengeschosses ist mit einer spätgothischen Maßwerkverzierung geschmückt, während die Flächen zwischen und über derselben phantastische Darstellungen wie Fische, Drachen u. s. w. enthalten. Die Consolen sind mit Figuren geziert, in bunter Reihe wechseln hier die einzelnen Stände miteinander ab. Aehnliche Darstellungen finden sich auch an den Consolen des untern Bodengeschosses. Dagegen tragen die Ständer desselben aufgeschnitzt mythologische und geschichtliche Gestalten. Die Einzelheiten sämmtlicher Schnitzereien sind zierlich und formenschön und zeichnen sich außerdem durch

die meisterhafte Ausführung der Technik aus. Zur vollen Würdigung sind dieselben durch die 1890 unter Leitung des Bauraths Pfeifer ausgeführte fertige Bemalung gekommen.

Ein reiner Renaissancebau ist das

Stegersche Brauhaus

Nr. 4 am Bäckerklinte (Taf. XIV), 1588 von Zacharias Clawefes erbaut. Es besteht aus einem massiven Unterbau von zwei Geschossen, auf dem sich ein drittes Stockwerk in reich ornamentirtem Fachwerk mit einem stattlichen Giebel und hohem Dache erhebt. Das üppige Barockportal mit Masken, Hermen und schnörkelhaften Voluten wird durch einen oberen Aufsatz mit herausspringenden Löwen wunderlich abgeschlossen. Die dasselbe schmückenden Wappen sind von Johann Friedrich Haeseler, welcher das Haus 1708 erwarb, angebracht. Im Besitze seiner Nachkommen ist dasselbe bis 1858 verblieben. Von Valentin Haeseler, dem ältesten Bruder Johann Friedrichs, welcher nach Magdeburg auswanderte, stammen die Grafen von Haeseler ab.

Den Hof umschließen die alten Gebäude, in welchen seit Jahrhunderten bis auf den heutigen Tag die Braunschweiger Mumme gebraut wird. Dieses einst hochberühmte Bier verherrlicht das bekannte

Mummenlied:

Bronsewyk, du leiwe Stat
Vor vel dusent Städen,
Dey sau schöne Mumme hat,
Dar ick Worst kan freten.
Mumme smeckt noch mal sau fyn
As Tokay un Mosler-Wyn.
Slackworst füllt den Magen.
Mumme fettet Neyren-Talch,
Kan dey Winne ut dem Balch
As eyn Snaps verjagen.

Wenn ick gnurre, kyve, brumm',
Slepe mick mit Sorgen,
Ey, so geft my gude Mumm',
Bet taun lechten Morgen!
Mumme un eyn Stümpel Worst
Kan den Hunger un den Dorst,
Ok de Venusgrillen,
Kulk, Podal un Täne-Pyn,
Sup ick teyn Halfstövken in,
Ogenblicklich stillen.

Hinrick mag dey Vöggel fangen,
Drosseln, Artschen, Finken,
Lopen mit der Lymen-Stangen —
Ick will Mumme drinken!
Vor de Slackworst lat ick stan
Synen besten Uer-Han;
Kan ick Worst geneyten,
Sey' ick mick na nist mer um,
Lat darup fyf Stövken Mumm'
Dorch de Kele fleyten.

Auch aus der Blüthe der Spätrenaissance hat die Stadt einige bemerkenswerthe Gebäude aufzuweisen.

Das Achtermannsche Haus

Nr. 3 der Reichenstraße (Taf. XV) ist in den Jahren 1626 bis 1630 von Jürgen Achtermann, Bürgermeister der Neustadt, erbaut. Die beiden untern Geschosse sind aus Stein, das dritte Geschoß aus Fachwerk ausgeführt. Der reich gegliederte Giebel des Portals umschließt das Allianzwappen der Familien Achtermann und von Strombeck und ist mit Statuen, Glaube, Liebe und Hoffnung darstellend, gekrönt. Durch Schnitzarbeit zeichnet sich namentlich der Erker aus, derselbe steigt bis zum dritten Geschoß empor und trägt auf seinem Giebel die Statue eines geharnischten Kriegers. Nach der im Erker befindlichen Inschrift ist der Bau vom Meister Stam ausgeführt.

Das Eulenspiegelhaus

Nr. 11 am Bäckerklinte (Taf. XVI), ist ein Fachwerkbau von 1630. Der Schwellbalken zeigt das Bandornament. In dem früher an dieser Stelle gestandenen Bäckerhause soll der Ueberlieferung nach Till Eulenspiegel um 1350 als Bäckergeselle gearbeitet haben. Der Erzschelm hatte sich dem Meister gegenüber seiner Geschicklichkeit gerühmt, worauf ihm zur Probe das Backen in der ersten Nacht überlassen wurde. Auf die Frage, was er backen solle, erhielt Till die kurze Antwort: „Meinetwegen Eulen und Meerkatzen". Der Auftrag wurde wörtlich ausgeführt; als der Meister am folgenden Morgen in das Backhaus trat, fand er die Tische mit frischem Gebäck in der Form von Eulen und Meerkatzen bedeckt. Eulenspiegel erhielt den Laufpaß und mußte dem Meister die Zuthaten bezahlen. Er packte sein Backwerk in Körbe und trug es nach der ehemaligen Nicolaikapelle auf dem Damme, wo gerade Kirchweih gefeiert wurde. Als etwas ganz Neues wurde es dort bald verkauft. Zur Erinnerung an diese Sage ist an der Ecke des Hauses vor etwa zwanzig Jahren eine Statue Eulenspiegels angebracht.

Die Erbauung der beiden letzt erwähnten Gebäude fällt in eine Zeit, in welcher ganz Niedersachsen unter den Verheerungen des 30jährigen Krieges zu leiden hatte. Blieb die Stadt Braunschweig auch von den unmittelbaren Drangsalen des unheilvollen Krieges verschont, hatte sie doch ihre Befreiung von feindlicher Besatzung mit schweren Opfern erkaufen müssen. Ihre Macht war gebrochen, 1671 mußte sie sich den verbündeten welfischen Fürsten ergeben, sie sank damit zu einer Landstadt des Fürstenthums Wolfenbüttel herab. Die Hoffnungen, welche sich an die 1753 erfolgte Verlegung der herzoglichen Residenz nach hier knüpften, vereitelte der 7jährige Krieg und später die Fremd-

herrschaft. Diese Zeit der Bedrängniß übte ihren verderblichen Einfluß auch auf die Bauten jener Periode, mit wenigen Ausnahmen sind sie Zeugen des Niederganges der früher auf so hoher Stufe stehenden Künste. Eine Wendung zum Bessern trat erst mit dem Regierungsantritte des Herzogs Wilhelm (1831) ein. Die Reihe der Neubauten eröffnete das

Herzogliche Residenzschloß

am Bohlwege (Taf. XVII). Bei dem Aufruhr am 7. September 1830 war die alte fürstliche Residenz, der sog. Grauhof, ein Raub der Flammen geworden. Bereits im Frühjahr 1831 begann der Neubau, welcher nach dem Entwurfe des Hofbauraths Ottmer in rein griechischem Stile mit vorwiegend korinthischer Architektur ausgeführt ist. Nachdem derselbe im September 1863 noch durch die Quadriga gekrönt war, wurde der nördliche Flügel, der Mittelbau wie auch die Quadriga am 23. Februar 1865 durch eine Feuersbrunst zerstört. Die Restauration begann noch in demselben Jahre und war 1868 vollendet.

Die dem Bohlwege zugekehrte Hauptfront hat eine Länge von 114 m, die Seitenfassaden werden durch zwei im rechten Winkel zurückspringende Flügel, je 62,5 m lang, gebildet. An den drei Risaliten der Hauptfront erheben sich vom Boden des ersten Obergeschosses ab bis zum Giebel freistehende Säulen, von denen die zu beiden Seiten des Mittelrisalits mit den Statuen des Kaisers Otto IV. und Herzogs Otto des Kindes geschmückt sind. Das Gruppenbild im Giebelfelde des Mittelrisalits verherrlicht Heinrich den Löwen. Es stellt den Herzog auf löwengeschmücktem Thronsessel sitzend dar, wie er die Huldigung der Geistlichkeit und die der besiegten Wenden entgegen nimmt. Statuen und Gruppenbild sind erst 1868 nach Bläsers Entwurfe nachgefügt.

Auf dem Mittelbaue des Schlosses thront die wiederhergestellte Quadriga, von Rietschel modellirt und von Howaldt in vollendeter Meisterschaft in Kupfer getrieben. Auf dem Paradeplatze erheben sich seit 1874 die Reiterstatuen der Herzöge Karl Wilhelm Ferdinand und Friedrich Wilhelm, erstere von Pönninger, letztere von Hähnel modellirt und beide von Howaldt in Kupfer getrieben.

Gegen den Ackerhof wird das Schloßgebiet durch einen Triumphbogen (Taf. XVIII) abgeschlossen. In der westfälischen Zeit errichtet, trug derselbe den Namenszug des Königs Hieronymus Napoleon (H. N. R.). Als im November 1813 die Bürgerschaft die Zeichen der Fremdherrschaft entfernte, ergriff ein Bewohner des nahen Klintes die in den Straßendreck geworfenen Initialen und hielt sie, anspielend auf die Flucht des Königs, mit den Worten in die Höhe: „Dat het: Hei nimmt Rietut".

Unter der einen Zeitraum von 53 Jahren umfassenden Regierung des Herzogs Wilhelm gelangte das Land zu hoher Blüthe. Zahlreiche Monumentalbauten und die in alter Herrlichkeit hergestellten Kirchen zeugen von der glücklichen Finanzlage des Landes und werden noch folgenden Jahrhunderten Kunde von dem Aufschwunge geben, den unsere Heimath unter dem Scepter des letzten Herrschers aus der älteren Linie des Welfenhauses genommen hat. Auch der Regent, Prinz Albrecht von Preußen, welcher 1885 die Regierung übernahm, hat der Entwickelung des Landes und der Pflege der Kunst ein reges Interesse entgegengebracht. Erwähnt ist bereits die Wiederherstellung der Burg Dankwarderode und die Vollendung der Restauration des Domes. Zu den öffentlichen Gebäuden dieser Periode gehört das

Finanzbehördenhaus

an der Dankwardstraße (Taf. XIX). Dasselbe ist ein Quaderbau gothischen Stils und in den Jahren 1891—1894 nach einem

Entwurfe des Bauraths Wiehe ausgeführt. Die der Dankwardstraße zugekehrte Hauptfront ist durch ein Mittel- und zwei Seitenrisalite gegliedert; das Mittelrisalit ist mit dem Landeswappen in Steinmetzarbeit und an der Spitze mit einem Hellebardenträger geschmückt. Der Westflügel am Ruhfäutchenplatze wird durch einen Treppenthurm flankirt.

Das Gebäude erhebt sich auf der Stelle eines alten Lehnhofes, den Drost Jordan von Campe 1307 den Dominikanern zur Erbauung eines Klosters überließ. Rath und Klerus der Stadt widersetzten sich diesem Vorhaben und genehmigten die Fortsetzung des Baues erst 1315, als Herzog Otto der Stadt die Zusicherung ertheilt hatte, daß fortan neue Klöster in ihren Mauern nicht errichtet werden sollten. Die dem heiligen Paulus geweihete Kirche war 1343 vollendet. Nachdem die Reformation die Predigermönche aus dem Kloster vertrieben hatte, wurde die Kirche in den Jahren 1712—1734 umgebaut und in ein Zeughaus verwandelt. Von dem ehemaligen Kloster sind die Kreuzgänge und der Remter erhalten und in den Neubau des Finanzgebäudes eingefügt.

Für die Privatbauthätigkeit bezeichnet die 1863 erlassene Bauordnung einen erfreulichen Wendepunkt. Dem Organisator des städtischen Bauwesens, Stadtbaurath Tappe, gebührt das Verdienst, mit den neuen Bestimmungen den herrschenden sog. Scheunenstil immer mehr zurück gedrängt und endlich ganz beseitigt zu haben. Eine hervorragende Stelle unter den Privatgebäuden der Neuzeit nimmt das

Löbbeckesche Bankhaus

(Taf. XX) an der Ecke der Scharrnstraße ein. Der Bau ist nach Entwürfen des Professors Constantin Uhde 1892—93 in deutscher Renaissance ausgeführt. Ein über dem Erdgeschoß befindlicher Fries enthält die Porträts der Inhaber des Geschäfts

seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Die der Martinikirche zugewandte Giebelfront schmücken Figuren, welche Hermes, die Dampfkraft und Elektricität darstellen. Zwischen den letztgenannten Statuen, den Symbolen der Gegenwart, befindet sich eine aus Mettbacher Mosaik hergestellte Sonnenuhr. Die Einrichtung des Baues bietet, seinem Zwecke entsprechend, an Bequemlichkeit und Sicherheit alles, was zu bieten möglich ist.

Die Ueberreste der früheren, bis in den Anfang des vierzehnten Jahrhunderts zurückreichenden Bauten, welche sich beim Abbruch des alten Hauses fanden, sind an der Hoffront mit eingemauert. Letztere enthält auch eine Gedenktafel über den Neubau.

Im Stile der deutschen Renaissance des sechzehnten Jahrhunderts ist auch ein zweiter Prachtbau gehalten, das

Deutsche Haus

an der Ecke des Burg- und Ruhfäutchenplatzes (Taf. XXI). Dasselbe umfaßt einen Theil des alten Burggebietes, welcher unter dem Namen „Küchenhof" bereits im vierzehnten Jahrhundert als ein Besitzthum der Familie von Veltheim erwähnt wird. Ein Theil desselben ging 1593 an die von der Schulenburg über, welche dort 1619 einen Neubau errichteten. An Stelle des letzteren und eines angrenzenden von Veltheimschen Hauses ist in den Jahren 1895—96 das jetzige Hotel nach Plänen des Architekten Otto Rasche errichtet. Die Front am Burgplatze ist, der mittelalterlichen Umgebung entsprechend, durch Erker, Lauben, Thürmchen und Giebel reich gegliedert. Das zweite Obergeschoß derselben, in Fachwerk ausgeführt, ist mit dem Fächerfries geschmückt. Die unter den Balkenköpfen angebrachten charakteristischen Köpfe stammen noch von dem von Schulenburgschen Hause. Verwendung bei dem Neubau haben auch andere mit bildnerischem Schmuck versehene Ueber-

reste der niedergelegten Bauwerke gefunden. Das Hauptportal am Ruhfäutchenplatze ist mit einer von acht Granitsäulen getragenen Vorhalle geziert. Der mächtige Giebel, welchen ein germanischer Krieger mit Wolfsfell und Speer krönt, wird durch zwei Thürme flankirt. Die innere Ausstattung des Hotels entspricht vollkommen dem Aeußern. Durch reichen Schmuck zeichnet sich namentlich der große Festsaal aus.

An Stelle der ehemaligen Festungswälle, deren Abtragung Herzog Karl Wilhelm Ferdinand 1797 anordnete, wird die Altstadt jetzt von der nach Plänen des Oberbauraths Krahe angelegten Promenade umschlossen. Die Perle dieses alljährlich sich verjüngenden farbenfrischen Kranzes bildet der

Monumentsplatz

(Taf. XXII). Inmitten eines ovalen, von einer dreifachen Reihe herrlicher Kastanienbäume umgebenen Rasenplatzes erhebt sich das 20,5 m hohe sogenannte Monument, welches die Braunschweiger „ihren für Deutschland gefallenen Fürsten" Karl Wilhelm Ferdinand (am 14. October 1806 bei Auerstädt tödtlich verwundet) und Friedrich Wilhelm (am 16. Juni 1815 bei Quatrebras gefallen) 1822 errichtet haben. Dasselbe besteht aus einem Obelisk, welcher nach dem Kraheschen Entwurfe auf der Zorger Hütte gegossen ist. Die vier Ecken des Unterbaues sind mit ruhenden Löwen nach Schadow's Modelle geziert.

Am Lessingplatze, im südlichen Theile der Promenade, befindet sich das

Lessingdenkmal

(Taf. XXIII), von Rietschel modellirt und von Howaldt in Bronze gegossen, 1853 enthüllt. Der große Denker und Dichter ist in der Zopftracht seiner Zeit dargestellt. An den Seiten-

flächen des aus Harzburger Granits gefertigten Postaments befinden sich zwei Bronzereliefs, Poesie und Kritik darstellend. Das schöne Verhältniß zwischen Statue (2,60 m) und Postament (2,47 m) erhöht die Wirkung dieses zu den berühmtesten Kunstwerken der Neuzeit gehörenden Denkmals.

Im nördlichen Theile der Promenade, am Fuße des Gaußberges, erhebt sich das

Gaußdenkmal

(Taf. XXIV), welches, wie die Inschrift meldet, von der dankbaren Nachwelt dem erhabenen Denker, der die verborgensten Geheimnisse der Wissenschaft der Zahlen und des Raumes entschleiert, der die Gesetze der himmlischen und irdischen Naturerscheinungen ergründet und dem Wohle der Menschheit dienstbar gemacht hat, in seiner Vaterstadt errichtet ist. Die Enthüllung fand 1880 statt. Die von Schaper modellirte und von Howaldt in Bronze gegossene Statue stellt Gauß in seinem Studierzimmer stehend dar, mit Käppchen und Hausrock bekleidet. In der Linken hält er sein berühmtes Werk Disquisitiones.

Unter den villenartigen Bauten der Promenade zeichnet sich die

Löbbeckesche Villa

(Taf. XXV) durch ihre reizende Lage aus. Nach einem Entwurfe des Professors Constantin Uhde in den Jahren 1881 bis 1882 im Stile der italienischen Renaissance auf einer kleinen Anhöhe erbaut, bildet sie einen höchst wirkungsvollen Abschluß der vorliegenden Anlagen. Letztere sind, nach Zuschüttung eines alten Okerarmes im Anfange des vorigen Jahrzehnts vom Promenaden-Inspector Kreiß ausgeführt. Ein durch das benachbarte Petriwehr gespeister kleiner Wasserfall und der mit

gefiederten Gästen besetzte Bammelsburger Teich erhöhen die Schönheit dieses Theiles der Promenade.

Der Name des Teiches ist der ehemals unweit desselben belegenen Bammelsburg entlehnt. Die Bezeichnung dieses 1460 erbauten Zwingers soll von „bammeln", d. h. vor Furcht zittern, herkommen, indem derselbe für die damalige Zeit als ein Furcht einflößendes Festungswerk angesehen wurde. Diese kühne Auslegung leistete der Volksetymologie noch kein Genüge. Sie hält die „Burg" für den Wohnsitz des gefürchteten Räubers Bammel, gegen dessen Belästigungen die Bewohner Braunschweigs die Hilfe Heinrichs des Löwen anrufen mußten. Unter persönlicher Führung des Herzogs soll das Raubnest erobert und zerstört sein.

Jenseits der Oker, welche die Promenade in zwei Arme (Umfluthgräben) getheilt umfließt, breitet sich die Außenstadt aus. Die in den letzten Jahrzehnten in steter Steigerung begriffene Zunahme der Bevölkerung hat bereits gegenwärtig einen ansehnlichen Theil der alten städtischen Feldmark in Baugrund umgewandelt. An Stelle blühender Gärten und wohlgepflegter Ländereien erheben sich jetzt zahlreiche Neubauten, zumeist in offener Bauweise. Von den öffentlichen Bauwerken der Außenstadt ist die

Technische Hochschule Carolo-Wilhelmina

an der Ecke der neuen Promenade und der Schleinitzstraße (Taf. XXVI) das bedeutendste. Auf Vorschlag des Abts Jerusalem genehmigte Herzog Karl I. die Errichtung einer Lehranstalt, welche sowohl die damals zwischen Gymnasium und Universität bestehende Lücke ausfüllen, wie auch die höhere Ausbildung für praktische Berufszweige vermitteln sollte. Als Collegium Carolinum wurde sie 1745 in einem Gebäude am Bohlwege eröffnet. Nach mehrfachen, durch die veränderten

Zeitverhältnisse bedingten Umgestaltungen erfolgte 1862 ihre Verwandlung in eine Technische Hochschule. Zu Ehren des Herzogs Wilhelm, unter dessen Aegide die Pflanzstätte der Wissenschaft in neuem Glanze erstanden, erhielt sie 1877, bei Einweihung des neuen Gebäudes, den jetzigen Namen. Der Neubau ist im Stile italienischer Renaissance gehalten und nach Entwürfen der Professoren Uhde und Körner errichtet. In der Vorhalle befinden sich zwei Gruppen von Professor Echtermeyer, Kunst und Wissenschaft verherrlichend, sowie die Büsten des Herzogs Karl I. und des Abts Jerusalem. Die beiden Treppenhäuser sind mit Deckengemälden geschmückt, den Kampf der Elemente und den Triumph der Wissenschaft über die rohen Naturkräfte darstellend. Beide sind, wie auch die in der Aula befindlichen Porträts der Herzöge Karl I. und Wilhelm von A. Groll (Wien) gemalt.

Die innere Einrichtung des Baues ist eine durchweg praktische und den neuesten Erfahrungen entsprechende.

In der unmittelbaren Umgebung der Stadt ist uns noch ein hehres Denkmal der Glaubenskraft und des Kunstsinns vergangener Zeiten in der

Riddagshäuser Klosterkirche

(Taf. XXVII) erhalten. Die Stiftung des der heiligen Jungfrau gewidmeten und daher anfänglich Marienzelle genannten Klosters erfolgte 1145 durch Ludolf von Wenden. Von dem Reichthume, den das Kloster theils durch die Thätigkeit der dem Cistercienser Orden angehörenden Mönche, theils durch Schenkungen der Fürsten und des Adels erlangte, zeugt noch heute der Bau der 1278 geweiheten Kirche. Dieselbe, im Uebergangsstile der romanischen zur gothischen Baukunst gehalten, ist eine gewölbte Pfeilerbasilika in Form eines lateinischen Kreuzes. Besonders

interessant ist die Choranlage mit rechteckigem Abschlusse, den vorgelegten Kreuzflügeln und dem doppelten Umgange, von denen der zweite in vierzehn quadratische Kapellen getheilt ist. Diese Chorkapellen hatten den Zweck, den Klosterbrüdern Gelegenheit zu geben, den entblößten Körper nach vollendetem Gottesdienste zu geißeln, was vor der versammelten Menge nicht statthaft war. Die Züchtigung des eigenen Körpers durfte jedoch von den bei schwerer Arbeit beschäftigten Mönchen während der Dauer der Arbeit nicht vorgenommen werden. Das Innere der Kirche macht durch edle Einfachheit einen überraschenden Eindruck. Durch plastischen Schmuck zeichnet sich das Westportal aus, in dessen Giebelfelde die Mutter Maria mit dem Christuskinde thront. Dem Kloster ist die Nähe Braunschweigs wiederholt verderblich gewesen. Namentlich das Jahrzehnt in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts ist vernichtend und zerstörend über dessen Bestand hinweggegangen. Der durch seine Gelehrsamkeit ausgezeichnete Abt Lambert von Balven unterstützte eifrig die Bemühungen des Herzogs Heinrich des Jüngern, die Stadt wieder in den Schoß der römischen Kirche zurückzuführen. Den feindlichen Anschlägen kamen die Hilfstruppen des schmalkaldischen Bundes zuvor, am 14. Juli 1542 überfielen sie das Kloster und hausten gleich Barbaren in demselben. Altäre und Bilder wurden zerschlagen, die Gräber erbrochen und die geweiheten Räume geplündert. Neue feindliche Ueberfälle der Bürger erfolgten 1545 und 1550. Zwei Jahre später raubte der Graf von Mansfeld und 1553 Markgraf Albrecht von Brandenburg-Kulmbach das Kloster aus; 1606 versuchten die Braunschweiger, dasselbe durch Feuer zu zerstören. Spuren dieser Verwüstungen sind noch bei der unter Leitung des Bauraths Wiehe 1883 vollendeten Restauration der Kirche aufgefunden.

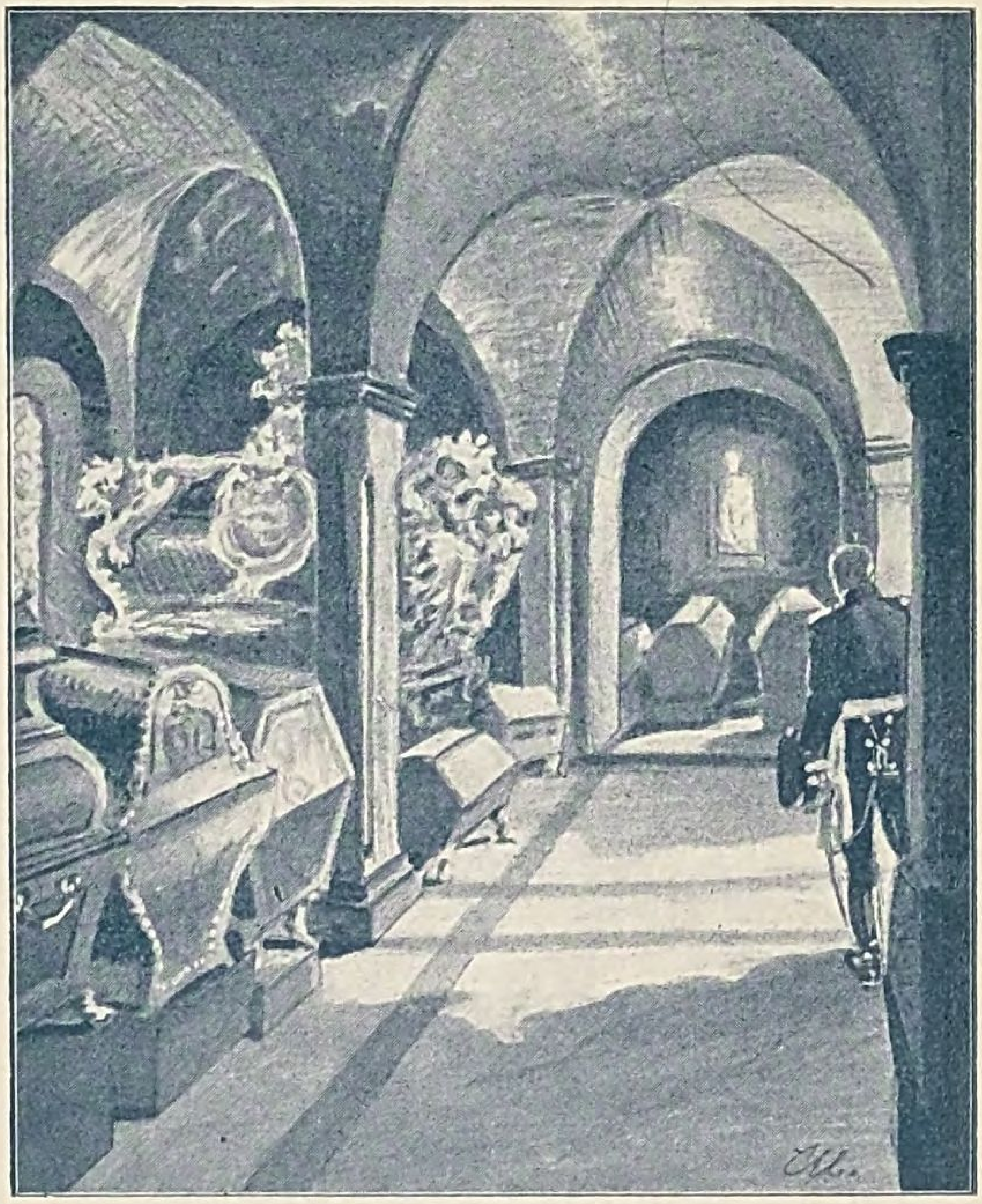
Die Einführung der Reformation erfolgte 1568. Das später dort eingerichtete Prediger-Seminar fiel 1809 der Fremd-

herrschaft zum Opfer. Die Kreuzgänge sind 1850 abgebrochen. Von den Klostergebäuden ist noch das

alte Thorgebäude

(Taf. XXVIII) erhalten. Dasselbe, aus dem zwölften Jahrhundert stammend, zeigt rein romanische Bauformen. Die angrenzende Kapelle gehört dagegen erst dem dreizehnten Jahrhundert an.

Poetisches.



Der Löwe.

Im Dom zu Braunschweig ruhet
Der alte Welfe aus,
Heinrich der Löwe ruhet
Nach manchem harten Strauß.

Es liegt auf Heinrichs Grabe
Gleich wie auf einem Schild
Ein treuer Todtenwächter —
Des Löwen eh'rnes Bild.

Der Löwe konnt' nicht weichen
Von seines Herzogs Seit',
Von ihm, der aus den Krallen
Des Lindwurms ihn befreit.

Sie zogen miteinander
Durch Syriens öden Sand,
Sie zogen miteinander
Nach Braunschweig in das Land.

Wo auch der Welfe wandelt,
Der Löwe ziehet mit,
Zieht mit ihm, wie sein Schatten,
Auf jedem Tritt und Schritt.

Doch als des Herzogs Auge
In Todesnöthen brach,
Der Löwe still und traurig
Bei seinem Freunde lag.

Vergebens fing den Löwen
Man in den Käfig ein,
Er brach die Eisenstäbe,
Beim Herren mußt' er sein!

Beim Herzog ruht der Löwe,
Hält jeden Andern fern,
Doch nach drei Tagen fand man
Todt ihn beim todten Herrn.

Drum mit des Herzogs Namen
Geht stolz Jahrhundert' lang,
Der Löwe wie im Leben
Noch immer seinen Gang.

Julius Mosen.

Heinrich der Löwe und der Teufel.

Heinrich der Löwe zog vom heil'gen Lande
Zu seiner fernen Welfenstadt zurück;
Dort knüpften ihn die heiligsten der Bande,
An treue Bürger, junges Eheglück.

In sand'ger Wüste fällt er einen Drachen,
Der einen Löwen fürchterlich bedroht.
Den er gerettet aus des Unthiers Rachen,
Der Leu verläßt ihn nicht in Kampf und Noth.

Bis in den Tod ergeben seinem Retter,
Folgt er ihm nordwärts mit getreuem Sinn,
Sie wanderten selband' durch Wind und Wetter
Unweit des Ziels war Heinrichs Kraft dahin.

Ermüdet ruht er sich in Baumes Schatten,
Verwünscht die Schwäche, den hinfäll'gen Leib,
Und heiße Sehnsucht packt ihn im Ermatten
Nach seinem jungen, heißgeliebten Weib.

Da naht der Teufel ihm mit schlauen Worten:
„In deiner Hauptstadt wärst du gerne, sprich?
Ich führ' dich durch die Luft vor Braunschweigs Pforten,
Und setze nieder auf dem Giersberg dich!"

„Ich will mich nicht von meinem Löwen trennen!"
So spricht der Herzog. „Wohl, ich bring' ihn nach;
Doch ob vor Müdigkeit die Augen brennen,
So rath' ich dir, komm' ich zurück, sei wach!

Du bist mit Leib und Seele mir verfallen,
Wenn bei der Rückkehr du entschlafen bist!"
Der Herzog willigt ein, und in den Krallen
Entführt der Teufel ihn voll arger List.

Kaum wußte Heinrich selber wie's geschehen,
Da war zu Ende schon der tolle Flug.
Zu seinen Füßen sah er Braunschweig stehen,
Noch zweifelnd, ob es Wahrheit oder Trug.

Doch eh' er sich noch recht darauf besonnen,
Da hat ihn schon der Schlummer übermannt.
Er schließt das müde Aug' in sel'gen Wonnen
Und träumet von dem lieben Heimathland.

Der Teufel kehrt indeß zurück zur Stelle
Und hebt den Löwen auf in seinen Klau'n,
Und trägt auch ihn hinweg mit Windesschnelle
Fort über Wald und Feld und Flur und Au'n.

Und als das treue Thier aus blauen Höhen
Im Schlaf tief unten seinen Herrn erschaut,
Da freut sich's, den Verlor'nen hier zu sehen,
Und grüßend schallt sein mächtig Brüllen laut.

Das hat den Herzog aus dem Schlaf gerüttelt,
Recht unsanft zwar, jedoch die Zeit war knapp.
Der Teufel aber voller Aerger schüttelt
Den Löwen wüthend auf den Berg hinab.

Der schmiegt sich an den Herrn. Mit schnellen Schritten
Erreichen sie die Stadt im Abendlicht. —
Der treue Löwe, er hat's nicht gelitten,
Der Teufel kriegt des Welfen Seele nicht!

R. A.

Die Linde von Braunschweig.

Zu Braunschweig steht am Dome
Ein Lindenbaum uralt,
Zäh zwingen Eisenklammern
Die knorrige Gestalt.

Heinrich der Löwe pflanzte
Den Baum mit eigner Hand,
Wehmüthig an sein Rauschen
Dacht' er im Morgenland.

Der alte kühne Herzog
Hielt unterm Baum Gericht,
Durch das Gezweig aufs Antlitz
Floß goldnes Sonnenlicht.

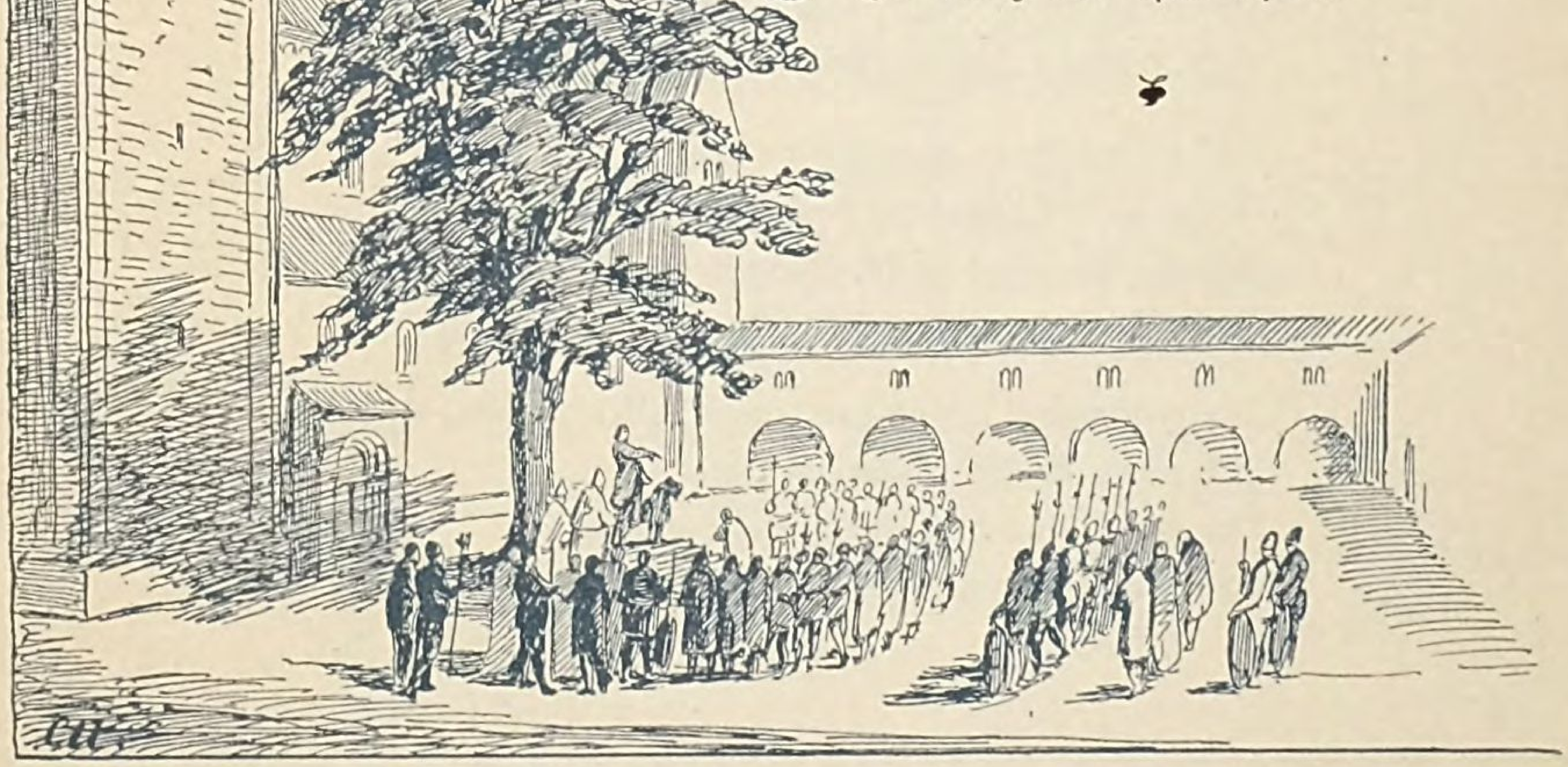
Sein Leu schweifwedelnd duckte
Sich nieder fromm und zahm,
Der Herr, sonst wild und trotzig,
Sprach da so friedesam:

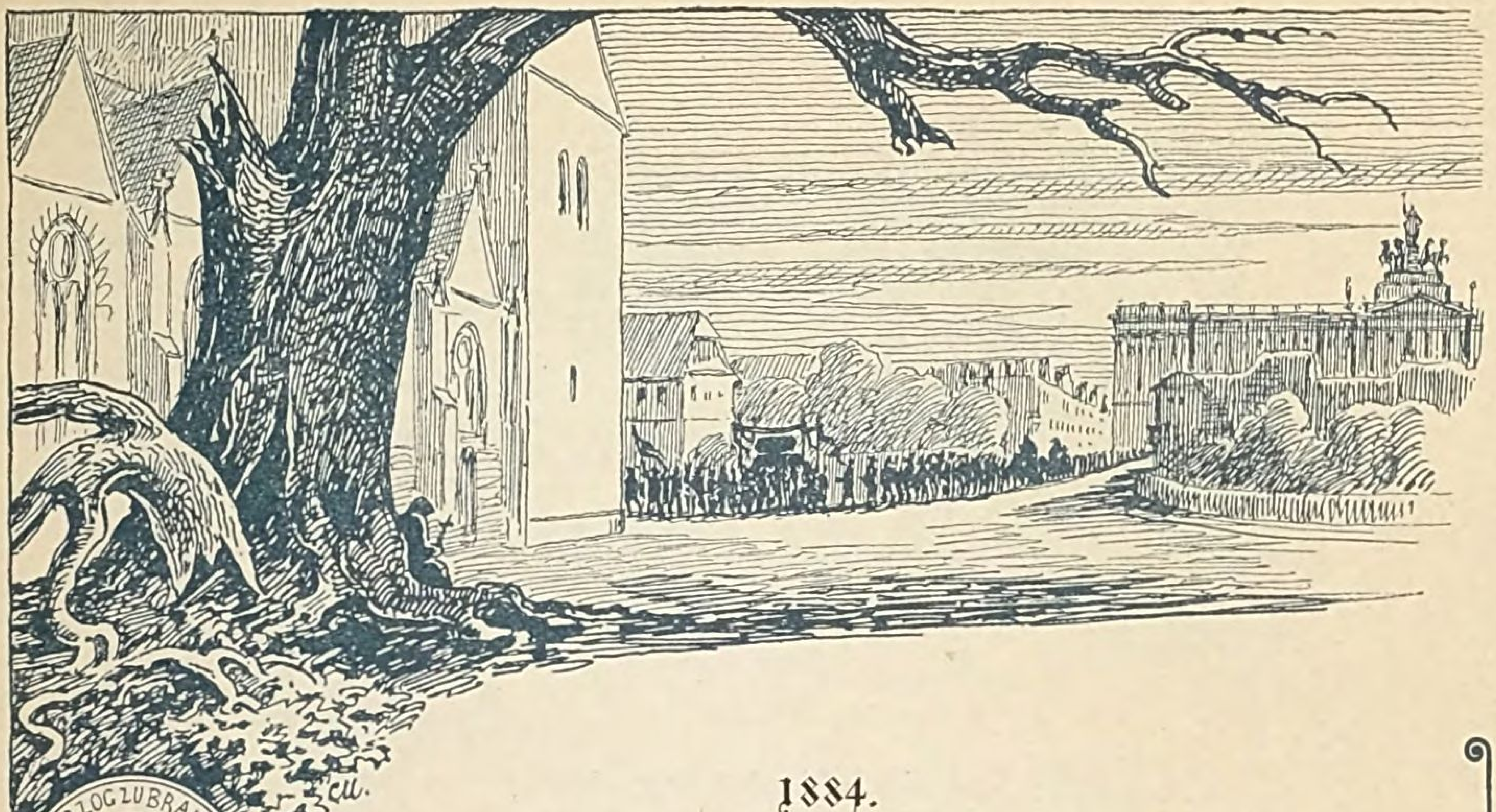
Du junge, blüh'nde Linde,
Du Liebling deines Herrn,
Ich segne Stamm und Wipfel,
Die Wurzel und den Kern!

So lang' in Himmelslüfte
Du reckst dein schwellend Grün,
Soll das Geschlecht der Welfen
In alten Ehren blühn.

Wenn vom geborstnen Gipfel
Abfällt der letzte Ast,
Hält Braunschweigs letzter Erbe
In diesem Dome Rast. —

Der Baum wuchs stark und prächtig,
Die Aest' entfaltend breit,
Das Haus der Welfen strotzte
In Stolz und Herrlichkeit.







1884.

Viel hundert Jahre gingen
Seitdem durchs deutsche Land,
Die Linde hielt den Wettern,
Dem Blitz gewaltig Stand.

Sie zeigt in jedem Lenze
Noch sprossend junge Kraft,
Des alten Löwen Segen
Im Marke Wunder schafft.

Nur wenn vom Stamm der Welfen
Ein Sprößling sank zu Grab,
Brach auch vom Stamm der Linde
Der Sturm ein Reis herab.

Die morsche Riesin heuer
Kein Zweiglein mehr belaubt,
Der Herbstwind rüttelt furchtbar
Des Baum's ehrwürdig Haupt.

Vom Wipfel wirbelt nieder
Das letzte Lindenblatt —
Man rüstet einem Todten
Im Dom die Ruhestatt.

Es schüttert Trauerkunde
Durch Braunschweig und durchs Reich;
Des Baumes Mark durchzittert's
Wie eines Axthiebs Streich.

Die Glocke dumpf zum Dome
Heinrichs des Löwen ruft,
Der letzte Welfe steiget
In seines Ahnherrn Gruft.

Heinrich Vierordt.



Till Eulenspiegel in Braunschweig.

Es kam ein lustiger Schalk einmal
Nach Braunschweig eingezogen,
Wie groß auch seiner Streiche Zahl,
Ihm blieb das Volk gewogen.

Till Eulenspiegel hieß der Mann;
Vor eines Ladens Schwelle
Rief ihn ein Bäckermeister an:
„Dich brauch' ich just, Geselle!

„Mich ließ ein tüchtiger Knecht im Stich,
Muß mich nun schmählich placken."
„Schon gut," sprach Till, „vertraut auf mich,
Und sagt, was soll ich backen?"

Den Meister, den schon lang' vorher
Nach Muß' und Schlaf gelüstet,
Verdroß des Knechtes Frage sehr,
Er fuhr ihn an entrüstet:

„Was stehst du erst noch lang' und fragst?
Ich hab' nicht Lust, zu weilen,
Back' meinetwegen, was du magst,
Meerkatzen oder Eulen!"

Am Backtrog ließ er rathlos Till
Und legt in Ruh' sich schlafen,
Till ging ans Werk und dachte still:
„Gieb acht, dich werd' ich strafen!"



Er hub den Teig zu kneten an
Und thät den Ofen kratzen,
Und backte, eh' die Nacht verrann,
Die Eulen und die Katzen.

Als früh der Meister aufgewacht,
Da macht' er große Augen:
„Das hast du grober Schalk vollbracht?
Wem soll die Waare taugen?"

„Herr Meister," lachte Till, „fürwahr,
Ihr habt kein Recht zu schelten!
Doch zahl' ich gern den Teig euch baar!" —
Das ließ der Bäcker gelten.

Er half dem Käufer nach Gebühr,
Die Waare einzusacken;
Till ging zur nächsten Kirchenthür,
Sie wieder auszupacken.

Ein Sonntag war's, und Jung und Alt
An Niklas' Kinderfeste
Zur Stadt geeilt, da fand gar bald
Der Sack des Händlers Gäste.

Die Kinder drängten rings herzu,
Es ward ein lustig Raufen,
Und unserm Till gelang's im Nu,
Die Waare zu verkaufen.

Bepackt war manche kleine Hand
Mit Eulen und mit Katzen,
Indeß vergnügt der Händler stand
Und zählte seine Batzen.

So ward der Teig zu Geld gemacht:
Der Handel war ersprießlich.
Als man's dem Meister hinterbracht,
Da dünkt es ihn verdrießlich.

Er kam in Eil' herbeigerannt,
Den Backlohn zu verlangen.
Doch unser Till, der lustige Fant,
War längst davongegangen.

Der hitzige Meister dachte still,
Indeß er heimwärts trollte:
So geht's, wenn man verspotten will,
Wo man belehren sollte. — — —

Wer diesen Streich ein Märchen schilt,
Der mag nach Braunschweig gehen,
Und dort am Bäckerhaus das Bild
Von Eulenspiegel sehen.*)

Anna Klie.

*) Siehe Tafel XVI.



Der Bettelknabe.

Wo der altersgrauen Martinskirche
Zwillingsthürme schlank zum Himmel ragen,
Steht das Haus, von dem ich reden möchte,
Braunschweigs altem Rathhaus gegenüber.
Dreimalhundert Jahre sind vergangen,
Seit der edle Freiherr Stechinelli,
Den „von Wickenburg" man zubenannte,
Einst das Haus erbaut. Ein seltsam Wappen
Ließ aus Stein er in die Mauer fügen,
Daß der Fenster Sims es zierend kröne:
Eines dürft'gen Bettelhutes Abbild,
Wechselnd zwischen Sternen und Rosetten,
Dieses Wappen aber war sein eignes.
Auch erblickt, wer heut' vorüberwandernd
Schaut empor zu jenes Hauses Ecke,
Dort ein Denkmal späteren Jahrhunderts:
Eines Bettelknaben steinern Bildniß,
Der mit demuthsvoll geneigtem Haupte,
In der Hand den Hut, der Gabe wartet.
Solch ein Knabe war als Kind der Freiherr. —
Eines Tages ritt Georg, der Herzog,
Fern dem grauen, winterlichen Norden,
Wo der Schnee sein altes Schloß in Celle

Rings umstürmte, auf Venedigs Marktplatz,
Und des Südens goldne Sonne strahlte
Ihm herab aus tiefer Himmelsbläue.
Da geschah's, daß er ein Kind gewahrte,
Einen Knaben, schlecht verhüllt von Lumpen,
Der schon längst mit schüchterner Gebärde
Neben seinem Rosse trabte. Bittend



Hob das Kind die schönen, dunklen Augen,
Und es hob den Hut in seinen Händen.
Rasch entnahm der Herzog seiner Börse
Einen Gülden, warf die Spende freundlich
In des Knaben Hut und ritt von dannen. —

Auf die fremde goldne Münze starrte
Mit Verwundrung der beschenkte Knabe,
Lief dann flinken Fußes, sie zu wechseln.
Viele Stunden sucht' er drauf den Herzog
Unermüdlich in Venedigs Gassen,
Bis er Abends endlich ihn gefunden.
„Nun, was willst du?" fragt der Fürst verwundert,
„Ward das Goldstück schon so bald verjubelt?"
Doch der Knabe reicht, den Krauskopf schüttelnd,
Ehrerbietig ihm die kleinen Münzen,
Und es fehlt der Summe nicht ein Pfennig.
Rührung feuchtet jäh des Fürsten Auge:
„O, du seltner weißer Rabe!" denkt er,
Und er spricht: „Gieb acht, mein wackrer Bursche;
Du gefällst mir, solche Leute brauch' ich.
Willst du mit mir zieh'n in meine Heimath,
Wo die Stürme freilich kälter blasen,
Doch wo warm die Kleider, fest die Burgen
Und die Diener guten Lohn erhalten?
Hast du Lust, mein Sohn, so sei mein Diener!
Will daheim dich allzeit gut versorgen.
Sprich, dein Name?"
„Stechinelli heiß' ich,
Meine Eltern hab' ich jüngst verloren.
Herr, ich folg' euch gern!"
Und freudig schlägt er
In des Herzogs dargebot'ne Rechte,
Und der Pakt der Treue ist geschlossen. —
Jahr und Tag verstrich. Das Kind Venedigs
Wurde heimisch auf des Nordens Haide.
Doch, im Herzen heimisch blieb ihm Treue,
Wie er einst gelobt sie dem Gebieter.
Und des Himmels weiser Rathschluß fügte,
Da von Schurken einst des Herzogs Leben
Schwer bedroht, daß Stechinellis kluge
Wachsamkeit, den Teufelsplan entdeckend,
Von des Fürsten Brust den Dolch gewendet.
Segen ward des Dieners Treu' zum Lohne.
Hoher Ehren steile Stufenleiter
Klomm er schnell empor zur höchsten Staffel,
Wo ihn Fürstenlehn und Adel krönte. — — —

Daß sein edler Ruhm im Lärm der Tage
Nie verklinge, steht von Stein des Knaben
Bildniß droben am Altstadtmarkt Braunschweigs.

Anna Klie.



Francisco Maria Capellini Stechinelli,
später Freiherr von Wickenburg.*)

*) Nach einem im Hause befindlichen Oelgemälde.



Kaiſer Otto II. — Theophania von Griechenland



Kaiſer Otto III. — Marie Sophie von Aragonien



Kaiſer Lothar von Süpplingenburg



Kaiſer Otto I. — Adelheid von Burgund



Kaiſer Heinrich der Finkler — Mathilde von Sachſen

Das Altſtadtrathhaus.

Erhaben, ruhmeswürdig, ein königlicher Bau,
Steht hart am Markt das Rathhaus aus alter Zeiten Grau!
Auf kräftigen Arcaden ſchwebt kühn und leicht entlang
Dem hehren Prachtgebäude, ein off'ner Laubengang.

Zu luft'gen Hallen ſchlingen ſich Steingezweige zart,
Der Giebelfelder achte ſind ſinnig hier gepaart.
Und acht mal eine Roſe, wenn Sonnenglanz ihr ſtrahlt,
Sich auf der Laubenwandung in edlen Formen malt.

Doch als des Schmuckes höchſter tritt aus der Vorzeit Nacht
Hervor mit Schwert und Krone dort eine Fürſtenwacht.
Neun deutſche Edelſteine der Meiſter fügte ein,
Auf daß ſein Bau ſo koſtbar als kunſtvoll möchte ſein.



Kaiser Otto IV. Beatrix von Schwaben.



Herzog Heinrich der Löwe. Mathilde von England.



Herzog Wilhelm von Lüneburg. Helena von Dänemark.



Herzog Otto das Kind. Mathilde von Brandenburg.

Fragt Jemand, der geboren ist weit von diesem Ort',
Wie nach der Art man nennet die Edelsteine dort,
Antwortet stolz der Städter: „Die Namen sind bekannt
Im ganzen, großen, weiten, geliebten deutschen Land!

Das sind die Kaiser Heinrich,*) drei Otto, der Lothar;
Das ist der Leuenherzog mit seiner Söhne Paar;
Und, der dort schließt, ist Otto, der Welfen großes Kind —
In Deutschland solch ein Rathhaus man nirgend weiter find't."

* * *

O möchte noch Jahrtausend der alte Bau da stehn!
Ein einig Volk in Liebe auf diese Bilder sehn!
Und sollt' er einst zerfallen, zernagt vom Zahn der Zeit,
Dann strahle noch im Liede des Hauses Herrlichkeit!

L. Harms 1861.

*) Heinrich der Finkler.

Albert Limbach, Braunschweig.

Festgabe Braunschweig 'einst und jetzt' dargestellt in Wort und Bild

[Braunschweig] [1897]